

Existenzfrage

Siegmar Faust erlebte das Ringen zwischen Bauern und Lebensmitteldiscountern um den Milchpreis als einen ungleichen und folgenreichen Kampf. **Seite 3**

Der doppelte John

US-Präsidentschaftskandidat John Kerry und sein neuer Vize in spe – ein strategisches Gespann bricht in die brisanteste Wahlkampfschlacht der US-Geschichte auf. **Seite 7**

Besuch im Garten

Aus immer wieder neuen Perspektiven hat Max Liebermann seinen Garten am Wannsee gemalt. Eine Ausstellung in Hamburg zeigt über 80 Gemälde und Pastelle. Mehr auf **Seite 9**

Der 20. Juli 1944

Während sich Rebecca Bellano mit den Motiven und Beweggründen der Attentäter auseinandersetzt, schlägt Pater Lothar Groppe den Bogen zur Gegenwart. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 29
17. Juli 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt





Dichtung und Wahrheit: *Hungernde Flüchtlinge im Westsudan (links), angebliche Sudan-Flüchtlinge auf der „Cap Anamur" in Süditalien (Siehe Leitartikel auf dieser Seite).* Fotos (2): Reuters, ROPI

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Ein inszeniertes »Drama«

Wenn Nguyen T., in dessen Restaurant ich hin und wieder fernöstliche Kochkunst genieße, den Namen „Cap Anamur" hört, leuchten seine Augen: Ein Schiff dieses Namens hatte ihn 1980 aus dem südchinesischen Meer gefischt. In Deutschland fand der vietnamesische Waisenjunge eine neue Heimat, konnte sich eine Existenz aufbauen und eine Familie gründen. Er ist fleißig, stolz darauf, unser Sozialsystem nie in Anspruch genommen zu haben, ist ansonsten Deutschland und den Deutschen dankbar, insgesamt also unauffällig – einer von denen somit, die in deutschen Medien nomalerweise nicht vorkommen. Über solche „Boat People" gibt es nichts Negatives, eigentlich also gar nichts zu berichten.

Umso intensiver wurde in den letzten Tagen über jene „Boat People" berichtet, die zwischen Tunesien und Italien von der heutigen „Cap Anamur" aus dem Mittelmeer gefischt wurden. Die Wirkung beim Publikum blieb nicht aus: Diese armen, gerade noch vor dem sicheren Tode erretteten Kreaturen! Dieser kühne, edelmütige Kapitän, der selbstlos zur rettenden Tat schreitet! Und dann diese herzlosen Italiener, die Krieg gegen hungernde Flüchtlinge führen! Angeheizt wurde die Stimmung noch, als die italienischen Behörden zwar die „Cap Anamur" nach Porte Empedocle einlaufen ließen, dort aber an die Kette legten, die 37 Flüchtlinge in Abschiebehaft nahmen und den Kapitän festnahmen. Für die Gemütslage deutscher Gutmenschen paßte das alles bestens zusammen.

Zu gut, befand manch aufmerksamer Beobachter. War es wirklich nur „Zufall", daß gerade ein ZDF-Aufnahmeteam an Bord der „Cap Anamur" war? War es „Zufall", daß bei optimalen Aufnahmebedingungen – klare Sicht, spiegelglattes Wasser – ein vollbesetztes Schlauchboot den Weg des Hilfs-Frachters kreuzte? Merkwürdig: Ganz „zufällig" war gerade die Hunger- und Flüchtlingskatastrophe im westlichen Sudan ins Blickfeld der europäischen Öffentlichkeit geraten. Und ebenso „zufällig" stand in Berlin die abschließende parlamentarische Beratung des Zuwanderungsgesetzes auf der Tagesordnung. Allzu viele „Zufälle" auf einmal, finden Sie nicht auch?

War man erst einmal stutzig geworden, dann fielen beim genaueren Betrachten der Fernsehbilder weitere Ungereimtheiten auf: Das Schlauchboot, das da „wie bestellt" ins Blickfeld dümpelte, sah für den der Seefahrt Kundigen keineswegs wie unmittelbar vom Sinken bedroht aus. Seine Insassen unterschieden sich deutlich von jenen bedauernswerten Geschöpfen, die wir in diesen Tagen in den Berichten aus Sudan sahen. Die Aufnahmen an Bord wirkten inszeniert. Und die arrogante Siegerpose des Kapitäns mußte von den Italienern als Provokation empfunden werden.

Dann die Ernüchterung: die 37 Flüchtlinge stammten gar nicht aus den sudanesischen Hungergebieten, sondern aus Ghana und Nigeria, Regionen also, die in der deutschen Kriminalitätsstatistik (bei Delikten wie Drogenhandel, Prostitution, Menschenhandel, illegale Einreise, Sozialbetrug) ganz oben, auf der Liste der anerkannten Verfolgten aber ganz unten stehen. Diese Menschen werden von Menschenhändlerbanden in die EU eingeschleust, bei sommerlicher Witterung vorzugsweise über den Seeweg zwischen Afrika und Sizilien. Die Preise sind bekannt: 15.000 bis 50.000 Dollar, selbstverständlich bar. Wer über soviel Geld verfügt, zählt weder im Sudan noch sonstwo in Afrika zu den Hungerleidern. Fazit: Hier wurde wieder einmal das schreckliche Schicksal von Flüchtlingen und Vertriebenen politisch und ideologisch instrumentalisiert. Dahinter steht die Illusion, die Ursachen von Flucht und Vertreibung da zu lösen, wo es diese Menschen hin verschlagen hat – Deutschland als „Sozialamt der ganzen (Dritten) Welt". Nein, der Schlüssel zur Lösung (oder wenigstens zur Heilung der Folgen) liegt da, wo sie herkommen, in der geraubten Heimat. Das gilt für den Sudan, genauso aber für Ostpreußen, Schlesien oder Pommern.

Putins »russisches Roulette«

Berlin: Lieber Geschäfte als Einmischung / Von Manuela ROSENTHAL-KAPPI

Auf der Suche nach neuen Investitionsmöglichkeiten für die deutsche Wirtschaft traf Bundeskanzler Schröder vergangenen Freitag seinen Freund Putin in Moskau. Gegenstand der Gespräche war unter anderem der Bau einer Gaspipeline durch die Ostsee. Das Investitionsvolumen für die Deutschen soll zwischen zwei und 2,5 Milliarden Euro liegen und wäre damit das größte bilaterale Handelsabkommen seit über 20 Jahren. An dem Geschäft sollen zu 50 Prozent die deutschen Konzerne Eon und Wintershall und zu 50 Prozent die russische Gazprom beteiligt sein.

Während Schröder und Putin den Erfolg feierten, wurde sowohl an der deutschen wie der russischen Basis Kritik wegen der Ausklammerung der Jukos-Affäre beim Staatsbesuch laut. Schröder wollte keine Stellung beziehen, weil es sich um eine „innerrussische Angelegenheit" handele und er an der „rechtsstaatlichen Verfahrensweise" keinen Zweifel hege. Hier muß er sich allerdings fragen lassen, ob es nicht gerade der Einmischung eines Vertreters der Rechtsstaatlichkeit bedarf, wenn ein Manager bei einer Gerichtsverhandlung wegen Steuerhinterziehung wie ein Schwerverbrecher im Käfig vorgeführt wird.

Immerhin hatte Jukos-Chef Chodorkowskij signalisiert, 44 Prozent der Aktien dem russischen Staat zur Begleichung der Steuerschulden überlassen zu wollen mit dem Ziel, den Konzern zu retten, dem nun die Zerschlagung droht. Hiervon wären nicht nur die vielen Kleinaktionäre betroffen, sondern auch die Beschäftigten des Konzerns, denen noch in Erinnerung ist, wie sie drei Monate oder länger auf ihr Gehalt warten mußten, als die Betriebe staatlich waren.

Offenkundig will die Kremlführung hier ein Exempel im Umgang mit aufmüpfigen Oligarchen statuieren. Nicht zufällig wurde Chodorkowskij kurz vor der Präsidentenwahl verhaftet, nachdem er eigene Ambitionen auf das Amt bekundet hatte. Er wurde Putin zu unbequem.

In Rußland lebt jeder, der gewissen Kreisen zu nahe tritt, gefährlich. Dies belegen die Schüsse auf Paul Chlebnikow, den Chefredakteur der russischen *Forbes*-Ausgabe. Im Mai dieses Jahres hatte er eine Liste der 100 einflußreichsten Leute in Rußland veröffentlicht, die großes Mißfallen unter den Genannten erregte, deckte sie doch Verquickungen zwischen Wirtschaft, Staat und Mafia auf. Kurz vor seiner Ermordung wies er darauf hin, daß die Chefs der großen Konzerne wie Sibneft, Gazprom, Lukoil und Severstal zu den persönlichen Freunden des Präsidenten gehören – außer Jukos-Chef Chodorkowskij!

Offenbar hatte Chlebnikow sich zu weit in die Abgründe der Politik hineinbewegt und mußte dies mit seinem Leben bezahlen. Wen wundert es da, daß „rein zufällig" der Notarztwagen über kein Sauerstoffgerät verfügte, und „rein zufällig" der Aufzug im Krankenhaus steckenblieb und Chlebnikow verstarb, ehe die Rettungskräfte mit ihm den OP erreichten? ■

Sozialstaatsprinzip ade

Die Auswirkungen bisheriger und künftiger Reformen / Von Wilhelm v. GOTTBERG

Das Ergebnis einer 30jährigen Mißdeutung des Sozialstaatsprinzips durch die politische Klasse und die obersten Gerichte unserer Republik steht fest. Deutschland ist arm geworden. Hunderttausende Menschen haben dies bereits durch die bisherigen bescheidenen Einschnitte in das soziale Netz zu spüren bekommen. Millionen Menschen werden es ab Januar 2005 schmerzhaft spüren, wenn die Arbeitsmarktreform (Hartz IV) wirksam wird, die Rentenbesteuerung beginnt, der Zahnersatz aus der eigenen Tasche bezahlt werden muß.

Das Ende des Abbaus des Sozialstaates – die Politiker sprechen immer noch verharmlosend vom Umbau – ist damit noch nicht in Sicht. Der größere Schnitt in den sozialen Besitzstand, die Reform der Krankenversicherung, steht noch bevor, ob als Bürgerversicherung oder als Kopfpauschale, bleibt zweitrangig. Das Ergebnis, nämlich eine stärkere Belastung der Menschen, ist definitiv.

Vor dem Hintergrund höherer kommunaler Gebühren, drastisch steigender Energiekosten und der Überalterung des deutschen Volkes ist dies die Ouvertüre zu sozialen Verwerfungen, wie wir sie in der Geschichte Deutschlands immer wieder, in der Geschichte der Bundesrepublik noch nicht erlebt haben.

Heute wissen wir: Weniger bei der Verwirklichung des Sozialstaatprinzips wäre mehr gewesen. Mehr finanzielle Spielräume, weil weniger Schulden. Der Sozialstaat alter Prägung war höchst unsozial, weil er Schulden geschaffen hat, die der nachwachsenden Generation aufgebürdet werden und im Ergebnis dazu führen, daß die Solidargemeinschaft der Menschen in Deutschland zunehmend zerfällt. Arbeitsplatzbesitzer gegen Arbeitslose, Junge gegen Alte, Zugereiste gegen Einheimische, die politischen Demagogen des linken Spektrums gegen die bürgerliche Klasse – dies werden die Konfrontationslinien unserer Gesellschaft in der Zukunft sein. ■

»Sonderregion«

Ein Identitätsgefühl fehlt

Noch nie haben sich die Menschen in den neuen Ländern so wenig als Bundesbürger gefühlt wie gegenwärtig. Das ergeben die Erhebungen des Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrums Berlin-Brandenburg, das einen Tiefpunkt in der ostdeutschen Stimmungslage festgestellt hat. Ursache dafür seien die anhaltende Wirtschaftsflaute und die in den neuen Ländern besonders hohe Arbeitslosigkeit. Man komme sich vor als Bewohner einer benachteiligten „Sonderregion", in der sich die Lage nur noch verschlechtern könne. Auch wenn sich lediglich elf Prozent nach der DDR zurücksehnen, fehlt vielen das Identitätsgefühl zur Bundesrepublik. *(Beitrag auf Seite 8)* **W. Haack**

Die Schulden-Uhr: Tolle Tage

Mit Toll Collect, der Firma, die eine Lkw-Maut erst versprach und dann doch nicht einführen wollte oder konnte, hat Bundesverkehrsminister Manfred Stolpe noch nicht gebrochen. Nein, das Geld, das der Regierung durch das tolle Fiasko entging und doch schon so schön verplant war, soll jetzt eingetrieben werden. Stolpe sei Dank nicht der wirkliche Schaden. Wohl um Toll Collect ein bißchen zu schonen, nahm Stolpe jetzt veraltete Berechnungen als Grundlage seiner Forderung und, siehe da, sind es nur 3,7 Milliarden Euro statt mindestens 4 Milliarden Euro. Letztere Zahl ermittelte übrigens das Basler Progtrans Institut in Stolpes Auftrag. Der hängt aber offenbar noch an Zahlen von 1995. Wie Stolpe sich auch entscheidet: Was fehlt, zahlt der Steuerzahler. **SV**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.372.323.941.028 €

(eine Billion dreihundertzweiundsiebzig Milliarden dreihundertdreiundzwanzig Millionen neunhunderteinundvierzigtausend und achtundzwanzig)

Vorwoche: 1.370.784.090.000 €
Verschuldung pro Kopf: 16.627 €
Vorwoche: 16.608 €

(Stand: Montag, 12. Juli 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Familie als Dienstmagd des Staates?

Markus Söders eigenwillige Vorschläge zur Kriminalitätsprävention bei Jugendlichen / Von J. Liminski

Der CSU-Generalsekretär Söder ruft dazu auf, Eltern das Kindergeld oder die Sozialhilfe zu kürzen, wenn sie sich nicht ausreichend um ihre (kriminell gewordenen) Kinder kümmern – er tat das schon als Vorsitzender der Jungen Union. Abgesehen davon, daß fundamentale Rechtsansprüche bei der Sozialhilfe (noch) nicht im Belieben von Politikern stehen – Gott sei Dank! – und daß die Ämter über ausreichende Mittel zum Eingreifen bei Kriminalverdacht verfügen, offenbaren solche populistischen Sprüche unter Stammtisch-Niveau eine Sichtweise, die leider auch in der Umgebung von CSU-Chef Stoiber vorherrscht: Familie als Dienstmagd des Staates.

Das ist ein mechanistisches Menschenbild, für eine Beziehung der Liebe und Menschlichkeit ist da kein Platz mehr. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß Söder die Familie neu erfinden will. Sie definiere sich vor allem über Kinder, meint der Generalsekretär. Offensichtlich hat er sich von der SPD überzeugen lassen, die schlicht sagt: „Familie ist da, wo Kinder sind." Auch mit der Logik ist es nicht weit her bei Söder. Zum einen warnt er davor, bei „anderen Lebensweisen", gemeint sind gleichgeschlechtliche Paare, nicht mit dem Zeigefinger zu drohen, sondern Verständnis zu zeigen. Bei den Eltern aber ist der drohende Zeigefinger ganz oben. Außerdem empört sich der Generalsekretär, daß die Grünen in der Umweltpolitik den Eindruck vermittelten, sie würden eine moralisch fundiertere Politik machen. Das dürfe die Union nicht zulassen. Wichtig seien in diesem Bereich „Personen, die als Identifikationsfiguren akzeptiert werden". Auch hier wieder: Beim Dosenpfand, Müllsortieren und CO_2-Ausstoß brauche man Moral und Identifikationsfiguren. Braucht man die bei der Erziehung nicht? Ist der Mensch weniger wert als eine Bierdose? Söders Menschenbild ist erschreckend. Es hat nichts mehr zu tun mit der Priorität des Menschlichen, die in der Definition des Papstes von Erziehung zum Ausdruck kommt. „Erziehung ist Beschenkung mit Menschlichkeit", schrieb Johannes Paul II vor zehn Jahren in seinem Brief an die Familien, und die „Eltern sind die Lehrer in Menschlichkeit". Jetzt sollen sie zu Aufpassern degradiert werden. Auch das von Rot-Grün übernommene Familienbild spiegelt puren Relativismus und Opportunismus wider. Es berücksichtigt nicht die Erkenntnisse der Hirnforschung, die emotionale Stabilität – Menschlichkeit eben – als Voraussetzung dafür erkannt hat, daß Kinder positive Erfahrungen sammeln können. Das ist in gleichgeschlechtlichen Gemeinschaften nicht möglich. Es fehlt das andersgeschlechtliche Vorbild, das für die Partnerwahl psychologisch bedeutsam ist. Die Fachleute reden hier von der „Triangulation", dem Beziehungsdreieck in der normalen Familie von Vater, Mutter, Kind(ern). Aber soweit denkt Söder nicht – es fehlt jegliches familienpolitische Konzept, vermutlich sogar der Union an sich. Natürlich befinden sich in den Unionsreihen auch Mütter und Väter, die ahnen, daß das Gestammel aus München nicht der Weisheit letzter Schluß sein kann. Aber sie haben nichts zu sagen oder trauen sich nicht, weil sonst das ideologische Fallbeil des finanziellen Vorbehalts oder der ganztägigen Außerhaus-Betreuung runtersaust. Von Liebe redet keiner mehr. Dabei wäre es so wichtig, gerade jetzt die Eltern zu stärken, ihre Erziehungskompetenz zu erweitern und ihnen Respekt für ihre Familienarbeit entgegenzubringen. Nur eine Stärkung der elterlichen Kompetenzen kann die Kinder stärken und zu freien und solidarisch denkenden Bürgern machen. Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, folgt man der wissenschaftlichen Literatur, daß die „Erzeugung solidarischen Verhaltens" als ein Grund für den verfassungsrechtlichen Schutz der Familie genannt wird. Es sei eine Leistung, die in der Familie „in einer auf andere Weise nicht erreichbaren Effektivität und Qualität" erbracht werde. Das ist ein Ergebnis menschlicher Erziehung.



Volkstribun: *Markus Söder verteilt gern Schnellgebackenes .* Foto: CSU

Es ist höchste Zeit, den repressiven Vorstellungen aus München ein Bild der Freundschaft in der Familie, der dauerhaften Liebesbeziehung entgegen zu stellen. Sollte Söder einmal Kinder haben und sie mit seiner dumpfen Ideologie erziehen, wird er nach allen Erkenntnissen der neurobiologischen und pädagogischen Forschung Schwierigkeiten bekommen. Vielleicht lernt er doch noch dazu, obgleich hier wie bei allen Ideologen womöglich das Wort Einsteins gilt: Es ist schwerer, Atomkerne zu zertrümmern als Vorurteile. ■

Terrorproblem?

Deutschland ist offenbar nach wie vor nicht auf eine wirksame Abwehr terroristischer Gefahren und Gefährder vorbereitet. Die Konferenz der Innenminister der Bundesländer am 8. Juli brachte nur vage Schritte in Richtung besserer Behördenvernetzung bei der Terrorbekämpfung. Zudem prüfen die Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes und der dazugehörigen deutschen Botschaften und Konsulate Visaanträge offenbar nicht gründlich genug.

Kurz nach der Tagung der Innenminister der Länder kam die peinliche Meldung: Der international gesuchte mutmaßliche Terrorist Sofiane Fahas, der sogar auf Fahndungslisten zahlreicher Staaten im Internet zu finden ist, erhielt ein Visum für Deutschland. Als Grund wird „Familienzusammenführung" angegeben. Eine zentrale Auswertung sowie eine für alle Bundesländer zugängliche Verdächtigendatei – beides beschlossen die Innenminister kurz zuvor – scheint überfällig. Doch selbst mit den bescheidenen bestehenden Möglichkeiten der Fahndung wissen die Behörden offenbar nicht recht umzugehen. Die Gewerkschaft der Polizei kritisierte das Ergebnis der Innenministerkonferenz als „Schritt in die richtige Richtung, der leider zu langsam erfolgt und bei weitem nicht ausreicht". Das geringe Tempo bei der Umsetzung erklärt sich auch aus dem Verhalten der um ihre Kompetenzen fürchtenden Bundesländer. Die geplante „Indexdatei" zum Datenabgleich stellt eher eine Minimallösung als ein effizientes System dar. Die Föderalismuskommission wurde offenbar zu zögerlich mit der rechtlichen Umsetzung betraut. **SV**

»Wir wollen Frieden unter den Völkern«

Eine außergewöhnliche Rede auf der Internationalen Rabbinerkonferenz in Wien

Die Internationale Rabbinerkonferenz in Wien am 1. Juli bot dem amerikanischen orthodoxen Juden und Oberrabiner Moishe Ayre Friedmann Gelegenheit, zum 100. Todestag Theodor Herzls (die Preußische Allgemeine Zeitung *berichtete) einiges über das heutige Judentum und seine „Fürsprecher" richtig zu stellen. Die* Preußische Allgemeine Zeitung *stellt Auszüge seiner Rede zur Diskussion.*

„Die Situation, in der sich das thoratreue, gläubige Judentum seit Jahrzehnten befindet, ist äußerst schwierig, ja fast unverträglich. Die weltpolitische Entwicklung insbesondere im Nahen Osten läßt uns schwere Gefahren für unsere Zukunft und die unserer Kinder fürchten. Dies hängt mit vielen Irrtümern und Lügen über den wahren Charakter des Judentums zusammen, die weltweit verbreitet und geglaubt werden. Insbesondere in Deutschland und Österreich sind viele Tatsachen tabuisiert, und wer es wagt, sie anzusprechen, setzt sich großen Gefahren aus ...

Der wichtigste Punkt, den alle glaubenstreue Juden und damit alle hier versammelten Oberrabbiner und Rabbiner teilen, ist, daß wir das uns von Gott auferlegte Schicksal der Diaspora zu tragen haben. Diese wichtige Glaubensüberzeugung wird von vielen Nichtjuden oft nicht verstanden, darum betone ich sie hier: Seitdem wir Juden das uns von Gott auferlegte Schicksal der Diaspora gläubig ertragen, versuchen wir, ohne Probleme und Konflikte als loyale Bürger des jeweiligen Staates, in dem wir uns befinden, zu leben. Wann immer es in diesen vielen Jahrhunderten zu Schwierigkeiten und Konflikten gekommen ist, haben unsere Oberrabbiner versucht, mit Unterordnung, Überzeugungsarbeit und herzlichem Bitten um Barmherzigkeit zu einer Lösung mit der Obrigkeit zu kommen. Und eine solche friedliche Lösung wurde in den allermeisten Fällen auch herbeigeführt, und zwar ohne Provokationen oder die Spiele der Machtpolitik. Die Probleme sind erst gewachsen und größer geworden nach der sogenannten „Emanzipation", als die Vorstellungen der Aufklärung und des Liberalismus im Judentum Einzug hielten und bestimmte jüdische Kreise sich davon politische Vorteile erhofften. Jahrhunderte hat unsere Glaubensgemeinschaft in Deutschland und mit dem deutschen Volk in friedlichem Zusammenleben dessen Gastfreundschaft genossen mit einem großen Maß an Religionsfreiheit. Sogar als die zionistische, reformierte Gemeinde das glaubenstreue Judentum zu verfolgen begann, ist uns das deutsche Volk zur Seite gestanden, die deutschen Behörden haben daher meinem Vorgänger Oberrabbiner Samsan Raffael Hirsch die Genehmigung zur Gründung einer eigenen orthodoxen jüdischen Kultusgemeinde gegeben ...

Die Zionisten aber haben es nach dem Krieg sogar geschafft, sich als einzige legitime Vertreter des Judentums darzustellen. Vor allem durch die Besatzung Deutschlands und Österreichs wurde dies ermöglicht. Die Auswirkungen sind schrecklich! Im Namen des Judentums – und wir glaubenstreue Juden haben damit wirklich nichts zu tun – wird seit Jahrzehnten auf die gesamte politische und wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands massiver Druck ausgeübt. Deutschland ist nach wie vor ein besetztes Land, nach wie vor gilt die Feindstaatenklausel der Vereinten Nationen für Deutschland, das heißt Deutschland ist kein gleichberechtigtes Mitglied der Uno! Beispiel für die unfaßbare Erniedrigung Deutschlands ist es, daß ein Herr Michel Friedman – der leider den gleichen Namen trägt wie ich ... die Möglichkeit besitzt, dem deutschen Volk moralische Vorhaltungen zu machen und moralische Bedingungen zu stellen – und das alles im Namen des Judentums! ...

Wir thoratreuen Juden wollen auch in Zukunft in Frieden unter den Völkern leben, unter den Deutschen wie unter den Arabern, wir wollen kein Volk erpressen, kein Volk politisch unter Druck setzen, sondern nur die Möglichkeit haben, wo immer wir leben, in Frieden Gott anzubeten. Daher stehen wir in scharfer Opposition zur zionistischen Machtpolitik. Daher stehen wir in scharfer Opposition zu allen Versuchen, seitens internationaler sogenannter jüdischer Organisationen Länder wie Deutschland und Österreich politisch oder finanziell zu erpressen. Daher mischen wir uns auch bewußt nicht in die inneren Angelegenheiten der Länder ein, in denen wir leben. Als der Bundestagsabgeordnete der CDU, Martin Hohmann, in allen vom Glauben abgefallenen Menschen die eigentlichen Täter des 20. Jahrhunderts sah, ob Bolschewisten oder Nationalsozialisten, haben wir diese Analyse nur unterstützen können. Als gegen Österreich aufgrund seiner schwarz-blauen Regierung von verschiedenen Staaten Boykottmaßnahmen beschlossen wurden, haben wir öffentlich festgestellt, daß wir eine solche Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines Landes nicht für statthaft erachten und unserer Auffassung nach das österreichische Volk jedes Recht hat, die Regierung zu wählen, die es sich selber geben will. Wir haben damals sogar aus eigener Kasse ein großes Inserat in der *New York Times* geschaltet, in dem glaubenstreue jüdische Oberrabbiner aus der ganzen Welt dieser Auffassung ihre Unterstützung verliehen haben ...



Klare Worte: *Moishe Ayre Friedmann, hier mit einem palästinensischen Kind* Foto: Getty images

Wir tragen an die Bundesrepublik Deutschland und insbesondere an die CDU/CSU-Fraktion die herzliche Bitte heran, das ungeheure Unrecht, das gegenüber Martin Hohmann begangen wurde, wieder- gutzumachen, seinen hervorragenden Namen wiederherzustellen und ihn als Politiker und Repräsentanten seines Heimatkreises voll zu rehabilitieren. Wir können es nicht unwidersprochen hinnehmen, daß unberechtigterweise gegen alle Gebote unserer Religion erpresserische Versuche unternommen werden, Menschen, die den Mut haben, die historische Wahrheit anzusprechen, als Antisemiten zu verleumden und ihnen fälschlicherweise ein antijüdisches Gedankengut zu unterstellen. Es ist unerträglich, wenn heute zur Durchsetzung bestimmter politischer Ziele die Geschichte des jüdischen Volkes und das Schicksal des Judentums unter Hitler als Waffe instrumentalisiert werden." ■

Aldi, die Milch und der Bauernkrieg

Siegmar FAUST berichtet von einer kaum wahrgenommenen Demonstration von Landwirten vor einem Discounter

Etwa 200 Bäuerinnen und Bauern rotteten sich in aller Herrgottsfrühe gegen vier Uhr morgens vor einem Aldi-Zentralauslieferungslager in Helmstadt zusammen. Mit Dreschflegeln, Morgensternen und Äxten? Mitnichten! Ein einziger Traktor mit einem Transparent stand gewissermaßen drohend an der Straßeneinbiegung. Es war stockdunkel, zudem wehte ein naßkalter Wind. Fackeln wurden verteilt. Gegenüber auf dem Felde brannte bald ein Strohballen lichterloh. Sollte es ein heißer Morgen werden?

Etwa ein Dutzend uniformierte Freunde und Helfer waren neben nicht erkennbaren Polizisten zur Beruhigung anwesend. Dann, man glaubt es kaum, ließen sich sogar zwei oder drei Spätaufsteher, also Journalisten, sehen, so daß nun öfters Blitzlichter die gespenstische Szene erhellten. Ein etwa sechsjähriger Knirps mit einem Transparent in der Hand wurde plötzlich zum Medienstar. Er fragte auf seinem Plakat: „Was soll aus mir werden?" Die Frauen hatten alle das standardisierte Schild über ihren selbstbewußten Busen hängen: „Ich will Bäuerin bleiben!" Man ging umher, begrüßte sich, fragte, wo dieser Ortsobmann oder jene Ortsbäuerin sei, man bedauerte wegen der bissigen Kälte den einen oder anderen, der keine Mütze auf dem Kopf hatte. Es wurde gescherzt und gelacht, vier Blechbläser spielten ein paar Weisen, die sie ansonsten auf den Dorffesten zum Besten gaben, doch bald brachte eine geübte Rednerstimme hinter einem Megaphon wieder den Ernst der Sache in Erinnerung.

An diesem Morgen wurde gegen die Preispolitik der Lebensmitteldiscounter protestiert, weil sie den Liter Milch im Tetra-Pak für 44 Cent verkaufen. Zwei Bauern hatten Milchkannen mitgebracht. Als sie dann in den Strahl eines Scheinwerfers gerieten, der einer Kamera den Raum ausleuchtete, wurden still und gelassen die beiden Kannen ausgegossen; die weiße Milch der Frühe erleuchtete den schwarzen Asphalt. Der Bayerische Bauernverband hatte in den Schreiben an die Bauern befohlen: „Mitzubringen sind Pfeifen, Trommeln und andere Lärminstrumente." Das war fettgedruckt und zudem noch unterstrichen, sollte also äußerst ernst genommen werden. So bimmelten nun Kuhglocken, es rasselten Holzinstrumente, es wurde gepfiffen, auf die Pauke gehauen und gejohlt, als ein Aldi-Lastwagen mit Anhänger ins Gelände einbiegen wollte. Nun, der Fahrer nahm es gelassen, schaltete seinen Motor ab und unterhielt sich locker mit den Demonstranten.



Existenzbedrohend: *Im Juni zahlten die deutschen Molkereien im Durchschnitt 26 Cent pro Kilo Milch. Dies bedeutet aber auf kurz oder lang den Ruin vieler Milchviehhalter. Tierfutter, Tierarztkosten, Tierschutz, hohe gesetzliche Auflagen im Bereich Hygiene und Lebensmittelqualität sorgen für hohe Produktionskosten. Zudem haben viele Landwirte ihre Milchquote, die sie zur Lieferung einer gewissen Milchmenge benötigen, nur gepachtet, so daß sie von den 26 Cent auch noch Pacht zahlen müssen.*

Foto: pa

„Milch aus Bayern – wie lange noch?" oder „Bei diesen Preisen versauern die Milchbauern!" oder „Rabatt-Rausch – Aus für den Milchbauern!" stand auf einigen der vielen Transparente, die hochgehalten wurden. Doch vor wem? Zuschauer waren keine da, und die Auslieferfahrzeuge hatten schon, da sie von dieser Aktion aus der Zeitung wußten, das Gelände eine Stunde früher als üblich verlassen.

Als ich 1976 als politischer Gefangener des Honecker-Regimes über den innerdeutschen Menschenhandel in den Westen geriet und vorerst im freien Teil Berlins lebte, wurde ich bald ein begeisterter Aldi-„Fan", obwohl ich die meisten neudeutschen Denglisch-Worte noch gar nicht beherrschte. Neuen Bekannten, die über meine Aldi-Vorliebe die Nase rümpften, erklärte ich beharrlich, daß man in der „DDR" von Eisenach bis Wismar Schlange stehen würde, gäbe es dort nur eine einzige Aldi-Filiale mit „Westsachen" zu diesen Preisen. Ich vergaß nicht allzu schnell, woher ich kam, und wollte es auch nicht vergessen. Als dann endlich der Eiserne Vorhang gefallen war, konnte ich tatsächlich eine zeitlang nicht mehr bei Aldi einkaufen, denn nicht einmal die Ostberliner, sondern vor allem die Polen legten alle Billig-Discounter erst einmal mit ihren Masseneinkäufen lahm. Ich gönnte Aldi die Umsätze; doch vor allem verstand ich den Nachholbedarf unserer Brüder und Schwestern aus dem Osten, die mit ihrer „Solidarnosc" und ihrem Papst viel zum Untergang des sozialistischen Systems beigetragen haben. Den linken Diskurs-Terroristen verschlug es die Sprache, leider nur einen viel zu kurzen Moment. Als mir vorgehalten wurde, wie reich die Brüder Albrecht mit ihrer Ladenkette Aldi geworden seien, fragte ich zurück, ob sie ihren Reichtum etwa durch Betrug oder mit Gewalt erworben hätten? Nicht direkt, wurde mir beschieden, sondern durch „Abzocke" der Armen, „strukturelle Gewalt" nenne man das, was typisch sei für die verschleierte Ausbeutung in diesem modernen kapitalistischen Betrugssystem. Ich fragte zurück: Wo funktioniert es, bitte schön, besser auf dieser Erde? Doch dem marxistischen Kauderwelsch von der klassenlosen Gesellschaft als Alternative zu dem hier Vorhandenen konnte ich nicht mehr geduldig zuhören, das hatte ich schon zu lange im SED-Staat gemußt, und schon dort konnte ich meinen Mund nicht mehr halten.

Auch heute noch kaufe ich überwiegend bei Aldi ein, nicht unbedingt aus ästhetischen, sondern aus notwendigen Gründen. Was wären denn Sozialhilfeempfänger, Langzeitarbeitslose oder deutsche Dichter und andere Hungerleider ohne Aldi? Tot wären sie. Schon immer wollte ich auf die Brüder Albrecht einmal eine Hymne schreiben. Entwürfe gibt es schon einige im Kopf, aber dann dachte ich leider an die Vermarktung und fragte ernüchtert: Wer würde das denn drucken in dieser Republik? Zensur im Kopf – ein Relikt aus meiner „DDR"-Zeit oder neues Symptom dieser Gesellschaft? Schnell wurde ich durch meine neuen Erfahrungen und Einsichten ein begeisterter Anhänger der sozialen Marktwirtschaft, auch wenn ich bald durchschaute, daß dieser Begriff dem runden Quadrat glich. Nein, die meisten der im Westen sozialisierten Künstler beteten sozialistische Utopien an, andere dienten sich sogar wie Bernt Engelmann, Günther Wallraff und leider noch viele andere der Stasi an, um dem real existierenden Sozialismus nebenan, in dem sie selber jedoch nicht leben wollten, nützlich sein zu können. Freilich, es hat ihnen kaum geschadet, im Gegenteil, sie sind reich belohnt worden mit honorigen Honoraren und hohen Auflagen ihrer Schundbücher.

> Aldi bietet Qualität zum niedrigen Preis, doch die Erzeuger sind die Opfer

Bietet Aldi etwa Plunder oder Ramsch an? Nicht einmal die Bauern sind gegen Aldi voreingenommen, denn die meisten Bäuerinnen, die ich sprach, sagten, daß sie selber gern bei Aldi einkaufen, es wäre ja gute Qualität, die verkauft würde. Nur die Dumpingpreise bei Milch, das ruiniert uns ja, sagten sie. Damit würde Druck auf die Molkereien ausgeübt, und die geben den Druck natürlich nach unten weiter. Und wer sich gedrückt oder unterdrückt fühlt, darf wenigstens aufschreien, darf sich (noch) mit demokratischen Mitteln zur Wehr setzen, darf die Öffentlichkeit informieren mit solchen Happenings oder durch einfache Flugblätter, von denen ich eins in den Händen halte: „Wir fordern Verhandlungen!" Sie fordern über ihren Bauernverband Aldi und Lidl auf: „Seien Sie endlich ein fairer Partner der Milch- und Ernährungswirtschaft!" Oder: „Beenden Sie Ihre wertevernichtende Preisdruckpolitik!" Seit 2001 sollen die Milchpreise in Bayern um 16 Prozent gesunken sein.

Ja, ich als kleiner freiberuflicher Autor, soll heißen Selbstausbeuter, kann selber ein Lied davon singen, und ich vermute fast, daß meine Verdienstmöglichkeiten mindestens um das Doppelte gesunken sind. Dank dieser grünen Sozis und sozialistischen Grünen, die mich heute regieren? Oder dank meiner eigenen Unfähigkeit? Alles hat ja zwei Seiten, die man wenigstens immer mit in Betracht ziehen sollte. Ich muß wieder an die verblichene „DDR" denken. Wer dort Flugblätter verteilte, kam auf jeden Fall in den Knast, egal, ob der Text harmlos war und lediglich Karl-Marx-Zitate enthielt. Im Osten Berlins wurde sogar ein Mann festgenommen, der ausschließlich leere Blätter verteilte. Die Polizisten, die ihn festnahmen, fanden die Sache selber nicht beweiskräftig genug und wollten ihn schon wieder laufenlassen. Als er jedoch auf die Frage, warum er denn leere Blätter öffentlich verteile, antwortete, daß die Leute doch selber wüßten, was darauf stünde, empfanden sie das als staatsfeindliche Provokation und überließen ihn den Stasi-Verhören. Oder erinnern wir uns des „Weißen Kreises" in Jena. Einige Ausreiseantragsteller, die international verbürgtes Recht beanspruchten und von den Behörden massiven Repressalien ausgesetzt und ruiniert worden waren, trafen sich kurze Zeit lang jeden Sonntagvormittag schweigend auf einem Platz. Auffällig war nur, daß sie weiße Hemden oder Pullover trugen. Keine Parolen, kleine Flugblätter, nichts. Gab es jemals schon eine sanftere Demonstration? Von staatsfeindlicher Zusammenrottung war plötzlich die Rede. Brutal wurden sie schließlich auf Lastwagen geworfen und den Stasi-Gefängnissen zugeführt, wo einige brutal mißhandelt wurden. Die SED-Justiz-Maschine verurteilte sie obendrein zu Freiheitsstrafen zwischen 18 und 42 Monaten.

Ich friere. Der befreundete Bauer, mit dem ich hier bin und sozusagen unser Dorf vertrete, meinte gegen 5.30 Uhr, daß es jetzt reiche. Wir verlassen die Demo und fahren im Auto zurück, die Heizung auf volle Pulle gedreht. Er muß in den Kuhstall, ich nutze mein kleines Privileg und lege mich noch einmal aufs Ohr. ■

Milchwirtschaft: Für viele ein Minusgeschäft

Hast du schon gehört? Die Molkerei hat Ulf gekündigt." Voller ängstlicher Spannung macht die Neuigkeit unter den Milchbauern der Region die Runde. Der Empfänger dieser Nachricht zuckt erschrocken zusammen. Grund für diese Kündigung ist, daß besagter Ulf offen in der Regionalzeitung über die niedrigen Preise, die ihm die Molkerei zahlt, geklagt hat. Die Molkerei fühlte sich daraufhin angegriffen und kündigte dem nicht klaglos sein Schicksal Ertragendem. Dank großem Wirbel in der Öffentlichkeit und einer Unterschriftenaktion anderer bei dieser Molkerei unter Vertrag stehenden Landwirte mußte diese zwar die Kündigung zurücknehmen, aber allein die Tatsache, daß sie wegen einer Meinungsäußerung so reagierte, verschreckt die anderen Milchviehhalter, denn Ulf hat recht.

Viele unter ihnen hoffen auf eine gute Ernte, damit endlich Geld reinkommt, die Milch ist momentan für viele ein Minusgeschäft. Bei einem mittelgroßen Betrieb mit 60 Milchkühen, von denen immer einige wegen baldiger Kalbung nicht gemolken werden dürfen, sind die Einnahmen allein in den letzten Monaten erschreckend zurückgegangen. Wo im Frühjahr 2002 – da zahlte die hier zum Beispiel herangezogene Molkerei noch 30 Cent pro Kilo – bei 55 gemolkenen Kühen bei einer Durchschnittstagesleistung von 28 Kilo pro Kuh noch 13.860 Euro gezahlt wurden, erhält der Milchbauer jetzt nur noch 12.012 Euro im Monat. Die Differenz von 1.848 Euro war in diesem Fall der Gewinn, da alles andere im Laufe der Produktion von den Kosten aufgebraucht wird. Investitionen sind so nicht möglich, was wiederum viele der mit der Landwirtschaft verbundenen Unternehmen trifft. Der Landwirt ist zudem demotiviert. Kühe machen viel Arbeit, müssen nicht nur morgens in der Frühe und abends gemolken, sondern auch am Tage betreut werden. Daß er bei all der körperlich anstrengenden Arbeit schon froh sein muß, wenn er seine Kosten wenigstens decken kann, kann nicht der Mühe Lohn sein. Doch bei vielen ist Demotivation noch das kleinste Problem, bei ihnen geht es um ihre Existenz, denn wer durch getätigte Investitionen (ein Traktor kostet etwa 75.000 Euro, Stallbau für 100 Kühe 500.000) noch Altschulden hat, kann diese häufig nicht mehr bedienen. **R. B.**

Bald Milchboykott?

Milchviehhalterverband fordert 35 Cent

Er ist wohl die letzte Hoffnung der deutschen Milchbauern: der Bundesverband Deutscher Milchviehhalter-Nord. Doch ob er wirklich etwas ausrichten kann, ist zweifelhaft. Die Discounter sind zu stark und belächeln die Forderungen des Verbandes nur müde. Einen Milchauszahlungspreis von 35 Cent will er durchdrücken. Sollte dieser im Laufe des nächsten Jahres nicht gezahlt werden, droht er mit einem Milchboykott. Doch ist die Drohung realistisch? Die Bauern müssen ihre Milch schließlich abliefern, um ihre laufenden Kosten zu decken.

„Der Preiskrieg von Einzelhandel und Molkereien richtet sich nicht nur gegen die Milcherzeuger, sondern letztlich auch gegen die Verbraucher, weil er die Qualität und Produktsicherheit der Milch gefährdet", so der Vizepräsident des Verbandes Dirk Huhne.

Der Verbraucher hingegen kann die vielen Klagerufe der Milchbauern nicht nachvollziehen, zahlt er doch schon seit Euroeinführung fast überall durchgängig seine 55 Cent pro Liter Milch. Wo ist da der angebliche Preiskampf der Discounter?

Dieser findet in anderen Bereichen statt, den die Discounter über die hohen Gewinnmargen bei den Molkereiprodukten erzielen. Nur so kann der Discounter „Plus" sein Kastenbrot für 25 Cent anbieten.

Und Frau Künast, die doch so auf die Qualität der Lebensmittel drängt, schweigt hier unpassenderweise. **R. B.**

Reise-Mekka der Jugend

Immer mehr ausländische Touristen nach Berlin: 2004 neuer Rekord / Von Hans HECKEL



Geschichte unmittelbar erleben – auch das macht Berlin zum Magneten gerade für junge Touristen aus dem Ausland: *Asiatische Jugendliche bestaunen einen Rest der Berliner Mauer*

Foto: PA

Triste Hinterhöfe, Rekordarbeitslosigkeit, Staatsfinanzen, die jeden Haushaltspolitiker zum Weglaufen animieren sollten – und mittendrin ein rot-roter Senat, dem die Geschicke der Stadt längst entglitten sind. Den Deutschen erscheint Berlin, dem nach dem Mauerfall eine goldene Zukunft prophezeit worden war, als Faß ohne Boden und, schlimmer, als Menetekel: Die Hauptstadt hat offenbar nur schon hinter sich, was dem ganzen Land noch bevorsteht. Den Staatsbankrott, die Ent-Industrialisierung und den Zerfall in lauter Ghettos, in denen Menschen aller Herren Länder teilnahms- und perspektivlos neben einanderher hausen.

Nur eine Zahl paßt so gar nicht in das einheitsgraue Bild der gescheiterten Wiedergeburt einer europäischen Metropole. Der Berlin-Tourismus boomt. In den ersten drei Monaten dieses Jahres zählten die Beherbergungsbetriebe mit zehn und mehr Betten (die kleineren werden statistisch nicht erfaßt) fast 2,4 Millionen Übernachtungen. Das sind über 15 Prozent mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Erstaunlicher noch: Über 700.000mal übernachteten Gäste aus dem Ausland, was einen Zuwachs von fast 20 Prozent bedeutet. Rekord aller deutschen Länder.

Gerade junge Menschen entdecken rund um den Erdball Berlin als ihr neues Reise-Mekka. Jahrelang war die „Love-Parade", ein wildes Hops- und Lärmspektakel, Magnet für die vergnügungssüchtige Jugend der Welt. Dieses Jahr fiel die Riesenfete erstmals seit 1989, als sie als kleiner, skurriler Umzug einer Handvoll Szenegänger begann, deren Besucherzahlen zur Hochzeit indes auf über eine Million angeschwollen war, einfach aus. Veranstalter und Stadt konnten sich nicht einigen, wer die Reinigung von Straßen, Plätzen und dem Tiergarten bezahlen sollte.

Befürchtungen wurden nach der Absage laut, Berlins Jugendtourismus könnte einen Einbruch davontragen, wenn der bunte Rummel ausfalle. Nach ersten Einschätzungen aus der Tourismusbranche jedoch setzt sich der Positivtrend des ersten Quartals auch ohne „Love-Parade" im Sommer fort.

Längst sind es also nicht mehr allein die spektakulären Großereignisse, welche die Touristenströme in die deutsche Hauptstadt locken. Die *Welt am Sonntag* zitiert die britische *Times*, die die neue Anziehungskraft der Stadt euphorisch auf den Nenner bringt: „Berlin verfügt über eine spannende Kombination aus reizvoller Natur, Geschichte und Weltgewandheit." Gerade die Geschichte präsentiert sich in Berlin nicht als überbordende Flut von Heldendenkmälern und Palästen, mit deren Hilfe sich andere Regierungssitze ein funkelndes Bild ihrer Vergangenheit verpaßt haben. Berlin hat die Geschichte derart tiefe Furchen verpaßt, daß sie allerorten zu greifen ist. Die Brüche und Verwerfungen spiegeln sich in jeder Straße, weshalb „gebaute" Erinnerung à la Holocaust-Mahnmal gerade hier so besonders überflüssig, ja peinlich erscheinen muß.

Das auf den ersten Blick geborstene, nicht selten abgrundtief häßliche Antlitz der deutschen Hauptstadt gibt ihr daher etwas unvergleichlich Authentisches. Auch keine der funkelnden Neubaufassaden vermag die Stürme wirklich zu verbergen, die über diese Stadt gefegt sind. Berlin ist – dem Untergang offensichtlich nur knapp entronnen – eine Stadt auf der Suche, eine unfertige Stadt, die ihre Unvollkommenheit frech und selbstbewußt zur Schau stellt. Die Dinge sind hier dermaßen durcheinander, daß sie ewige Bewegung verheißen – das kommt an, gerade bei den Jüngeren. Ihnen kommt zudem entgegen, daß Berlin im Vergleich zu anderen europäischen Hauptstädten unschlagbar preisgünstig ist. Daran hat auch die wachsende Zahl der Fünf-Sterne-Paläste nichts geändert.

Dem haben Millionenmetropolen wie München oder Hamburg nur wenig entgegenzusetzen. Zu abgeschlossen scheint hier alles, zu selbstzufrieden. Hamburg, das sich gern das „Tor zur Welt" nennt und ob seiner Internationalität rühmt, konnte 2003 insgesamt nur knapp ein Drittel soviele ausländische Gäste begrüßen wie Berlin – und vom „Kult-Status" bei jugendlichen Touristen aus dem Ausland kann die schnieke Hansestadt nur träumen.

Vergangenes Wochenende demonstrierten rund 6.500 junge Leute in Berlin für die Wiederdurchführung der „Love Parade" 2005 – unter ihnen auffallend viele Polen. Selbst den historischen Bruch an Oder und Neiße überwindet diese Stadt, und strahlt sogar in ihr altes Hinterland hinein. ■

FDP auf Abwegen

Von Ronald GLÄSER

Die Liberalen haben es schwer. Die CDU steht für eine identische Wirtschaftspolitik, selbst die Schröder-SPD reformiert die soziale Hängematte. Und das gegen die Gewerkschaften! Es gibt längst eine Große Koalition für den Schlanken Staat, Deregulierung und Privatisierung. Wer braucht sie noch – die FDP?

In Berlin wird das besonders sichtbar. Nach dem Bankenskandal führte Günter Rexrodt die Partei zurück ins Abgeordnetenhaus. „Mister Wirtschaft statt Mißwirtschaft" plakatierte die Partei damals. Inzwischen ist der Kapitän von Bord gegangen. Sein Nachfolger als Landesvorsitzender wurde ein profilloser Ex-Grüner mit dem Talent, das Schiff zum Kentern zu bringen. Markus Löhning, so heißt er, hat die Kontrolle auf der Brücke des liberalen Dampfers verloren.

Beispiel Eins: Da ist der „linke" Abgeordnete Martin Matz, früher selbst Landesvorsitzender. Er verfolgt nimmermüde seine Strategie, die FDP nach linksaußen zu führen. Jetzt kritisiert er den Senat wegen der Drogenpolitik. Aber nicht wegen der dramatischen Haschisch-Raucherei auf Schulhöfen. Nein, wegen der vielen Alkoholiker! Da ist sie wieder, die alte Leier: „Gras", „Koks", Heroin – alles nicht so schlimm. Der Alkoholismus ist viel bedrohlicher. Im übrigen wünscht sich Matz neue Fixerräume. Als würden die dazu beitragen, den Konsum zu reduzieren.

Beispiel Zwei: Der „rechte" Klaus-Peter von Lüdeke. Der Abgeordnete feilt am Image als Partei der Besserverdienenden. Er nimmt den Chef der Verkehrsbetriebe in Schutz. Der hat sich und seinen Managern Spitzengehälter genehmigt. Es leben die Nassauer in defizitären Staatsbetrieben!

Beispiel Drei: Der Ost-Berliner Abgeordnete Rainer-Michael Lehmann versucht, neue Wählerschichten im sozialdemokratischen Milieu anzusprechen. Er fordert eine Verschiebung von Hartz IV. Hier schlägt es dem Faß den Boden aus. Die FDP geriert sich als die Hüterin des ausufernden Sozialstaates.

Aus dem abgesoffenen Kahn der Berlin-FDP steigen merkwürdige Sprechblasen auf. Abgelassen von politischen Leichen an Bord eines Geisterschiffs. Mit schleimiger Bedienung ihrer vermeintlichen Klientel und linksliberalen Lieblingsthemen wie der Drogenfreigabe hat die FDP noch nie Wahlen gewonnen. Und wo steht der neue Chef der Liberalen? Er konzentriert sich auf die Forderung nach Adoptionsrecht für Schwule und Lesben, für ihn offenbar ein besonders zentrales Thema im reformstotternden Deutschland.

Studieren in Brandenburg

Seit vergangenem Montag bietet das Wissenschaftsministerium des Landes Brandenburg zweisprachige Führer für ausländische Studenten an, um mehr Nichtdeutsche an seine Universitäten zu locken. Der Studienführer mit dem Titel „Studieren im Land Brandenburg" ist auf deutsch/englisch und deutsch/polnisch erschienen.

Die Broschüre bietet einen kompakten Überblick über die neun Hochschulen des Landes und alle Studiengänge an. Es werden allgemeine Fragen beantwortet nach Studienaufbau, Kosten, Wohnheimen und nicht zuletzt danach, welche Sprachfertigkeiten mitgebracht werden müssen.

Interessenten können den neuen Studienführer direkt und kostenlos beim Wissenschaftsministerium des Landes Brandenburg, Telefon (03 31) 8 66 45 60 (Auslandsvorwahl beachten) oder auch elektronisch unter mwfk@mwfk.brandenburg.de bestellen.

Schon Fontane war begeistert

In Königs Wusterhausen findet die 1. Musikalische Sommerakademie statt / Von Silke OSMAN

Als Theodor Fontane auf seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg 1862 Stadt und Schloß Königs Wusterhausen besuchte, war er geradezu begeistert: Aus den Fenstern der Kavaliershäuser, die mit Rosen fast zugewachsen waren, drang Musik an das Ohr des Dichters. Der Besucher von heute kann dieses Erlebnis durchaus nachvollziehen, ist doch die Musik wieder eingezogen in das historische Gemäuer. Noch bis zum 31. Juli gastiert im westlichen Kavaliershaus die 1. Musikalische Sommerakademie, die von der Gesellschaft der Cavaliere Schloß Königs Wusterhausen e.V. und der Berliner Hochschule für Musik „Hanns Eisler" organisiert wird.

Nur eine knappe halbe Stunde mit der Bahn von der Metropole Berlin entfernt können die Musikstudenten ihre Begabungen vervollkommnen. Konzerte in der Kirche und im Schloß, vor allem aber in dem restaurierten Festsaal des 300 Jahre alten Kavaliershauses sollen Besucher nicht nur aus Berlin anlocken. Geplant sind weiterhin auch eine Kammermusikreihe und musikalisch-literarische Veranstaltungen. Alles soll an die musischen Begabungen des Kronprinzen, des späteren Friedrich des Großen, und seiner Lieblingsschwester Wilhelmine erinnern.

Die mittelalterliche Wasserburg Wusterhausen wurde 1320 erstmals urkundlich erwähnt. 1682 kaufte der Große Kurfürst das Land für seinen Sohn Friedrich, der sich 1701 als König in Preußen krönen ließ. Dieser schenkte das Schloß und die dazu gehörenden Güter seinem Sohn Friedrich Wilhelm, der später als „Soldatenkönig" in die Geschichte eingehen sollte. Kein Wunder also, wenn die Langen Kerls aus Potsdam fester Bestandteil des Unterhaltungsprogramms rund um Schloß und Kavaliershäuser sind. War Friedrich Wilhelm I. auch als besonders sparsam verschrien, so forderte er Sparsamkeit nicht nur von anderen, sondern übte sie auch bei sich selbst. Mit nur bescheidenen Mitteln ließ er Schloß Königs Wusterhausen umbauen – für seine Gemahlin Dorothea und seine 14 Kinder. 1703 bis 1706 wurden schließlich die Kavaliershäuser errichtet, um dort nicht nur die Höflinge und Domestiken, sondern auch die Gäste unterzubringen, die dem König bei der Jagd Gesellschaft leisteten. Die Jagd und der Tabak waren die einzigen Leidenschaften des Königs. Bis Mitternacht saß er mit seinen Gästen zusammen und erörtete die politischen Tagesereignisse. Auch wichtige Entscheidungen wurden hier im Tabakskollegium vorbereitet.

Wolfram Seyfert, Projektentwickler in Königs Wusterhausen, über die Kavaliershäuser: „Die Besucher des Schlosses werden extra hierher kommen, um die Zeit des Soldatenkönigs nachzuerleben – Geschichte, die man riechen, schmecken, sehen und hören kann." Schließlich konnte nach langen Hin und Her um die Besitzverhältnisse der Kavaliershäuser und nach einer Investition von rund acht Millionen Euro unter anderem auch das königliche Schloßrestaurant, in dem ein obergäriges Bier, der „Wusterhausener Zwölfender", gebraut wird, restauriert werden. Märkisch-deftige Gerichte nach historischen Rezepten geben hier die notwendige Grundlage. In den einstigen Pferdestall ist eine Zuckerbäckerei gezogen, wo man ab Anfang August auch Kommißbrot wie aus der Zeit des Soldatenkönigs erwerben kann. Um das geistige Wohl kümmert sich die Kreismusikschule, die im Kavaliershaus ihr neues Domizil gefunden hat. Im Obergeschoß befindet sich jetzt das Standesamt.

In das östliche Kavaliershaus, das derzeit saniert wird, sollen nach der Vorstellung des Investors Eberhard von Einem, der einen Lehrstuhl an der Berliner Fachhochschule für Technik und Wirtschaft innehat, eine Spielzeugmanufaktur, eine Instrumentenwerkstatt und eine Schauspielschule einziehen. ■

Nation, Gott, Kultur, Tugenden?

Was die heute regierenden rot-grünen Politiker in ihrer Jugend vernichteten, fehlt ihnen heute

Man könnte herzlich darüber lachen, wenn es nicht so traurig wäre: Heute sitzen die neomarxistischen 68er in der bundesdeutschen Regierung und lamentieren über den Bildungssalat, den sie seinerzeit selbst angerichtet und garniert haben. Forsch ruinierten sie damals die Humboldtschen Universitäten, die traditionelle Spitze des deutschen Bildungssystems und das wissenschaftliche Aushängeschild Deutschlands für die ganze Welt. Diese waren ihnen zu elitär, und die Ordinarien-Universitäten zu reaktionär. „Trau keinem über 30“ und „Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren“! „Ho, Ho, Ho-Chi-Minh!“ „Haut dem Hennis auf den Penis!“, „Tod dem Faschismus“ und „Nie wieder Deutschland!“ (Trittin). Studentische Mitbestimmung, ein egalitäres Bildungswesen und „mehr Demokratie wagen“ wurde gefordert – und dank des langen Marsches durch die Institutionen auch glatt verwirklicht.

Alles was elitär erschien, zerstörten die 68er

Vor dem schlußendlichen Effekt stehen wir heute: Deutschland wurde zum Land der Beinahe-Analphabeten (Pisa), vom wirtschaftlichen Motor Europas zum Schlußlicht wie Bremsklotz und die deutsche Technologie gar zur Lachnummer (Toll Collect). Dem ehemaligen Wirtschaftswunderland sind die geistigen wie die moralischen Grundlagen abhanden gekommen. Die noch vorhandene deutsche Intelligenz wandert im „brain-drain“ ab, der Nachschub an Unterschichten aus aller Herren Länder kann trotz Milieutheorie den Standard nicht halten. Also will der bundesrepublikanische Kanzler Schröder gebildete Inder einfliegen lassen und mit der Greencard versehen, damit sie den „stupid“ gewordenen deutschen Strukturen auf die Sprünge helfen. Die aber kommen nicht, denn wenn schon, dann gehen die braunen Sahibs lieber gleich nach Amerika, aus einem Entwicklungsland kommen sie ja schon. Deutschland und mit ihm Europa im vollen Abstieg in die Dritte Welt.

Das wäre für die neomarxistischen Machthaber weiter nicht so schlimm, zöge die allgemeine Dekadenz nicht ein Sinken des durchschnittlichen Lebensstandards mit sich. Dies freilich bekommen auf die Dauer auch die umerzogensten Bundesbürger mit und reagieren sauer. Stell dir vor, es ist Sozialdemokratie und keiner geht hin. O heiliger Marx, Mao und Marcuse sei bei uns, was fällt da den alt, grau und schäbig gewordenen Jungsozialisten von ehedem als Rezept ein: ein Netz der Exzellenz und die Errichtung von Eliteuniversitäten! Um ein gar nicht so fröhliches Scherzwort beim Untergang des Sowjetkommunismus etwas umzuformulieren: Der Marxismus ist der teuerste Umweg von der natürlichen Selbstverständlichkeit zur natürlichen Selbstverständlichkeit.

Heute regieren die 68er in Staat, Wirtschaft wie Medien und ruinieren durch Inkompetenz ihre Länder. Dort wo sie formal gerade nicht an der Macht sind (zum Beispiel in Österreich), haben sie dennoch das allgemeine Klima und die „Sekundärtugenden“ verdorben. Des „deutschen“ Umweltministers Trittin sehnlichster Wunsch, „nie wieder Deutschland“, hat ganz Europa erfaßt: Dieses hat jegliche Ausstrahlung verloren – kein Gott, keine Kultur, keine Sendung, keine Macht. Während die amerikanische und asiatische Wirtschaft boomt, vermögen nur mehr statistische Tricks das europäische „Minuswachstum“ zu kaschieren. Als Ersatz für eigenes Selbstbewußtsein und Kraft wird die Integration mit osteuropäischen Hinterwäldlern und Habenichtsen als Triumph gefeiert. Mal sehen, wie uns die Polen oder Slowaken herausreißen werden. **W. Caspart**

Heute hoffen die Alt-68er auf neue Eliten

Der Autor, Dr. Wolfgang Caspart, geboren 1946 in Salzburg, ist unter anderem als Personalberater sowie als Schriftsachverständiger für deutsche und österreichische Gerichte und Universitäten tätig. In zahlreichen Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen setzt er sich mit den sozialen und psychologischen Hintergründen politischer und zeitgeschichtlicher Vorgänge auseinander. Zudem betätigt er sich in der Kommunalpolitik und ist Vorsitzender des Freiheitlichen Akademikerverbandes. Dieser Beitrag entstammt der Zeitschrift Genius, Lesestücke, 2/2004, die vom ehemaligen österreichischen Nationalratspräsidenten Dr. Gerulf Stix herausgegeben wird.

Gedanken zur Zeit:

Warnungen verklingen ungehört

Von Wilfried Böhm

Bei den Wahlen zum Europaparlament am 11. Juli 2004 waren in Deutschland 61,7 Millionen Bürgerinnen und Bürger wahlberechtigt. Gewählt haben jedoch nur 26,5 Millionen, das sind ganze 43 Prozent. Folglich haben erheblich mehr als die Hälfte, nämlich über 35,2 Millionen, das sind 57 Prozent, von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch gemacht. Darüber hinaus haben 700.000 Wähler ungültige Stimmen abgegeben, so daß nur 25,8 Millionen gültige Stimmen zusammen kamen. Das sind nicht einmal 42 Prozent der Wahlberechtigten.

Die Politiker scheint die geringe Wahlbeteiligung gar nicht zu stören

Diese niederschmetternden Zahlen sähen im Hinblick auf die Wahlbeteiligung noch wesentlich schlechter aus, wenn nicht in einem Bundesland (Thüringen) gleichzeitig eine Landtagswahl und in fünf weiteren Bundesländern (Baden-Württemberg, Mecklenburg-Vorpommern, Rheinland-Pfalz, Saarland und Sachsen) Kommunalwahlen stattgefunden hätten. Ohne diesen „Mitnahmeeffekt“ wären es nur wenig mehr als ein Drittel der Wähler gewesen, die sich zur Europawahl aufgemacht hätten. Die hohe Zahl der ungültigen Stimmen bei der Europawahl in Sachsen-Anhalt (6,7 Prozent), im Saarland (6,6 Prozent), in Mecklenburg-Vorpommern (5,4 Prozent), Sachsen (5,0 Prozent), Baden-Württemberg (3,7 Prozent) und Thüringen (3,4 Prozent) sprechen ebenfalls dafür, daß viele Wähler ihre Abneigung gegen die Europawahl zum Ausdruck bringen wollten.

Auch in den anderen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union (EU) beteiligten sich kaum die Hälfte aller Wahlberechtigten an dieser Wahl. In den neuen Mitgliedsländern Mitteleuropas war es nur jeder vierte, der zur Urne ging. Alles in allem: Die Europawahl geriet zur Farce. Sie wurde überdies für die wenigen, die sich daran beteiligten, oft eher durch nationale politische Überlegungen geprägt. Nicht nur in Deutschland wurde der Wahlgang nämlich von den Wählern dazu genutzt, „die da oben“, also die jeweils Regierenden, abzustrafen.

Darum wirken die Jubelrufe der vermeintlichen Sieger dieser Wahl nur deplaziert und peinlich. Wählten doch nur ganze 18,6 Prozent der Wahlberechtigten in Deutschland die „Wahlsieger“ CDU und CSU. Die FDP kam auf ganze 2,5, die PDS auf 2,6 Prozent. Die Kanzlerpartei SPD ging mit nur neun Prozent der Wahlberechtigten aus dieser Wahl hervor. Die grüne Partei des zum „beliebtesten deutschen Politiker“ hochstilisierten Vizekanzlers Joseph Fischer konnte sich bei der Europawahl auf gerade fünf Prozent der wahlberechtigten Deutschen stützen und zeigte sich über dieses Ergebnis auch noch glücklich und zufrieden.

Bei realistischer Betrachtung bleibt den Parteien als Ausbeute dieser Wahl immerhin die daran geknüpfte Parteienfinanzierung, die als Wahlkampfkostenerstattung auch für den betont müde geführten Wahlkampf mit rund 100 Millionen Euro auf sie zukommt und hilft, die durch Parteiaustritte geschwächten Kassen aufzufüllen.

Aus alledem ergibt sich: Diese Europawahl erwies sich als eine Volksabstimmung gegen das Brüsseler Europa mit seiner riesigen, bürokratischen Umverteilungsmaschinerie samt seinem zahnlosen Parlament. Mit ihrer Wahlverweigerung haben die Bürgerinnen und Bürger die Europawahl als Volksabstimmung genutzt und ein mahnendes Signal zur Umkehr gegeben. Die Europawahl muß zugleich als Warnung davor gesehen werden, diesen politischen Strukturen in Europa nun auch noch die Weihen einer „Verfassung für Europa“ zu geben.

Die Dreistigkeit, mit der in Kreisen der Europapolitiker behauptet wird, diese Wahl sei eine Bestätigung des Verfassungsentwurfs gewesen, so daß eine Volksabstimmung darüber nicht geboten sei, ist die Fortsetzung der seit Jahrzehnten geübten Praxis, die Deutschen in Angelegenheiten der EU, nicht zuletzt bei der Zwangseinführung der Euro-Einheitswährung, über den Tisch zu ziehen und vollendete Tatsachen zu schaffen.

Während über 70 Prozent der Deutschen eine solche Volksabstimmung verlangen, wird diese vom alle und alles beherrschenden Block der Europarteien strikt abgelehnt. Sie könne zur „populistischen Falle“ werden, meinte Außenminister Fischer gegenüber der Tageszeitung *Welt*, die sich in hervorragender Weise mit dem Verfassungsthema beschäftigt. Drohend fügt Fischer hinzu, ein „nein“ bei einer solchen Abstimmung hätte zur Folge: „Raus aus der EU“.

Es ist für Fischer offenbar ganz und gar nicht vorstellbar, daß angesichts der jetzigen Größe der EU ihre Umstrukturierung zu einem Bund der europäischen Nationalstaaten erfolgen könnte, die der europäischen Geschichte und deren demokratischen Traditionen sowie der Tatsache gerecht würde, daß es ein europäisches Volk nicht gibt. Fischer hält an den im Kalten Krieg entstandenen und damals zur Verteidigung der Freiheit unerläßlichen Strukturen fest – die er übrigens damals, als sie geboten waren, erbittert bekämpft hat.

Die deutschen Politiker sind sich einig: bloß nicht das Volk fragen

Bundeskanzler Gerhard Schröder ist ebenfalls gegen eine Volksabstimmung, weil „es dafür keine Zweidrittelmehrheit im Bundestag und Bundesrat gebe“: Die Vorsitzende der CDU Angela Merkel verweist ausgerechnet auf die von der Masse der Bürger geschnittene Europawahl, „denn diese sei die beste Volksabstimmung über den EU-Konvent“. Auch ihr Stellvertreter Wolfgang Schäuble wendet sich gegen die Volksabstimmung, weil ihm dafür der Vertrag „zu komplex und unübersichtlich“ erscheint.

CDU-Europaexperte Matthias Wissmann pflichtet ihm bei. Der CDU-Europaparlamentarier Elmar Brok verweist auf die Weimarer Republik, wo Volksabstimmungen dazu benutzt wurden, dem Reichstag an Autorität zu nehmen, und warnt vor „Manipulationsmöglichkeiten“.

Lediglich der FDP-Vorsitzende Guido Westerwelle meint, auch in Deutschland solle das Volk wie in vielen anderen Mitgliedsstaaten der EU direkt über die künftige Europäische Verfassung abstimmen. Ebenso sprechen sich der CSU-Politiker Peter Gauweiler und der bayerische Europaminister Eberhard Sinner für Volksabstimmungen auch in Deutschland aus. Die grüne Abgeordnete Angelika Beer verlangt „eine europaweite Abstimmung am selben Tag, um die Verfassung auf ein starkes demokratisches Fundament zu stellen“.

Es ist der Präsident der Tschechischen Republik Václav Klaus, der eindringlich davor warnt, Europa zum Superstaat werden zu lassen, und ein Europa anmahnt „ohne staatlichen Paternalismus, ohne pseudomoralische politische Korrektheit, ohne intellektuellen Snobismus und Elitismus“. Er verlangt ein Europa „ohne supranationale, gesamtkontinentale Ambitionen, ein Europa ohne die Ideologie des Europäismus.“ Diese geschichtlichen Erfahrungen sollten gehört und gewürdigt werden, ebenso wie die Mahnungen, die im Wahlverhalten der Bürgerinnen und Bürger bei der Europawahl zum Ausdruck gekommen sind. ■

Der Tolerantismus

Als Wechselgesang
(Cantor – Chorus – Omnes)

Kennt ihr das Land, das von Toleromanen
toleregiert wird mit Toleradau?
Wo Toleraffen vor Tolerorganen
tolerawenzeln? Ihr kennt es genau!

Aus dem Tolerahmen fallen
ist die schlimmste Tat von allen,
Tolerasenmäher sorgen
für die Toleranz von morgen,
und sofort nach jedem Jäten
sät man Tolerariäten.
Jaaa-aaa-a!

Tolerali, toleralah,
Tolera-Blablabla, hipphipphurra!
Merkt ihr, wie tolldreiste Tolerologen
fischen mit Tolerabbinern im Teich?
Toleromantiker werden betrogen,
Toleranickis hinwiederum reich.

Toleramsch erlaubt es eben
Tolerödlern, gut zu leben,
und die Tolerattenfänger
leben besser noch und länger,
Tolerädelsführer aber
leben bestens vom Gelaber.
Jaaa-aaa-a!

Tolerali, toleraleh,
Tolera-blöder-Schmäh, ödes Klischee!
Ahnt ihr die Tücke der Tolerisäer?
Süß toleraspelnd und tolerasiert
haben sie tolerantistische Späher
überall schnüffelnd im Lande postiert.

Tolerabulisten schleimen,
manche gar in Tolereimen,
Psycho-Toleristen trachten,
Untertöne auszuschlachten,
wittern Tolerassenschande
selbst am linken Tolerande.
Jaaa-aaa-a!

Tolerali, toleralau,
Tolera-Nabelschau, raus ist die Sau!
Seht ihr die Toleranarchos am Werke?
Toleronade und Tolerandal
sind tolerarischer Ausdruck der Stärke
und tolschewistischer Doppelmoral.

Im totaleranten Staate
toben Tolerabiate,
Tolerambos, Toleracker,
tolerabenschwarze Macker,
und aus Tolerachenhöhlen
tost ihr tolerales Gröhlen.
Jaaa-aaa-a!

Tolerali, toleraluh,
Tolera-blinde-Kuh, alles schaut zu!
Spürt ihr die Brünfte der Tolerartisten?
Für Toleretten in Toleratur
gilt wie bei Toliteraten, ganz tristen,
Tolerorgasmus als wahre Kultur.

Tolerünstler alle brauchen
Stoff, sich gründlich einzurauchen,
Toleresben, Tolerule
suchen Wärme als das Kuhle,
und es fordern Tolerasten
Toleraptus statt zu fasten.
Jaaa-aaa-a!

Tolerali, toleralitsch,
Tolera-Mühl-und-Nitsch,
Gülle und Kitsch!
Schmeckt das tolerulitische Futter?
Tolerapunzel als Toleragout,
drübergeschmiert toleranzige Butter,
Tolerhabarber gibt's auch noch dazu!

Solche Toleraffinessen
sind nun wirklich nicht zu fressen,
und an Tolera erkranken
muß man bloß schon beim Gedanken,
darum heißt's, statt bloß zu trotzen,
toleradikal zu kotzen!
Jaaa-aaa-a!

Tolerali, toleralei,
Tolera-Tyrannei ist dann vorbei!

Pannonicus

Inkagold

Das Weltkulturerbe Völklinger Hütte nahe Saarbrücken zeigt bis 28. November in der Ausstellung „InkaGold“ erstmals in Deutschland 120 Meisterwerke aus dem Larco Museum Peru. Erlesene Goldexponate vermitteln einen Überblick über 3.000 Jahre Hochkultur. Die außergewöhnlichen Schätze an Gold waren für die Spanier um Pizarro Antrieb, das mächtigste und größte Imperium Altamerikas zu erobern. Telefon (0 68 98) 9 10 01 11, www.voelklinger-huette.org. **EB**

Preistreiber EU

Infolge des Beitritts zur EU hat Polen einen deutlichen Preisanstieg bei Benzin und Lebensmitteln zu verzeichnen – teilweise über 20 Prozent. Die Ausgabenbilanz für den polnischen Verbraucher sieht bei Nahrungsmitteln wie Rind-, Geflügel- und Schweinefleisch aber auch bei Reis und Butter diesen Sommer sehr ungünstig aus: zwischen fünf (Zucker) und 27 Prozent (Reis) muß-te er fürs Essen mehr bezahlen. Der Zusammenhang mit dem Beitritt ist nicht zu leugnen. In unerwarteter Weise dürstet Westeuropa nach polnischen Landwirtschaftsprodukten. Während deutsche Milchbauern durch Polenimporte unter Preisdruck geraten, steigen in Polen die Preise. Für die Polen, die etwa ein Drittel ihres Einkommens für Nahrung ausgeben, ist das ein herber Schlag. Beschwichtigende Signale der Nationalbank, die Rekordsteigerungen wären jetzt beendet, trösten da kaum. **SV**

Steuerangleichung?

Estland und sein EU-Kommissar Siim Kallas verteidigen das Recht der einzelnen EU-Staaten auf freie Festsetzung von Unternehmenssteuern. Die Neumitglieder bräuchten den Steuerwettbewerb, argumentiert Kallas gegen eine europaweite Mindeststeuer für Unternehmen.

Niedrige Steuern sollen derzeit in zahlreichen osteuropäischen Staaten Investoren anlocken. Die Systeme sind jedoch höchst unterschiedlich, die reale Steuerbelastung oft schwer vergleichbar. Vor allem direkte Steuern sind in Osteuropa gering, am geringsten in Litauen: 15 Prozent Unternehmenssteuer. Bei der Körperschaftssteuer erhebt Ungarn 18, die Slowakei 19 Prozent. Deutschland hingegen belastet Kapitalgesellschaften einschließlich Gewerbesteuer mit 38 Prozent. Doch gibt es auch schon deutsche Steueroasen, wie nicht nur Vodafone weiß. Kallas fordert daher eine bessere Abstimmung, nicht Angleichung der Steuersysteme. **A. S.**

Korruptionskrampf

Die Abgeordneten des slowakischen Parlaments haben sich gegen eine Einschränkung ihrer Immunität im Kampf gegen die Korruption entschieden. Nur 41 der 126 anwesenden Parlamentarier wollten am 6. Juli ihre Immunität und die der Richter des Landes gemäß dem Regierungsantrag einschränken. Doch die Regierungskoalition ist selbst uneins über die Verfassungsnovelle, die Opposition klagte, die Deliktbereiche, in denen die Immunität aufgehoben werden solle, seien nicht genannt. Hintergrund des Gesetzesvorhabens ist die grassierende Korruption, die auch vor Parlamentariern offenbar nicht haltmacht, wie im November 2003, als ein Abgeordneter in einen Bestechungsskandal der slowakischen Verwaltung verwickelt war. Bisherige Antikorruptionsprogramme wie „Saubere Hände“ zeigten kaum Erfolge, konkreten Verdachtsmomenten gegen Parlamentarier wird selten nachgegangen, zu rechtskräftigen Urteilen kommt es kaum. **SV**

EU-Arbeitslosigkeit

Für den Monat Mai 2004 konnte das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften „Eurostat“ erstmals die Arbeitslosenzahlen aller 25 EU-Mitgliedsstaaten offiziell in einer gemeinsamen Statistik erfassen. So soll die Arbeitslosenquote der EU der 25 bei neun Prozent liegen. Zypern, Luxemburg und Österreich sollen mit je 4,2 Prozent die niedrigsten und Polen mit 18,9 Prozent, Litauen (11,5 Prozent) und Spanien (11,1 Prozent) die höchsten Arbeitslosenquoten aufweisen. Doch Vorsicht ist geboten, denn die Berechnungen von „Eurostat“ sind häufig noch optimistischer als die nationalen. **R. B.**

Digitale »Revolution von oben«

Internet für alle lautet die Losung der estnischen Regierung, doch die schafft auch Probleme

E-Stonia, wie sich Estland anglisiert zukunftsbewußt nennt, ist führend in Sachen elektronischer Revolution und könnte bald Vorbild für ganz Europa sein. 74 Prozent der Bevölkerung haben ein Mobiltelefon (2004), und per Gesetz garantiert Estland den Zugang ins Internet, indem es öffentliche Internetstellen eingerichtet hat, die Bürger kostenfrei nutzen können. Kaum ein Este stattet seither seinem zuständigen Finanzamt oder einer Bank persönlich einen Besuch ab, es gibt alles via Internet.

Nicht ohne Stolz wirbt das Baltikumland über seine diplomatischen Vertretungen: „Estland hat der Informationstechnologie große Aufmerksamkeit geschenkt und auf jede Art und Weise versucht, die Entwicklung dieses strategischen Bereichs zu fördern. Bis zum heutigen Tage konnte sich Estland unter den mittel- und osteuropäischen Ländern einen der Spitzenplätze bei der Entwicklung der Informationsgesellschaft sichern.“



Kostenlos ins world wide web: *An der Fernverkehrsstraße (Via Baltica) von Reval (Tallinn) nach Riga weisen Schilder auf ein Café und einen öffentlichen Internetzugang hin. Der Internetzugang ist für alle Esten kostenlos. Das Land mit 1,36 Millionen Einwohnern ist stolz auf die große Verbreitung der Informationstechnologie unter seiner Bevölkerung. Eine elektronisch vernetzte Gesellschaft ist das Ziel.*

Foto: pa

Mit drei Großprojekten katapultierte sich das Land in die Informationsgesellschaft – das wohl ehrgeizigste erinnert namentlich eher an koloniale Unternehmungen – der „Tigersprung“ führt jedoch nicht wie der „Panthersprung“ nach Marokko, sondern auf dem Bildungssektor in die Weiten des weltweiten Datennetzes. „Hauptstraße“ nennen sich selbstbewußt die Regierungsbehörden im Netz, der „Dorfweg“ bleibt den Kommunen und öffentlichen Bibliotheken überlassen. Alle zusammen sollen sie als „E-Bürger-Projekt“ den Esten den Zugang zu Behörden und Verwaltungen erleichtern.

> »E-Bürger-Projekt« macht Behördengänge via Internet möglich

Für staatliche Institutionen ist eine aktuelle Internetseite daher eine Pflicht, keine Kür. Ämter sind verpflichtet, E-Mail-Anfragen der Bürger zu beantworten. Öffentliche, kostenlose Internetcafés ermöglichen allen Bürgern jederzeit Zugriff auf das Netz und alle seine estnischen Verästelungen. Der kleine Staat macht sogar die Bündelung praktisch aller staatlichen Institutionen auf einer Seite möglich (www.riik.ee).

Beim Internetausbau allein bleibt das Land nicht stehen, eine elektronisch vernetzte Gesellschaft ist das Ziel. Estland geht dabei in manchen Bereichen weit über vergleichbare Pläne in anderen EU-Staaten hinaus: Bereits 2000 trat ein Gesetz zur Festlegung elektronischer Signaturen in Kraft. Man griff dabei auf das Wissen der Banken des Landes zurück, die durchaus nicht uneigennützig helfen, die technischen Voraussetzungen für verbindliche und sichere Unterschriften im Netz zu schaffen. Ein Drittel der Esten nutzt seitdem die Möglichkeit, Bankgeschäfte im Internet zu erledigen. Das umfassende Internet-Banking fördert wiederum die Entwicklung des gesamten elektronischen Handels, vom Versandkaufhaus bis zur Versteigerung. Schon jetzt hat Estland in diesen Bereichen zu den modernsten Staaten Europas aufgeschlossen. Im selben Jahr gewöhnte sich das Regierungskabinett die digitale Vorbereitung seiner Sitzungen an. Der Aktenmappe sagten die Politiker ade, die Sitzungen finden „online“ statt.

Zirca 40 Prozent der estnischen Bevölkerung verfügen über einen eigenen Internet-Anschluß, 95 Prozent der Staatsbeamten haben einen Internet-Computer. Nach schwedischem Vorbild ist ein Personalausweis mit Chipkarte in Planung, der vom Geldabheben bis zur Krankenversicherung zahlreiche Funktionen vereint.

Dabei waren beim Zusammenbruch der Sowjetunion Computer in Estland Mangelware. Noch 1990 konnten selbst estnische Politiker froh sein, eine funktionierende Telefonverbindung ins Ausland zu bekommen. Vom Dorfladen bis zum Postamt bestückte die Regierung nach der Erlangung der Unabhängigkeit Hunderte von öffentlichen Einrichtungen mit Computern, sogar Verkehrszeichen zeigen den nächsten kostenlosen Zugang zum weltweiten Datenstrom an. Die radikale Wende zur kommunikativen Marktwirtschaft hat jedoch auch Schattenseiten.

> Nach dem Ende der Sowjetunion waren Rechner Mangelware

Die sozialen Spannungen sind enorm gestiegen, viele Esten zeigen wenig Freude an der Netzgesellschaft. Die Selbstmordrate ist die höchste der Welt, Pensionäre, Arbeiter und Landbewohner profitieren wenig von der neuen Marktkultur. Eine berufliche oder finanzielle Perspektive kann ihnen das Internet nicht bieten, selbst wenn sie es mit dem Fahrrad erreichen. Statt dessen erleben sie, wie der Staat seine Ressourcen ungehemmt in die Hoffnungsbereiche der Informationsgesellschaft investiert. Als „Revolution von oben“ entfaltet die Modernisierungsinitiative jedoch größtmögliche Wirkung.

Ob Videokonferenzen der Regierung und ein radikal liberalisiertes Wirtschafts- und Steuerrecht der Königsweg aus einer planwirtschaftlich geprägten Ausgangslage sind, mag bezweifelt werden – mehr Bürgernähe und Reformwille als manchem mitteleuropäischen Land ist Estland jedenfalls nicht abzusprechen. **Sverre Gutschmidt**

Nicht mit Polen

LPR-Politiker Giertych kämpft gegen EU-Superstaat

Seit nun zweieinhalb Monaten ist Polen in der EU, doch schon kommen Gerüchte über einen möglichen Austritt des Landes auf. Roman Giertych, der wohl bekannteste Repräsentant der euroskeptischen, national-katholischen Liga der Polnischen Familien (LPR), hat in einem Interview mit der *Berliner Morgenpost* seine Meinung zu einem möglichen Austritt deutlich gemacht.

> Sollte die EU-Verfassung in Kraft treten, fordert Giertych Polens Austritt

So sieht der 33jährige Rechtsanwalt, der mit seiner Partei bei den Europawahlen immerhin 16 Prozent der Stimmen in Polen erreichte, die geplante EU-Verfassung als Bedrohung an. Sollte diese in Kraft treten, wolle er unabhängig von den politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen für einen Austritt seines Landes aus der EU kämpfen. Zwar hätten die drei Viertel der Polen in einem Referendum für den Beitritt Polens zur EU gestimmt, doch damals hätten sie für ein anderes Europa, als es die EU-Verfassung vorsieht, abgestimmt.

Dabei akzeptiert Roman Giertych den Grundgedanken, der hinter der EU steckt, sehr wohl, doch sollte aus dieser statt eines Staatenbundes ein Superstaat entstehen, wie ihn die EU-Verfassung nach seiner Deutung vorsieht, so könne er diesen nicht gutheißen. Und obwohl er davon überzeugt ist, daß Polen wirtschaftlich trotz Lebensmittelverteuerung in zwei Monaten und unzähligen unverständlichen Verordnungen aus Brüssel von seiner EU-Mitgliedschaft profitiert, sieht er die politischen Vorteile in den Händen Deutschlands und Frankreichs. Sollten diese die EU-Verfassung durchsetzen, „haben sie einen Mechanismus in der Hand, mit dem sie Europa steuern können“.

Giertych ist nicht der einzige, der so denkt. Noch viele andere Politiker in den neuen Beitrittsländern wollen nicht, daß ihr Land zu einer „Provinz Brüssels“ degradiert wird. Mit ihren Ansichten gehen sie in ihrer ansonsten politikmüden Wählerschaft erfolgreich auf Stimmenfang. **R. B.**

Der doppelte John

Kerry hofft mit der Popularität Edwards Stimmen in den Südstaaten zu fangen

Der demokratische Präsidentschaftskandidat John Kerry (60) holte sich Verstärkung für den US-Wahlkampf und benannte am 6. Juli John Edwards (51) aus North Carolina im Fall seines Wahlsieges zum Vizepräsidenten.

Direkt aus dem Disneyland beziehungsweise Familienurlaub kommend trat John Edwards ins Rampenlicht der Öffentlichkeit. Mit strahlendem Lächeln begann er fleißig Händeschüttelnd den vor ihm liegenden Wahlmarathon, in der Hoffnung, ein paar politische Programmpunkte ans Volk zu bringen.

Amerika hat einen neuen Vizepräsidentenkandidaten, und das Land, in dem der Präsident alles und sein Vize praktisch nichts ist, richtete in diesen Tagen neugierig die Blicke auf den neuen „running mate" („Wahlkampfpartner") des Herausforderers John Kerry. In den nächsten Wochen und Monaten bis zur Präsidentschaftswahl am 2. November wird Edwards zeigen müssen, ob es ihm als Südstaatler wirklich gelingt, für Kerry Stimmen zu holen. Denn das ist die Hauptaufgabe des Vizepräsidenten in spe – ist der Wahlkampf zu Ende, ist er nur noch einer unter vielen im Stab seines Chefs. Entsprechend konterten die Republikaner, ein Präsident stehe zur Wahl, die Frage sei nicht, ob der republikanische Vize Richard Cheney oder der Demokrat John Edwards ins Weiße Haus einzögen, sondern Bush oder Kerry. Deutlicher kann eine Ohrfeige für das Amt des Vize, auch des eigenen, kaum ausfallen.

Doch die beiden Johns haben einen Plan. Edwards, der Gouverneur aus North Carolina und im Vorfeld Kerry im internen Wettbewerb der Demokraten um das höchste Amt der USA unterlegen, soll vor allem in den Südstaaten Stimmen holen. Stimmen, die traditionell den Demokraten nahe stehen, die aber in den vergangenen Jahren scheinbar dauerhaft an die Republikaner verloren gingen. Die Dixidemokraten, wie man die weniger liberalen Südstaatler in der älteren der beiden großen Allerweltsparteien der USA nennt, stecken in der Krise. Edwards soll die abtrünnigen Wähler nun wieder in das Lager der Demokraten zurückführen.

> Die Aufgabe des US-Vizepräsidenten ist der Wahlkampf

Daher ist seine Nominierung vielmehr ein kalkulierter Machtpoker als ein Freundschaftsspiel. Amerikas Wahlkampf, personen- und mediengebunden wie kaum ein anderer der Welt, läßt erwarten, daß nach Bekanntgabe des Vize die eigene Partei einige Prozentpunkte in der Wählergunst zulegt. Edwards Berufung ist allerdings nur ein kleiner Etappensieg, denn die Republikaner feiern ihre große Nominierungsschlacht erst Ende August. Die offizielle Nominierung Edwards durch seine Partei Ende Juli ist hingegen Formsache, Edwards zuversichtlich: „Das Land lechzt danach zu glauben, daß der morgige Tag besser wird als der heutige", sagte er anläßlich seiner Berufung an Kerrys Seite.

Edwards, Anwalt und Fürsprecher der Mittelklasse, und der Bush-Herausforderer Kerry sind bemüht, die Fehler der Demokraten in der letzten Präsidentschaftswahl ja nicht zu wiederholen. Ein unverwechselbares Profil ist gefragt, „Vorkämpfer der Mittelklasse" wolle man sein, „ihr eine Stimme geben". Bisher arbeitete der Millionär Edwards in einer auf Schadenersatz spezialisierten Kanzlei an diesem Ziel. Doch „heute beginnt für uns eine neue Reise, um unser Land stärker zu machen und den Respekt in aller Welt wiederherzustellen", verkündete Kerry und verlieh damit der Hoffnung nicht nur des Auslandes, sondern vieler Amerikaner Ausdruck, mit dem Ende der Ära Bush könnten sich die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu anderen Staaten verbessern. So brachen die beiden Demokraten am 7. Juli zu ihrer gemeinsamen Wahlkampftour auf.

Wie das Rennen durch die Bundesstaaten und um die Wählergunst auch verläuft, es wird ein heißer amerikanischer Wahlsommer, denn die Chancen des Gespanns Edward / Kerry stehen gut. Kerry rangiert derzeit in Umfragen vor Bush. **Sverre Gutschmidt**



In Siegerpose durch die USA: *John Kerry (l.) und John Edwards (r.) wollen vereint die Anti-Bush-Stimmung im Land für sich nutzen.* Foto: pa

Ohne falsche Eitelkeiten

Kopten-Papst in Wien

Wenige Wochen nach dem Patriarchen Bartholomaios II von Konstantinopel kam auch das Oberhaupt der koptisch-orthodoxen Kirche nach Österreich: Schenuda III, der den Titel „Papst von Alexandria, Patriarch des Stuhles des heiligen Markus" führt, trat primär als Seelenhirte auf und weihte Einrichtungen der koptischen Gemeinde, darunter auch eine Kirche, zu deren Grundsteinlegung er vor sechs Jahren in Wien gewesen war. Im Rahmen einer Festveranstaltung der Stiftung „Pro Oriente" und der Nationalbibliothek referierte er über die Situation der koptischen Kirche. Die Nationalbibliothek, wo der weltgrößte Bestand koptischer Handschriften gehütet wird, überreichte ein Faksimile der Konzilsakte von Ephesos, die man als eine Art Geburtsurkunde der koptischen Kirche bezeichnen könnte.

Schenuda ist eine in jeder Hinsicht bemerkenswerte Persönlichkeit: Der 1923 Geborene war nach dem Studium von Geschichte und Archäologie zunächst Offizier, trat 1954 ins Kloster ein, wurde 1962 Bischof und 1971 schließlich Oberhaupt einer der ältesten christlichen Kirchen. Er war federführend bei Erarbeitung der „Wiener christologischen Formel", mit der 1973 ein seit anderthalb Jahrtausenden andauernder dogmatischer Streit beigelegt wurde. Unter Hintansetzung aller Eitelkeiten „entließ" er die dem Stuhl des Heiligen Markus unterstellten Kirchen Äthiopiens und Eritreas in die Selbständigkeit. Sein abgeklärter Humor steht in wohltuendem Kontrast zur weltlichen Hektik mancher Kleriker, und selbst in feierlichen Ornaten und Zeremonien bleibt seine Natürlichkeit unübersehbar. **RGK**

Stets eine Nation geblieben

Montenegros Eigenstellung dringt auf Unabhängigkeit / Von Otto v. Habsburg

Vor nicht zu langer Zeit hat der sogenannte „hohe Vertreter der Europäischen Union für die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik", der spanische Sozialdemokrat Javier Solana y Madariaga, unter Androhung schwerer Sanktionen Montenegro, die Crna Gora, gezwungen, ein weitreichendes Abkommen mit Serbien einzugehen. Es wurde damit an Stelle des alten Begriffes Jugoslawien eine Gemeinschaft Serbien-Montenegro geschaffen, ein Regime, in dem Serben viel mächtiger sind als der kleine Partnerstaat. Damit wurde von Solana anstelle von Jugoslawien ein größeres Serbien konzipiert, das vielleicht britischen und anderen Wirtschaftsinteressen entspricht, nicht aber den historischen und politischen Realitäten. Im Hintergrund stand offensichtlich weniger eine Überlegung bezüglich der Zukunft Montenegros, sondern der Gedanke, eine echte Volksabstimmung in der fast ausschließlich von Albanern bewohnten Region Kosovo wenn möglich zu verhindern, um dieses Gebiet erneut Belgrad zu unterstellen. Es ging dabei weniger um die immer wieder in den Vordergrund gespielten serbisch-nationalen Emotionen, sondern um einen Sonderstatus, der Belgrad den Zugriff auf den im Kosovo gelegenen Distrikt Trepca sichert, weil dieser viele natürliche Reichtümer besitzt. Diese aber können nur dann erfolgreich von gewissen Kreisen ausgebeutet werden, wenn wieder ein größeres Jugoslawien entsteht.

Daraus resultiert auch die westliche Politik gegenüber Montenegro, das man für ein größeres Serbien zu brauchen glaubt, um die Kosovo-Albaner unter die Belgrader Herrschaft bringen und wieder dominieren zu können.

Die Zerstörung der Unabhängigkeit Montenegros war eine der politisch niederträchtigsten Handlungen der Alliierten im Ersten Weltkrieg. Von Anfang an hatte der montenegrische König Nikita die Partei Serbiens, also der Alliierten ergriffen. Das Land war durch die österreichisch-ungarische Armee niedergekämpft worden. Die montenegrische Führung flüchtete zu den Alliierten, wurde dort aber in Ungnade aufgenommen, unter dem Vorwand, die Bevölkerung des Bergkönigsreiches spreche serbisch und müsse daher die Herrschaft des neuen serbischen Königshauses der Karageorgevic einverleibt werden. Das entsprach nicht den örtlichen Gegebenheiten. Die Montenegriner sind ein Gebirgsvolk, das wohl die serbische Sprache spricht, aber sich seit Alters her als eine eigenständige Nation empfindet. Als die Türken den Balkan beherrschten, bewahrten die Montenegriner ihrer Eigenstellung, da es den Osmanen niemals gelang, ihre Autorität wirklich auf die Schwarzen Berge auszudehnen. Montenegro hatte weiter seine angestammte Dynastie der Petrovic, die in einer gewiß sehr altertümlichen, aber volksnahen Form regierte. Ohne die Bevölkerung zu befragen, wurde aber nach dem Ersten Weltkrieg das Land an Serbien angeschlossen.

> Die Alliierten formten ein falsches Jugoslawien

Seither haben die Montenegriner immer wieder versucht, ihre Unabhängigkeit zurückzugewinnen. Selbst im kommunistischen Jugoslawien unter Marschall Tito ertrotzten sie sich eine Sonderstellung. Als dann Anfang der 90er Jahre Jugoslawien aufgelöst wurde, hatten die Montenegriner einen eigenen Staat erhofft. Dem machten aber die Serben und ihre internationalen Unterstützer zunächst einen Strich durch die Rechnung. Es hat allerdings von Anfang an einen starken montenegrinischen Widerstand unter der Führung von Milo Djukanovic gegen das Milosevic-Regime in Belgrad gegeben. Alles wurde versucht, Djukanovic, der zum montenegrinischen Präsidenten aufstieg, zu diskreditieren. Es gelang aber nicht, den populären Mann von der Bevölkerung zu trennen. Dagegen wurde von Belgrad die Serbisierung versucht. Dort war die serbisch-jugoslawische Orientierung stärker als in den Bergen, wo die Menschen klar an der montenegrinischen Identität festhielten. Bei allen Wahlen siegte daher die Partei von Djukanovic. Alle Versuchungen aus Belgrad und aus dem Westen blieben ohne Erfolg.

Jüngst haben die führenden Montenegriner, nicht nur Präsident Djukanovic, sondern auch Ministerpräsident Miodrag Vukovic und Außenminister Dragisa Burzan, erneut die Forderung auf einen Volksentscheid erhoben. Zwar haben die internationalen Organe alles versucht, diesen Wunsch der Montenegriner zu ersticken – wieder ohne Erfolg –, doch diesmal ist die Aussicht auf eine Volksabstimmung größer.

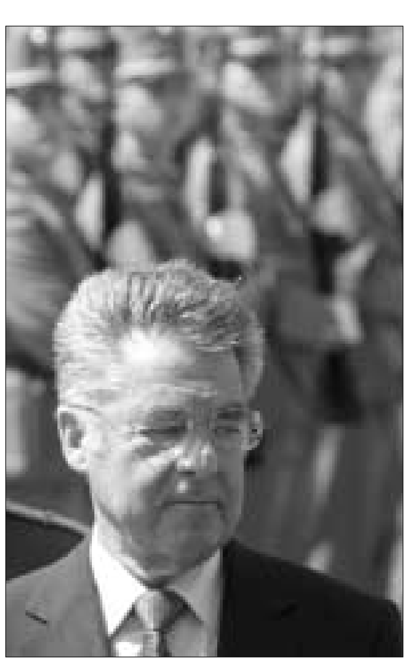
Gewiß sind noch mächtige Versuche zu erwarten, irgend ein falsches Jugoslawien zu erhalten. Erfolg dürfte es aber diesmal trotz der Anstrengungen einiger internationaler Bürokraten nicht geben. Es kommt daher wohl jene Volksabstimmung, die, wenn ehrlich durchgeführt, eine Mehrheit für ein unabhängiges Montenegro ergeben dürfte. ■

Trauriger Amtsantritt

Fischer begann mit Beerdigungsrede für Klestil

Das Ableben des österreichischen Bundespräsidenten Thomas Klestil eineinhalb Tage vor Ende seiner regulären Amtszeit brachte mit sich, was sonst nur in Monarchien oder Diktaturen vorkommt: Die ersten Verpflichtungen des neuen Staatsoberhauptes hatten mit dem Begräbnis des Vorgängers zu tun. Ein republikanisches Kuriosum war auch, daß die Befugnisse des Staatsoberhauptes in nur vier Tagen dreimal transferiert wurden: Erst auf Bundeskanzler Wolfgang Schüssel, der laut Verfassung bei Abwesenheit oder Amtsunfähigkeit einspringt, dann auf das Parlamentspräsidium, das im Interregnum drankommt, und schließlich auf den neugewählten Bundespräsidenten Heinz Fischer.

Die Angelobung Fischers im alten Reichsratssaal des Parlaments war feierlich, den Umständen entsprechend aber nicht festlich. Mehr als entschädigt wurde Fischer durch die zahlreichen Staatsgäste, die an Klestils Begräbnis teilnahmen, denn kaum jemals kann ein neuer Präsident gleich am Anfang so viele Persönlichkeiten treffen. Aus allen Nachbarländern waren die Präsidenten gekommen, darunter der eben vereidigte deutsche Bundespräsident Köhler. Auch zahlreiche andere europäische und nahöstliche Länder waren durch Präsidenten, Könige, Regierungschefs oder Kronprinzen vertreten.



Schon auf Auslandsbesuch in Ungarn: *Heinz Fischer* Foto: Reuters

Prominentester Gast war Wladimir Putin, der eine 160köpfige Delegation und seinen gepanzerten Mercedes mitbrachte. George Bush ließ sich durch den gebürtigen Grazer Arnold Schwarzenegger vertreten, der aber, weil nur Gouverneur, protokollarisch weiter hinten rangierte – so wie der bayrische Ministerpräsident Edmund Stoiber. Israel schickte den Tourismusminister, daheim derzeit das entbehrlichste Regierungsmitglied.

Es war jedenfalls „a schöne Leich'", wie der Wiener ein feierliches Leichenbegängnis nennt, und höchstes Lob gebührt den Sicherheitsverantwortlichen, die kaum Vorbereitungszeit hatten. Durch Indiskretionen kam mittlerweile heraus, daß Klestil in seiner Abschiedsrede massive Vorwürfe an die ihm verhaßte Regierung geplant hatte. Das änderte aber nichts an den allgemeinen Lobpreisungen für den Verstorbenen – kein Wunder, daß viele Kommentare das Sprichwort „De mortuis nil nisi bene" zitierten. Und der Boulevard wird ohnehin noch lange in privaten Details wühlen ... **R. G. Kerschhofer**

Es gibt keine einfachen Lösungen

Sachsens Ministerpräsident Georg MILBRADT über Fehler und Chancen des stagnierenden »Aufbau Ost« / Teil I

Die ostdeutschen Länder haben seit der Wiedervereinigung erheblich aufgeholt. Seit Mitte der 90er Jahre aber stagniert dieser Prozeß. Das hat im wesentlichen zwei Gründe: Erstens sind die Folgen der deutschen Teilung noch längst nicht überwunden. Noch immer bestehen Defizite bei der öffentlichen Infrastruktur, und noch immer ist die unterentwickelte Unternehmensstruktur der neuen Länder überproportional von wertschöpfungsschwachen Branchen und kleinen Betrieben geprägt. Zweitens fehlen den neuen Ländern die Freiräume, die sie brauchen, um diese Nachteile zu überwinden und die Rahmenbedingungen wachstumsfreundlicher zu gestalten. Das westdeutsche Rechts- und Sozialsystem, das schon die alten Länder überfordert, hemmt die Entwicklung in den neuen Ländern in erheblichem Maße. Im Korsett der heutigen Rahmenbedingungen hätte es nach dem Zweiten Weltkrieg nie ein westdeutsches Wirtschaftswunder gegeben. Das Regelungsdickicht muß gelichtet werden, damit die ostdeutsche Wirtschaft endlich dynamisch wachsen kann, die benötigten Arbeitsplätze geschaffen werden und das Sozialsystem funktionsfähig bleibt.

Wir brauchen einen neuen Kurs, damit Ostdeutschland auf die Beine kommt und nicht auf Dauer von Zahlungen des Westens abhängig ist. Ein solcher Kurs setzt voraus, daß wir die Lage schonungslos analysieren und den ernsten Willen haben, Änderungen zum Wohle der Menschen in Ostdeutschland durchzusetzen.

Wir haben die Chance, Ostdeutschland zum modernen Teil Deutschlands zu machen. Ostdeutschland muß als Pionier vorangehen und den gesamtdeutschen Reformstau auflösen. Von einem Erfolg in den neuen Ländern wird ganz Deutschland profitieren.

Diese Pionierleistung braucht einen Aufbruch Ost, der den neuen Ländern neuen Schwung bringt. Dieses Projekt braucht den Einsatz aller. Dieser neue Kurs braucht das Bewußtsein, daß das nächste Jahrzehnt für das Schicksal Ostdeutschlands, ja überhaupt für ganz Deutschland, entscheidend ist. Jeder muß wissen: Wenn wir jetzt nicht gegensteuern, in einer Zeit sinkender staatlicher Einnahmen, einer schrumpfenden Bevölkerung und einer größer werdenden EU, dann verspielen wir die Zukunft unseres Landes.

Doch es ist auch schon vieles erreicht worden! Die Fortschritte seit der Wiedervereinigung können sich sehen lassen: Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, gemessen am Bruttoinlandsprodukt (BIP) je Einwohner, hat sich im Verhältnis zu Westdeutschland fast verdoppelt, von rund 33 Prozent (1991) auf 64 Prozent (2003). Die gesamtwirtschaftlichen Lohnstückkosten als Maß für die Wettbewerbsfähigkeit liegen mittlerweile nur noch zehn Prozent über dem westdeutschen Niveau, 1991 waren es knapp 34 Prozent. Der Kapitalstock wurde durch umfangreiche Investitionen modernisiert und auf rund zwei Drittel des westdeutschen Niveaus ausgeweitet. Die öffentliche Infrastruktur und das allgemeine Lebensumfeld haben sich merklich verbessert. Die Umwelt ist weniger belastet und die Gesundheitsversorgung hat sich verbessert, es gibt mehr Alten- und Behinderteneinrichtungen. Der Anpassungsprozeß ist hier erfolgreich abgeschlossen. Es gibt auch immer mehr Unternehmen, die überregional und international wettbewerbsfähig sind. Die Exportfähigkeit der hiesigen Industrie hat sich nach dem Einbruch zu Beginn der 90er Jahre deutlich verbessert. Das Ausfuhrvolumen hat sich gegenüber 1991 mehr als verfünffacht. Die Selbstständigenquote hat sich seit 1991 in Ostdeutschland verdoppelt und liegt derzeit bei 9,1 Prozent. Im alten Bundesgebiet ist sie aber noch 2,5 Prozentpunkte höher als hier. Die Haushaltsnettoeinkommen der ostdeutschen Haushalte haben sich mehr als verdoppelt. 1990 lagen sie noch bei weniger als einem Drittel des westdeutschen Niveaus, mittlerweile liegen sie bei über 80 Prozent. Das Geldvermögen wuchs in Ostdeutschland zwischen 1993 und 1998 um 40 Prozent.



Anspruch und Wirklichkeit: *Nach der Wiedervereinigung war man voll der guten Absichten, doch über die Tragweite des „Aufbau Ost" war sich offenbar keiner richtig im klaren. So folgten auf Fehleinschätzungen zahlreiche Fehlinvestitionen, hohe Arbeitslosigkeit und Bevölkerungsabwanderung. Eine neue Strategie ist nicht in Sicht.* Foto: pa

> Trotz aller Erfolge nach der Wiedervereinigung: Es ist noch viel zu tun!

Trotz all dieser Erfolge: Der Osten hat den entscheidenden Schritt in die ökonomische Eigenständigkeit noch nicht geschafft. Noch immer gibt es keine selbsttragende Wirtschaft: Produktivität und Wirtschaftswachstum stagnieren. Das BIP je Einwohner verharrt seit Jahren bei knapp zwei Dritteln des westdeutschen Niveaus. Um das Pro-Kopf-BIP wirtschaftsschwacher westdeutscher Länder zu erreichen, müßte die ostdeutsche Wirtschaft bis 2020 jedes Jahr anderthalb Prozentpunkte stärker wachsen als die von Niedersachsen oder von Rheinland-Pfalz. Die ostdeutsche Wirtschaft ist zuletzt im Jahre 1996 stärker gewachsen.

Das durchschnittliche Haushaltseinkommen liegt deutlich über der Wirtschaftskraft. Jeder dritte Euro, der in Ostdeutschland ausgegeben wird, wird nicht hier erwirtschaftet. Diese Lücke wird durch Transfers von außerhalb geschlossen. Aber vor allem die Unterbeschäftigung in Ostdeutschland ist alarmierend hoch. Nur für 70 Prozent der Arbeitsfähigen gibt es in den neuen Ländern auf dem ersten Arbeitsmarkt eine Stelle.

In dieser prekären wirtschaftlichen Situation zeichnen sich für die ostdeutsche Wirtschaft neue Gefahren ab: Das ostdeutsche verarbeitende Gewerbe hat mittlerweile einen geringfügigen Wettbewerbsvorteil, weil seine Lohnstückkosten zweieinhalb Prozent niedriger liegen als im Westen. Dieser Wettbewerbsvorteil ist jedoch in Gefahr, wenn die Interessenpolitik der westdeutschen Tarifparteien in Ostdeutschland weiter eins zu eins umgesetzt wird.

Seit der EU-Osterweiterung stehen die neuen Länder zudem in verstärktem Wettbewerb mit Volkswirtschaften, die erheblich niedrigere Arbeitskosten (bis zu 80 Prozent) und steuerliche Belastungen von Unternehmen haben. Erschwerend hinzu kommt, daß die Bevölkerung Ostdeutschlands rascher schrumpft und altert als die Westdeutschlands. Angesichts sinkender staatlicher Einnahmen und zunehmender Verschuldung erfordert dies ein schnelles Umsteuern bei den Ausgaben, wenn die ostdeutsche Wirtschaft nicht zusätzlich belastet werden soll.

Angesichts dieser kritischen Situation und der künftigen Gefahren muß die Politik ihr gegenwärtiges wirtschaftspolitisches Steuerinstrumentarium daraufhin überprüfen, ob es noch zur Lösung der Probleme taugt. Das Ergebnis dieser Prüfung ist ernüchternd. Die Maßnahmen auf dem zweiten Arbeitsmarkt, insbesondere Umschulung und Weiterbildung, haben die Unterbeschäftigung nicht senken können. Die Unternehmensförderung ist in Teilen ineffizient, weil das Förderinstrumentarium von Bund und Ländern zu unübersichtlich und zu wenig zielgenau ist. Weiterhin kommt es in den neuen Ländern zu erheblichen Fehlverwendungen der Solidarpaktmittel. Ein Teil der Mittel wird zur Deckung laufender Ausgaben statt für wachstumsfördernde Investitionen in die Infrastruktur verwendet. Zudem flossen die investiv eingesetzten Mittel teilweise in die „konsumnahe" Infrastruktur, wie Spaßbäder oder Reitwege, statt in wirtschaftsnahe Infrastruktur wie bedeutsame Verkehrswege und insbesondere Straßen für Ansiedlungsvorhaben.

Es gibt keine einfachen Lösungen. Klar ist jedoch: Die neuen Länder kommen nur dann voran, wenn die gesamtdeutschen Probleme gelöst werden.

Voraussetzung ist zweierlei: Erstens müssen die Menschen mehr Eigenverantwortung übernehmen und ihre Ansprüche gegenüber der Allgemeinheit herunterschrauben. Der Versuch, weitgehende materielle Gleichheit herzustellen, legt der wirtschaftlichen Entwicklung Fesseln an. Die sozialen Sicherungssysteme müssen sich daher wieder auf wirklich notwendige Hilfe beschränken. Wo möglich, ist diese als Hilfe zur Selbsthilfe auszugestalten.

Zweitens müssen wir wieder verstärkt marktwirtschaftliche Prozesse wirken lassen, statt den Markt durch immer neue staatliche Standards, Besitzstandsdenken und Umverteilung auszuhebeln. Das erfordert Deregulierung und eine klare wettbewerbsorientierte Politik.

Die Lösung der gesamtdeutschen Probleme ist eine notwendige, jedoch keine hinreichende Bedingung für einen Aufschwung in Ostdeutschland. Denn die ostdeutschen Länder haben spezifische Probleme, die eigene Lösungen erfordern. Ein Beispiel ist die unterentwickelte Unternehmensstruktur. Zwar ist die unternehmerische Basis in den vergangenen Jahren gewachsen. Für eine dynamische Entwicklung der ostdeutschen Wirtschaftskraft und eine spürbare Verbesserung auf dem Arbeitsmarkt ist sie aber längst noch nicht breit genug. Wir haben immer noch zu wenige und vor allem zu wenige große, überregional aktive und wettbewerbsfähige Unternehmen. Unternehmerische Initiative muß daher dort gefördert werden, wo sie wirtschaftlich dauerhaft erfolgversprechend ist.

Wir benötigen auch weiterhin finanzielle Unterstützung durch Westdeutschland. Daher werden die neuen Länder bis 2019 noch Solidarpaktmittel erhalten. Diese müssen allerdings stärker als bisher für den entwicklungsfördernden Aufbau ausgegeben werden, denn bis 2019 muß die Lücke zum Westen geschlossen sein. Einen Solidarpakt III wird es nicht geben. Eine zweckgerechte Mittelverwendung ist deswegen unabdingbar.

So ist für die Investitionsförderung eine verstärkte Abkehr von der „Gießkanne" und eine Konzentration der Fördermittel auf diejenigen Maßnahmen erforderlich, die pro eingesetzten Euro den höchsten Ertrag erwarten lassen. Daher muß es gelingen, mit geringer werdenden Mitteln erfolgreiche Wachstumspole zu etablieren. Nur wenn die Industrie in den zukünftigen Schlüsseltechnologien durch regionale Clusterbildung eine „kritische Masse" erreicht, wird sie weltweit eine führende Rolle spielen. Der Aufbau von Clustern ist ein wichtiges Instrument der Regionalpolitik. Denn Cluster erzeugen eine Dynamik, die die Wirkung der eingesetzten Mittel vervielfacht. Die sächsische „Leuchtturmpolitik" mit der Clusterbildung im Mikroelektronik- und Automobilbereich ist ein gutes Beispiel, das noch stärker zum Maßstab für die künftige Wirtschaftsförderung in Ostdeutschland werden muß. *(Fortsetzung folgt)*



Georg Milbradt wurde am 23. Februar 1945 in Eslohe/Sauerland geboren, aufgewachsen ist er in Dortmund, wo die Familie, die aus Wongrowitz in der Nähe von Posen stammt, nach Kriegswirren und Flucht schließlich landete. 1964 machte er in Dortmund sein Abitur. Im selben Jahr begann er ein Studium der Fächer Volkswirtschaft, Jura und Mathematik an der Universität Münster, welches er 1968 mit dem Diplom als Volkswirt und der Note „sehr gut" abschloß. 1973 promovierte er zum Dr. rer. pol. „summa cum laude". 1980 erhielt er die Lehrbefugnis für das Fach Volkswirtschaft. In den Jahren 1983 bis 1990 war er als Finanzdezernent der Stadt Münster tätig. Von November 1990 bis Februar 2001 war er sächsischer Staatsminister der Finanzen. 1973 wurde er Mitglied in der CDU, und 1991 wurde er in den Landesvorstand, im November 1999 zum stellvertretenden Landesvorsitzenden der sächsischen Christdemokraten gewählt. Im September 2001 wurde er dann Landesvorsitzender der Sachsen-CDU. Seit dem 18. April 2002 hat Georg Milbradt das Amt des Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen inne. ■

»Ohne Liebe kann man nichts malen«

Ausstellung: Im Garten von Max Liebermann / Von Silke Osman

Mein Liebermann, war das schön! – Man meint diesen wonnevollen Seufzer geradezu hören zu können, dabei ist er nur als Kommentar im Gästebuch des Hubertus-Wald-Forums in der Hamburger Kunsthalle zu lesen. Das sinnige Wortspiel läßt schmunzeln, doch trifft es den Nagel auf den Kopf. Die Ausstellung mit Bildern des deutschen Impressionisten Max Liebermann ist tatsächlich schön – die Werke wie gleichermaßen die Präsentation. Gezeigt werden noch bis zum 26. September (täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr) über 80 Ölgemälde und Pastelle, die Liebermann von seinem Garten in Berlin-Wannsee schuf.

Lag es am Hamburger Schmuddelwetter, das selbst vor dem Sommer nicht halt macht, oder an der allgemeinen Lage, die die meisten Menschen nicht gerade zu Frohsinn verurteilt? Derartig viele Besucher an einem ganz gewöhnlichen Wochentag, wohlgemerkt ohne Preisermäßigung (schließlich kostet eine Karte 8,50 Euro), in der Hamburger Kunsthalle sind selten, abgesehen von den Schulklassen, die dazu verdonnert werden, Kunst zu konsumieren. Ganz sicher aber waren es die „einzigartigen Augenblicke voller Licht“, eingefangen von Max Liebermann vor weitaus mehr als einem halben Jahrhundert, die Kunstliebhaber jeden Alters in das Museum haben strömen lassen. Den Sommer „in die Seele holen“ wollten sie, Abstand vom Alltag gewinnen und Kunst genießen (was allerdings bei der zwangsläufigen Unruhe nicht immer leicht war).

Nie zuvor waren diese Bilder in einer Ausstellung vereint, nie zuvor war dem Thema Garten im Werk Liebermanns eine solche Ausstellung gewidmet. Auf die Idee kam Jenns Eric Howoldt, Kurator der Kunsthalle und Projektleiter der Ausstellung, als er von der Restaurierung des seit Jahrzehnten nicht mehr gepflegten Gartens in Berlin-Wannsee erfuhr. Diese Restaurierung soll bis zum Herbst kommenden Jahres abgeschlossen sein, ebenso wird das Haus dann vollends der Öffentlichkeit übergeben werden. Kein Wunder also, wenn Berlin Interesse an der Hamburger Ausstellung zeigte. Und so wird die Präsentation „Im Garten von Max Liebermann“, zu der auch ein umfangreicher Katalog mit ausführlichen Textbeiträgen im Nicolai Verlag erschien (208 Seiten, gebunden, 29,90 Euro; brosch., im Museum 23 Euro), vom 12. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005 auch in der Alten Nationalgalerie zu sehen sein.

Berlin und Hamburg – schon zu Lebzeiten Liebermanns gab es zwischen Elbe und Havel eine enge Zusammenarbeit, hatte doch der erste Direktor der Hamburger Kunsthalle, Alfred Lichtwark, 1902 den Berliner Maler gebeten, in die Hansestadt zu kommen und dort einen Sommer zu arbeiten, um die Sammlung von Bildern aus Hamburg zu erweitern. Aus dieser ersten Begegnung wurde eine Freundschaft, die erst mit dem Tod Lichtwarks 1914 endete und die von gegenseitiger künstlerischer Befruchtung geprägt war.

Bereits 1903 schrieb Liebermann an Lichtwark: „Wissen Sie vielleicht ein Häuschen mit großem Garten für uns in der Umgebung von Hamburg? Es brauchte ja nicht ganz so groß wie der Jänisch'sche Park zu sein, aber mit alten Bäumen, in deren Schatten ich meine Modelle posieren lassen könnte.“ Aus dieser Idee wurde nichts, den Garten aber und das Haus schuf sich Liebermann schließlich in Berlin. In der Villenkolonie Alsen, einem ab 1869 im Südwesten von Berlin geschaffenen „stadtfernen Wohnort inmitten einer idealisierten Natur und als großer, vom Wannsee umspülter Landschaftspark gesehen“ (Reinald Eckert), erwarb er 1909 für 145.000 Reichsmark ein 6.730 Quadratmeter großes Doppelgrundstück am Großen Wannsee 42, Ecke Colomierstraße 3 mit Zugang zum See. Der Architekt Paul Baumgarten (1873–1953) schuf nach der Vorstellung von Liebermann, der von den Hamburger Kaufmannsvillen Godefroy und Wesselhoeft angetan war, eine geräumige Villa. An der Konzeption des Gartens war schließlich Alfred Lichtwark, ein Anhänger der Gartenreformbewegung und Mitgestalter des Hamburger Stadtparks, maßgeblich mit beteiligt, die Ausführung lag bei Albert Brodersen.



Max Liebermann: *Blumenterrasse im Wannseegarten nach Nordwesten (Öl, 1918; im Besitz Gregor Nusser Kunsthandel, München)* Foto: Katalog

Schnurgerade Promenadenwege, Sichtachsen, Lindenhecken, Umrahmungen der Beete von niedrigem Buchsbaum, ein zauberhafter Weg durch einen Birkenhain, ein großer Rasen, der bis ans Wasser führt, wo ein Anleger auf Boote wartet, sind in diesem Areal zu finden, immer wieder aber Blumenbeete, ein Rosengarten, eine Blumenterrasse. Motive, die ein Malerherz entzücken müßten. Anders Liebermann. Erst ab 1915 sind erste Wannsee-Bilder nachzuweisen, statt dessen arbeitete der Künstler in seinem neuen Atelier, das es natürlich auch dort draußen gab, an seinem „Uhlenhorster Fährhaus“ für die Hamburger Kunsthalle. „Dafür ließ er am Ufer seines Grundstücks und auf dem Wasser seine Frau, seine Tochter und ihre Freundinnen immer wieder Modell sitzen, als Ersatz für die Hamburgerinnen auf dem Fährhaus-Bild“ (Jenns Eric Howoldt).

Als Liebermann im Zug des Ersten Weltkriegs dann nicht mehr nach Holland reisen konnte, um dort zu malen, verbrachte er die Sommer fortan mit seiner Familie in der Wannsee-Villa. Über 200 Gemälde und Studien entstanden dort, ein Höhepunkt in seinem Spätwerk. Lichtwark hatte dieses schon vorausgeahnt; er schilderte ein Schlüsselerlebnis, das der Maler in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts bei einem Besuch eines norddeutschen Bauerngartens hatte: „Bald stand er vor der Haustür und beobachtete die Wirkung des Gartens, bald vor der Laube und genoß den Anblick des Hauses, das mit seiner Tür im weichen Schatten der geschorenen Lindenreihe lag ... Mein Freund machte mit den Händen einen Rahmen vor die Augen und probierte Bildermotive, wie die Maler tun. Hundert Bilder könnte man hier malen, meinte er, eins schöner als das andere ...“

Und wahrlich: ein Bild ist schöner als das andere. Aus immer wieder neuen Perspektiven hat er den Nutzgarten, wo er im Krieg sogar Kohl anbauen ließ, die Blumenterrasse mit dem Fischotterbrunnen von August Gaul, die Gartenbänke und Heckengärten, den Birkenhain gemalt. Nur sehr selten sind Menschen auf den Bildern zu finden, meist als Rückenansicht oder als Schemen dargestellt, eimal abgesehen von seiner Enkelin Maria, die er abgöttisch liebte und begeistert malte. Wichtig sind ihm, dem großen Porträtisten, in dieser Zeit vor allem die Blumen: „Mir ist das ganze Gezänk so gleichgültig geworden. Das Treiben der Menschen – was geht mich das noch an? ... Die Liebe ist alles in der Kunst. Ohne Liebe kann man nichts malen. Man kann keinen Grashalm malen, wenn man ihn nicht liebt.“ ■

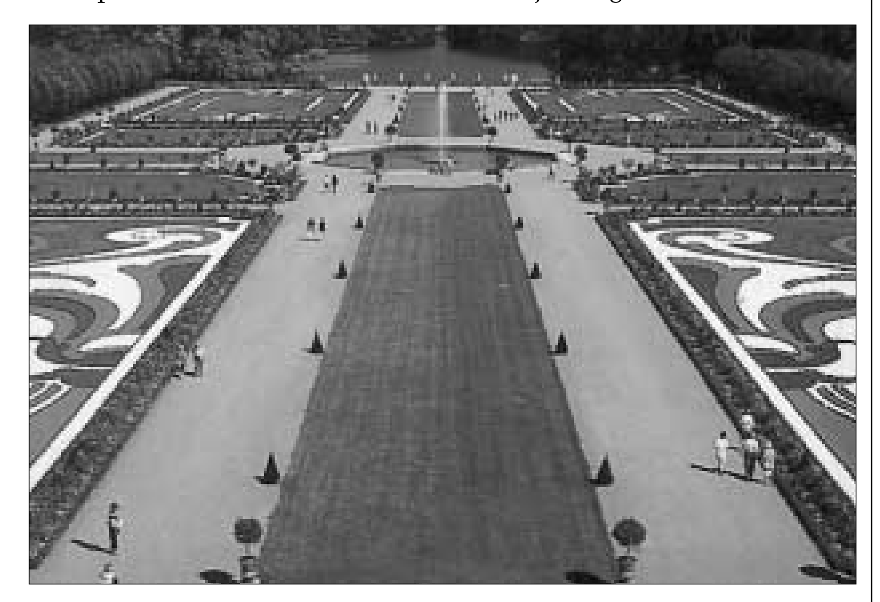


Lebendige Zeugen einer reichen Geschichte

Ein einzigartiger Schatz: Potsdam widmet das Jahr seinen Parks und Gärten – Neue Ausstellungen und Publikationen

Die Brandenburger Landeshauptstadt Potsdam – im Jahr 2001 Gastgeberin der 26. Bundesgartenschau – rückt den Garten wiederum in den Mittelpunkt des Interesses. Dieses Jahr steht unter dem Thema „Potsdam 2004 – Jahr der Parks und Gärten“. Mit vielfältigen Aktivitäten machen die Stadtverwaltung und mit ihr zahlreiche Organisationen, Unternehmen und Vereine die Bewohner und Gäste der Stadt einmal mehr darauf aufmerksam, daß Potsdam einen einzigartigen Gartenschatz besitzt. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen nicht nur die historischen Gartenanlagen, die wie der Park von Sanssouci, der Neue Garten oder der Babelsberger Park die Potsdamer Kulturlandschaft prägen. Auch die vielen kleinen grünen Oasen, die die Lebensqualität der Stadt ausmachen, werden zur Bühne für Veranstaltungen, so beispielsweise die Freundschaftsinsel, der Garten des berühmten Staudenzüchters Karl Foerster oder interessante Privatgärten.

Zum Veranstaltungsangebot des Gartenjahres gehören auch zahlreiche Ausstellungen. Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg lädt vom 18. Juli bis zum 17. Oktober zur Ausstellung „Preußisch Grün – Vom königlichen Hofgärtner zum Gartendenkmalpfleger“ in das Schloß Glienicke ein. Originale Exponate aus drei Jahrhunderten und erstmalig gezeigte Fotografien zeichnen die Entwicklung der Gärten bis in unsere Tage nach. Zur Ausstellung erscheint im Henschel Verlag ein umfangreicher Katalog mit einem Grußwort des Prince of Wales (352 Seiten, etwa 200 sw und farbige Abb., 29,90 Euro). Diese Veröffentlichung ist weitaus mehr als ein Katalog, sondern auch ein reichhaltiges Nachschlagewerk für alle an historischen Gärten und Parks Interessierten.



Prachtvoller Garten: *Auch der Schloßpark Berlin-Charlottenburg, ab 1697 als Barockpark angelegt, gilt als ein Meisterwerk.* Foto: spsg

Schloß Charlottenhof, den Römischen Bädern und den nach italienischem Vorbild gestalteten Parkanlagen ist ein prächtiger Bildband aus dem Prestel Verlag gewidmet (Klappbroschur, 64 Seiten, 9,95 Euro; in gleicher Aufmachung erschien auch ein Band über die **Bildergalerie** im Park Sanssouci), der sich in diese Reihe problemlos einfügt. Während Schloß Glienicke für Prinz Karl, Schloß Babelsberg für Prinz Wilhelm gedacht war, sollte der dritte Sohn König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise, Kronprinz Friedrich Wilhelm, Charlottenhof erhalten. Gemeinsam mit dem Architekten Karl Friedrich Schinkel und dem Landschaftsgestalter Peter Joseph Lenné verwirklichte der spätere König Friedrich Wilhelm IV. seine Ideen einer neuen Kulturlandschaft.

Im Jahr der Parks und Gärten widmen sich zahlreiche Führungen, Vorträge und Lesungen der Geschichte und Gegenwart der Potsdamer Park- und Gartenlandschaft und ihrer Schöpfer. Noch bis in den September wird „Im Garten vorgelesen“ – reizvolle Privatgärten empfehlen sich als Kulisse für beschauliche Lesungen. Aktuelle Veranstaltungen sind im Internet unter www.potsdam.de abrufbar. Ein speziell aufgelegter „Grüner Stadtplan“ gibt kurze Erläuterungen zu großen und kleinen Park- und Gartenanlagen und ist kundiger Begleiter für Spaziergänge, Wanderungen und Radtouren durch das grüne Potsdam. Telefonische Rückfragen unter: (03 31) 28 9-12 74.

Wer sich generell mit den historischen Gärten und Parks des Landes Brandenburg beschäftigen will, der findet eine bunte Vielfalt an Informationen in dem Gartenreiseführer **Brandenburg grün** (Hrsg. Oliver Hoch, L&H Verlag, Hamburg, 342 Seiten, zahlr. sw und farbige Abb., Karten, geb., 16,80 Euro). So mancher Reisende wird bald mit Theodor Fontane erstaunt ausrufen: „Ich bin die Mark durchzogen und habe sie reicher gefunden, als ich zu hoffen gewagt hatte ...“ Von Prenzlau und Pritzwalk, über Rathenow und Buckow bis ins Elbe-Elster-Land und die Niederlausitz führt den kundigen Touristen der Weg. Über 160 Parks und Gärten hat der Herausgeber zusammengetragen, die informativen Texte mit Fotografien illustriert, meist auch die Anfahrt genau beschrieben und Literaturtips hinzugefügt. Selbst eventuelle Ansprechpartner werden genannt; Karten vor jedem Kapitel erleichtern das Auffinden der einzelnen Parks und Gärten. Ein Reiseführer, der nichts zu wünschen übrig läßt.

Dies kann nur eine kleine Auswahl der etwa 1.000 erfaßten Gartendenkmäler sein, die Brandenburg besitzt. Nicht alle sind gepflegt worden in den vergangenen Jahrzehnten. Umso mehr ist es zu begrüßen, wenn das Augenmerk nicht nur auf die Höhepunkte der Gartenkultur in Potsdam oder Rheinsberg gerichtet wird, sondern auch kleinere Parks wie der des Dichters Hermann Sudermann in Blankensee, der nicht zuletzt durch die Bemühungen der Hermann-Sudermann-Stiftung erhalten werden konnte, eine Würdigung finden. Gärten und Parks sind lebendige Zeugen einer reichen Kultur- und Geistesgeschichte, doch ohne ausreichende Pflege können sie nicht überleben.

spsg/os

Der richtige Kick

oder Ein roter Ball spielt Schicksal / Von Albert LOESNAU

Im Vorgarten des kleinen Cafés sind nur zwei Tische besetzt. Die Sonne wärmt schon ein wenig. Doch der böige Wind erinnert noch immer an die Kälte der vergangenen Jahreszeit. Das junge Paar an dem einen Tisch nimmt kaum Notiz von der frischen Brise. Eng aneinander geschmiegt, verweilt es in leisem Gespräch.

Walter Gebhard sitzt in der Nähe der Eingangstür. Er hat den Mantel bis zum Kragen zugeknöpft, die Hände in den Taschen vergraben. Wieder einmal schaut er auf die Uhr. Zehn Minuten nach halb elf.

Walter wartet auf den Anruf der Firma Neuberger. Ein wichtiger Abschluß steht bevor. Der alte Neuberger ist ein netter Mann, der ihm schon manch wichtigen Auftrag erteilte. Aber in letzter Zeit war es immer schwieriger geworden, einen Termin mit ihm zu vereinbaren.

Der Kellner des Cafés öffnet die Tür. „Herr Gebhardt?" wendet er sich zu den beiden Tischen hin. „Ein Anruf für Sie!"

Na endlich! Walter steht auf und folgt dem Kellner zum Telefon. Neuberger ist am Apparat. „Mein lieber Gebhardt", beginnt er, „tut mir leid, aber heute vormittag klappt es nicht mit unserer Besprechung. Es ist etwas dazwischen gekommen. Versuchen Sie's doch noch einmal nach dem Mittagessen, Sie haben doch sicherlich einiges bis dahin zu erledigen ... "

Walter versichert, daß dem so ist, kann jedoch nur mühsam seine Enttäuschung verbergen. Er zahlt und geht. Der Vormittag ist für ihn verloren. Neuberger irrt sich. Es gibt keine andere Vereinbarung an diesem Vormittag für Walter Gebhardt. Leider. Er weiß, daß die Konkurrenz groß ist. Ein Glück, daß Neuberger selbst am Telefon war. Doch beim nächsten Anruf würde sich wahrscheinlich seine Sekretärin melden und Walter mitteilen, daß am Nachmittag leider kein Termin mehr frei sei. Morgen oder im Verlauf der Woche könne er sich ja noch einmal melden ...

Ziellos geht Walter weiter. Er achtet nicht auf den Weg. Bis er am Ende der Straße vor einem Efeu umrankten Tor steht, das in einen Park führt. Walter geht eine dahinter liegende Allee entlang und setzt sich auf eine windgeschützte Bank. Er sieht nicht die aufblühenden Krokusse auf der gegenüber liegenden Wiese. Auch dem ersten zarten Grün der Sträucher um ihn herum schenkt er keine Beachtung. Er ärgert sich selbst über seine schlechte Laune, kann aber nichts dagegen tun.

Ein Ball, der plötzlich unter seiner Bank hindurch rollt, lenkt Walter von seinen verdrießlichen Gedanken ab. Es ist ein großer, roter Plastikball. Verdutzt dreht Walter sich um. Eine Tannenreihe schirmt den dahinter liegenden Spielplatz ab. Laute Jungenstimmen sind zu vernehmen. Walter greift unter die Bank und hebt den Ball auf. Im selben Moment geraten die Tannen in Bewegung. Ein kleiner Bursche, die Hände schützend vor's Gesicht erhoben, zwängt sich hindurch. „Hallo!" ruft er, als er den Ball in der Hand des Mannes sieht. „Da ist ja der Ausreißer!"

Walter steht auf, läßt den Ball auf die Schuhspitze fallen und kickt ihn mit großer Genauigkeit auf den Buben zu. Der Kleine ist offensichtlich beeindruckt. „Verstehen Sie was von Fußball?" erkundigt er sich. Walter Gebhardt lächelt und nickt. „Ja – ein wenig." – „Wissen Sie denn auch, wann ‚Abseits' ist?" fragt der Junge weiter. „Ich denke schon ..."

„Au fein – dann müssen Sie es mir und den anderen erklären", meint er mit großer Selbstverständlichkeit. „Wir haben uns nämlich gerade darüber gestritten." Und bevor Walter etwas dagegen einwenden kann, faßt der Junge ihn bei der Hand und zieht ihn durch die Tannenhecke zur Spielwiese hinüber, auf der seine Freunde warten.

Schon ist Walter von einer Schar aufmerksamer junger Zuhörer umringt. Er erklärt das „Abseits" und führt es zugleich an einem praktischen Beispiel vor. Seine Kenntnisse hat er vor Jahren als Mitglied eines Sportklubs erworben. Die Buben sind begeistert. Sie ernennen den Fachmann kurzerhand zu ihrem Schiedsrichter. Der Altersunterschied wird völlig bedeutungslos. Ohne den geringsten Widerstand fügen sich die Kicker seinen Anweisungen.

Auch Walter ist mit Eifer dabei. Und als die Mannschaft einen Mitspieler verliert, springt er sofort für ihn ein. Mit wehenden Haaren stürmt er über den Platz, angefeuert von den Rufen der eigenen Mannschaft. Walter erreicht den gegnerischen Strafraum, umspielt die Verteidiger und krönt seinen Alleingang mit einem unhaltbaren Torschuß.

Jubelnder Beifall belohnt seine fußballerische Glanzleistung. Fast hätte er vergessen, weshalb er in den Park gekommen war. Noch kurz zuvor hatte er den untätig verbrachten Vormittag als verlorene Zeit empfunden. Jetzt ist er zu einem unerwarteten Geschenk geworden.

Als Walter Gebhardt sich schließlich von seinen jungen Freunden trennt und über die Wiese geht, kickt einer der Jungen ihm den Ball nach. Er nimmt ihn auf und schießt ihn mit einem wuchtigen Schlag zurück. Senkrecht steigt der Ball in die Luft und bleibt sekundenlang als leuchtend roter Punkt im frühlingsblauen Himmel stehen, ehe er wieder auf der Erde landet.

Beim Gang zurück durch die Allee pfeift Walter fröhlich vor sich hin. Die trüben Gedanken sind verflogen. Ohne Zögern betritt er die nächste Telefonzelle. Wie vermutet meldet sich die Sekretärin. Doch ihre Auskunft klingt anders, als Walter es befürchtet hat. „Herr Neuberger wartet schon auf Ihren Anruf", erklärt sie freundlich. „Sie können gleich zu ihm kommen. Es geht um einen größeren Auftrag ..."

Neuberger ist in bester Laune, als Walter sein Büro betritt. Er erteilt einen Auftrag, der den bisherigen Umfang weit überschreitet. Während Walter anschließend in den Fahrstuhl steigt, lächelt er still vor sich hin. Der Tag, der so enttäuschend begann, hatte nun doch noch einen unerwarteten Erfolg gebracht, weil Mißmut und Verdruß schlechte Ratgeber sind. Den Anstoß zu dieser Erkenntnis gab ein roter Ball, den ein wohlgesinnter Zufall unter Walters Parkbank rollen ließ. ■



Sigi Helgard: *Clowns (Öl,1990; in Privatbesitz)*

Clowns unter sich

Gespräche belauscht von Gabriele LINS

Hast du gestern abend gehört, wie schön ich gepfiffen habe?" fragt der Oberclown, der seinen Platz auf dem Bücherregal hat, und lächelt mit breitem Mund.

„Hast du heute schon gehört, wie schön ich geschwiegen habe?" fragt der Unterclown auf dem Sofa zurück und lacht noch breiter.

Wenn die Besitzerin der Clowns den kleinen Schalter unter dem Stuhl des oberen anknipst, bewegt er den schlapphütigen Kopf und den einen Fuß mit dem kaputten Latschen hin und her und pfeift eine fröhliche Melodie.

Mit übergeschlagenen Beinen sitzt der Unterclown auf der Sofalehne und lächelt fröhlich in den Tag. Sein brandroter Schopf und seine grünrot karierte Jacke leuchten schon von weitem. Die in der Wohnung ein- und ausgehen, hören nicht, wenn sich die beiden Spaßmacher unterhalten, nur ihre Besitzerin versteht sie.

Gerade sagt der obere Clown: „Du, ich glaube, unsere Frau ist heute schlecht gelaunt. Sie wird also meinen Schalter nicht anknipsen. Das tut sie nur, wenn sie froh gestimmt ist, schade." – „Dann wird sie mir auch nicht über den Kopf streichen", meint der andere betrübt, „oh, es ist solch ein gutes Gefühl gestreichelt zu werden."

„Ich mag unsere Frau sehr gern", grübelt Schlapphut laut, „auch wenn sie ein bißchen mollig ist und oft über ihre Wehwehchen stöhnt. Dafür singt sie manchmal, wenn auch nicht gerade schön. Mein Pfeifen hört sich wesentlich besser an."

„Angeber!" Rotschopf zwinkert mit einem seiner gemalten Augen. „Ich kann unsere Frau auch gut leiden. Sie albert immer mit ihren Enkeln herum und dabei benutzt sie mich manchmal als Wurfgeschoß. Ich mag es gern, durch die Luft zu wirbeln und von den Kindern aufgefangen zu werden."

„Sag mal, hast du gestern abend die Feuersäule im Fernsehen gesehen?" fragt Schlapphut. „Ich verstehe überhaupt nicht, warum die Menschen nicht miteinander klarkommen."

„Ja, dabei könnten sie sich an uns ein Beispiel nehmen", bestätigt Feuerschopf, „wir sind immer lustig und machen die anderen froh. Die Menschen tun zwar so, als hätten sie den Durchblick, aber den Eindruck habe ich nicht."

„Genau", sagt der Schlapphütige. „Ach, ich würde mir jetzt gern eins pfeifen. Und weißt du auch warum? Weil in dieser Welt ja doch noch ein paar Clowns herumlaufen. Die meisten haben zwar das Lachen verlernt, aber einige können es noch, und das ist beruhigend."

„Ja, wer ein Spaßmacher ist", meint Feuerschopf nachdenklich, „der kann lachen, aber auch weinen, und genau das ist der Punkt, der die Herzen der Menschen anrührt."

„Uiii, du redest ja richtig philosophisch daher", wundert sich der Schlapphütige. „Ach, wo ist bloß unsere Frau? Immer wenn man sie braucht, ist sie nicht da. Ich kann mich schließlich nicht selbst anknipsen."

„Aber wir können doch schon durch unser Aussehen das Lachen der Menschen anknipsen", meint Feuerschopf.

„Ganz richtig!" Der mit dem Schlapphut nickt. „Stell dir mal vor, die Menschen würden immer singen und tanzen und pfeifen wie wir beide, dann kämen sie gar nicht mehr dazu, Kriege anzuzetteln und Bomben zu werfen." Rotschopf hüpft auf der Sofalehne herum. „Ja, dann gäbe es keine Dramen mehr und die Welt wäre heller. Schöööön!" ■

Dammelskopp auf Reisen

Eine heitere Betrachtung von Robert BUDZINSKI

Bei meinen Wanderungen stieß ich wiederholt auf Ortschaften mit nicht sehr bekannten, aber desto klangvolleren Namen, so daß ich oft glaubte, mich in einer verzauberten Landschaft umherzutreiben. So fuhr ich einmal mit der Bahn von Groß-Aschnaggern nach Liegetrocken, Willpischen, Pusperschkallen und Katrinigkeiten, frühstückte in Karkeln, kam über Pissanitzen, Perkuiken, Juckenischken, Kuhdiebs nach Katzenduden, aß in Aschlacken Mittag, verirrte mich dann in Pudelkeim, Pupinnen, Bammeln, Babbeln und abendbrotete in Pschintschiskowsken, übernachten wollte ich in Kartzanupchen, wo ich entdeckte, daß ich infolge der vielen mir vorgekommenen merkwürdigen Namen meinen eigenen Vornamen ganz vergessen hatte, was den Wirt in Kartzanupchen mit Namen Struntzkeitzki veranlaßte, mich fortzuweisen; so ging ich über Strontzken, Grondzken und Dumbeln nach Bumbeln und Budschißken, wo mir mein Name infolge der Klangähnlichkeit wieder einfiel, so daß ich in den benachbarten Kakschen beim Gastwirt Kaschemecker anstandslos übernachten konnte.

Am nächsten Morgen nahm mich ein Fuhrwerk aus Gartenpungel mit. Als ich den Besitzer fragte, von wo er her wäre, sagte er nur Prosit, hatte aber keine Flasche bei sich. Auf meine weitere Frage, wohin er fahre, meinte er Prostken, was mich veranlaßte, ihn zu seinem Schnaps einzuladen. Erst später erfuhr ich, daß die beiden Namen nicht ein Wink mit dem Zaunspfahl, sondern höchst anständige Ortsnamen waren.

An den folgenden Tagen lernte ich noch kennen: Plampert, Purtzunsken, Kotzlauken, Mierunsken, Spirokeln, Wannagochen, Meschkruppchen, Salvarschienen, hörte noch von Spucken, Maulen, Puspern, Plumpern, Schnabbeln, Wabbeln, wurde ohnmächtig und erwachte in Mierodunsken, wo mich der Landjäger von Uschpiauschken hingebracht hatte.

Es dauerte nicht lange, bis ich meine Sprache beherrschte, denn meine Zunge drehte sich fortgesetzt im Leibe um, so daß ich auf die Frage des Mannes, wohin ich wolle, sagte: „Göbiskneg – Köschisgers – Knösiggerb – Königsberg". Der Beamte fragte über Mischmiautsken oder Kampinischken, was mich so ärgerte, daß ich ihn mit „Dammelskopp" anschrie. „Das liegt auf der anderen Strecke", sagte er entgegenkommend.

So gelangte ich denn über mehrere –ischken, -unsken, -schkallen und –scheiten nach Königsberg. Ein Blick in den Eisenbahnfahrplan überzeugte mich, daß ich nicht geträumt hatte. ■

Unterwegs

Von Wolf WIECHERT

Auf der Straße
nach Swetlogorsk
steht der
ostpreußische Sommer
breit über den Alleen.
Wir fahren nach
Rauschen
in die Lichtstadt.
In der blauen
Bernsteinerde
leuchten verborgen
die alten Zeiten.

Diagnose MS

Mit der Krankheit leben

Eines der ersten Bücher, die ich nach der Diagnose „Multiple Sklerose" las, trug den Titel „Lauf, solange du kannst", ein Erfahrungsbericht einer jungen Frau, die an eben dieser Krankheit litt und schilderte, wie sie mit einer solchen Diagnose fertig wurde. Ein Buch übrigens, das mir sehr geholfen hat. Das war Ende der 70er Jahre. Es folgten unzählige weitere Titel, in denen sich Wissenschaftler, Betroffene, aber auch Angehörige mit dem Thema Multiple Sklerose auseinandersetzten, fundiert, verständlich, manchmal auch verwirrend, hilflos. Ein Spiegelbild dessen, was Medizin und Öffentlichkeit heute über diese immer noch nicht heilbare Erkrankung des zentralen Nervensystems wissen.

Nach mehr als zwei Jahrzehnten liegt nun wieder ein Buch vor, in dem eine junge Frau sich mit der Diagnose MS auseinandersetzt: **Ich tanze so lange ich kann**, schreibt Sylvia Sassonov, die seit neun Jahren mit der Diagnose leben muß (Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach. 190 Seiten, brosch., 6,90 Euro). Offen und ohne Scheu legt sie ihre innersten Gefühle, ihre Sehnsüchte und Träume dem Leser ans Herz, erzählt von ihren seelischen Verletzungen, die ihrer Meinung nach die Krankheit zum Ausbruch brachten. Eine Krankheit, die sie als Herausforderung sieht, sich mit ihrem Körper, ihren Gefühlen auseinanderzusetzen. Sie geht dabei Wege, die nicht für jeden gangbar sein mögen, die jedoch Möglichkeiten aufzeigen, mit MS zu leben, würdevoll, lustvoll, zuversichtlich – laufen und tanzen so lange man kann ... **man**

Gefragte Stimme

Edith Schneider wurde 85



Edith Schneider: *Begehrte Synchronstimme* Foto: Archiv kai-press

Die Schauspielerin Edith Schneider begeht am 16. Juli ihren 85. Geburtstag. In Bochum geboren, arbeitete sie nach dem Besuch der Folkwangschule in Essen sogleich an den großen Theaterhäusern in Aachen, Düsseldorf, Hamburg und Berlin (Schiller-Theater). Im Film machte sie sich in Streifen wie „Arche Nora", „Finale", „Kätchen für alles", „Es geht nicht ohne Gisela" und „Ferien vom Ich" einen Namen. 1966 spielte sie in „Das Quiller Memorandum: Gefahr aus dem Dunkel" unter der Regie von Michael Anderson. Edgar Reitz verpflichtete sie für „Cardillac" (1968) vor die Kamera. Die Witwe des Schauspielers Peter Mosbacher gehört auch zu den versiertesten Synchronsprecherinnen Deutschlands. Sie war „zuständig" für Ava Gardner, Doris Day, Ginger Rogers. Sie sprach für Joan Crawford, Anita Ekberg, Lana Turner, Alexis Smith, Olivia de Havilland, Joan Fontaine, die Schwedin Anita Björk sowie Rosalind und Jane Russel. Auch die Loren hat sie einmal synchronisiert und Anna Magnani, von der sie sagt: „Sie war besonders schwierig, weil sie eine sehr persönliche Stimme hatte!" **kai-press**

Neue Dimensionen öffnen

Integrativer Studiengang für Menschen mit Körperbehinderung in Ulm ebnet den Weg auf die Bühne

Als der Baßbariton Thomas Quasthoff im Frühjahr dieses Jahres nach 1999 zum zweiten Mal mit dem renommierten Grammy als bester deutscher Solist ausgezeichnet wurde, achteten (fast) alle nur auf die hervorragende Stimme des Sängers. Weltweit gilt der kleinwüchsige und contergangeschädigte Quasthoff als bedeutender Interpret von Mahler- und Schubert-Liedern. Als Peter Radtke gut 20 Jahre zuvor in München unter der Regie von George Tabori auf der Bühne zu sehen war, empörten sich viele Zuschauer; sie wollten nicht stundenlang mit einem Rollstuhlfahrer konfrontiert werden! Radtke leidet seit seiner Geburt an der Glasknochenkrankheit. Das hinderte ihn jedoch nicht, ein Studium aufzunehmen, zum Dr. phil. zu promovieren, Bücher zu schreiben und auf der Bühne und im Film, etwa 1997 in der Rolle des Oskar Matzerath in Günther Grass' „Die Rättin", zu agieren.

> Behinderte Schauspieler auf der Bühne, in Filmen und Fernsehsendungen sind heute keine Seltenheit mehr

Behinderte in Filmen, auf der Bühne und im Fernsehen sind heute gar nicht mehr so selten. Selbst in den täglichen Seifenopern des Vorabendprogramms findet man sie in ernstzunehmenden Rollen, so etwa den ebenfalls an der Glasknochenkrankheit leidenden Erwin Aljukic, der in der ARD-Sendung „Marienhof" den Frederick spielt. Daß sich das Bewußtsein zumindest ein wenig gewandelt hat, liegt nicht zuletzt auch an Männern wie Peter Radtke. Er ist Geschäftsführer der 1983 auf Anregung der Bayerischen Staatsregierung gegründeten „Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien e.V." (abm) mit Sitz in München. Der unter der Schirmherrschaft von Barbara Stamm, Staatsministerin a. D., stehende Verein will Behindertenverbänden die Möglichkeit geben, ihre Anliegen über die Medien einer größeren Öffentlichkeit bekannt zu machen.

Mittlerweile zählt die abm 16 Mitgliedsverbände und strahlt wöchentlich mehrere Programmformate in verschiedenen lokalen, aber auch bundesweiten Sendern aus, so auf 3sat einmal im Monat ein Porträt einer interessanten Persönlichkeit mit Behinderung oder auf Kabel 1 monatlich die Sendung „Challenge" (Herausforderung).

Neben der Fernsehproduktion gibt es seit einiger Zeit auch eine Videothek für Hörgeschädigte, das Internationale Kurzfilmfestival „Wie wir leben" und das Projekt „Objektiv – Medien, Behinderung und Schule", an denen die abm maßgeblich beteiligt ist. „Wir glauben – und sind darüber auch ein wenig stolz", so Peter Radtke, „daß die in unserem Land zunehmende Präsenz behinderter Menschen in den Medien neben anderen Faktoren nicht zuletzt auch auf die ... kontinuierliche Arbeit unserer Vereinigung zurückgeht."

Auf Initiative von Peter Radtke wurde auch ein seit September 2003 von der Akademie für darstellende Künste (adk) in Ulm angebotener integrativer Studiengang für Menschen mit Körperbehinderung ins Leben gerufen. Dieses europaweite Pilotprojekt wird von der EU und der Landesstiftung Baden-Württemberg gefördert und bietet Körperbehinderten eine Ausbildung in den Klassen Schauspiel, Theaterpädagogik, Dramaturgie und Regie an. Namhafte Dozenten wie der Regisseur Michael Verhoeven haben sich zur Mitwirkung bereit erklärt; dem Kuratorium gehören neben Verhoeven unter anderem auch der Schauspieler Bruno Ganz, der Regisseur George Tabori, die Politiker Lothar Späth und Claudia Roth sowie die Journalistinnen Sabine Christiansen und Amelie Fried an.

Obwohl andere staatliche Hochschulen Körperbehinderten keine Möglichkeit zur Bühnenausbildung anbieten, sind die Bewerberzahlen (noch) in Ulm sehr niedrig. Im vergangenen Jahr waren es zwölf Bewerbungen, heuer nur drei. Das mag einmal daran liegen, daß ein solcher Ausbildungsgang weitgehend unbekannt ist, zum anderen aber auch daran, daß die Studenten die Ausbildung zum großen Teil selbst finanzieren müssen (Studiengebühr 380 Euro monatlich). Ein Job nebenbei ist für Menschen mit Körperbehinderung schließlich nicht so leicht zu finden. Bis zum 30. Lebensjahr besteht allerdings die Möglichkeit für das staatlich anerkannte Studium Schüler-BaföG zu beantragen. Auch sind Sponsoren angesprochen, Stipendien zur Verfügung zu stellen.

Das Studium dauert drei Jahre und wird mit einer Prüfung der ZBF (Zentrale Bühnen-, Fernseh- und Filmvermittlung) abgeschlossen. Ob die frischgebackenen Theaterleute dann allerdings ein Engagement finden? Frank Baumbauer, Intendant der Münchner Kammerspiele und Mitglied des Kuratoriums: „Kriterium ist wie bei Nichtbehinderten die Begabung, das Können und die Qualifikation. Schwieriger ist es zweifelsohne herauszufinden, welche Theater in aufrichtiger Weise Menschen mit Behinderung diese Chancen einräumen."

Bevor sie sich ihren Traum erfüllen können, müssen die Bewerber allerdings eine Aufnahmeprüfung absolvieren. Die letzte für dieses Semester findet an diesem Wochenende statt. Maximal drei Studenten mit Körperbehinderung können aufgenommen werden; solche mit einem Elektro-Rollstuhl allerdings nicht, weil die räumlichen Möglichkeiten leider (noch nicht) vorhanden sind. Auch sehr sprachbehinderte Menschen haben kaum eine Chance. Akademieleiter Ralf Rainer Reimann war nach den ersten Prüfungen begeistert: „Das Besondere zeigte sich dann, wenn die spezielle Körperbehinderung im kreativen Ausdruck zur EigenArt – Eigenkunst wurde, und die Behinderung geradezu verschwand. Die größte Kunst erscheint wohl da, wo das anscheinend Profane in eine Schönheit verwandelt wird, die tief in uns schwingt. Außerhalb jeder Norm, bezogen auf eine Schöpfung und innerhalb eines Menschenbildes, das alle Daseinsformen als zum Leben gehörend erkennen kann und so mit ihnen umgeht." Und: „Mit dieser Ausbildung wachsen einerseits Studenten heran, für die der Umgang mit Menschen mit Körperbehinderung selbstverständlich ist. Andererseits erfahren die Studenten mit Behinderung, daß dies kein Hindernis für eine gemeinsame Ausbildung bedeutet. Für uns alle ist dieser Studiengang ein tägliches Training an uns selbst, um Vorteile zu ergründen und abzubauen."

> Wenn sich das anscheinend Profane in Schönheit verwandelt ...



Gemeinsam auf der Bühne: *Behinderte und Nichtbehinderte bei der Ausbildung zum Schauspieler* Foto: adk Ulm

Das Programm ist umfassend. Denn: „Wer als Mensch mit Körperbehinderung ausschließlich auf Schauspiel setzt", so mahnt Peter Radtke, „wird es schwer haben, damit später seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Mit einer breiten Qualifizierung, die Schauspiel mit Regie, Dramaturgie und Theaterpädagogik kombiniert, ermöglicht die adk den Studierenden eine gute Grundlage." Gemeinsam mit den nichtbehinderten Studenten entwickelt man bis zu 22 Projekte. Die Behinderten werden hierbei nicht besonders behandelt, genießen keine Privilegien, werden auch nicht benachteiligt. Ganz im Gegenteil: Barbara Schmidt, Theaterpädagogin und Physiotherapeutin, sieht sogar Vorteile – „Studierende mit Körperbehinderung sind durch ihre Therapiearbeit äußerst geschult in der Körperwahrnehmung. Zu dieser Sensibilisierung kommt nun der Bezug zu anderen Menschen hinzu. Da sich therapeutische und schauspielerische Methoden stark überschneiden, können sie ihre bisherigen Erfahrungen gut einbringen." Man muß allerdings lernen, seine Grenzen zu akzeptieren, Ehrgeiz ab- und Entspannung aufzubauen.

Peter Radtke sieht hoffnungsvoll in die Zukunft: „Der Enthusiasmus der meisten Bewerber konnte geradezu anstecken und läßt für die Zukunft Entwicklungen erhoffen, welche die heute zum Teil noch skeptische Fachwelt in Erstaunen versetzen werden. Nicht trotz der Behinderung, sondern wegen derselben wird man Leistungen sehen, die neue Dimensionen öffnen."

Silke Osman

Weitere Informationen: Akademie für darstellende Kunst (adk), Staatlich anerkanntes Berufskolleg für Theaterberufe (Schauspiel, Regie, Dramaturgie, Gesang, Figurentheater, Szenisches Schreiben), Fort Unterer Kuhberg 12, 89077 Ulm, Telefon (07 31) 38 75 31, Fax (07 31) 38 85 185, E-Mail adk-ulm@t-online.de, Website www.adk-ulm.de.

Orte des Glücks

Rund um den Garten

Wohl jeder wird mit dem Thema Garten etwas anderes verbinden. Während der eine an mühevolle, zeitraubende und quälende Arbeit denkt, empfindet der andere die Beschäftigung im Garten als Möglichkeit, seinen künstlerischen Gestaltungstalenten freien Lauf zu lassen. Daß Gartenarbeit oft als kreativer Akt verstanden wird, die Arbeit in ihm den Menschen Glück, Zufriedenheit und Genuß bringt, davon zeugen unter anderem die literarischen Texte von Homer, Hesse, Fontane, Rudolf Borchardt und vielen anderen, die Ingrid Bade in einem Sammelband **Das kleine Gartenglück** (dtv, 192 Seiten, brosch., 7,50 Euro) zusammengestellt hat. In den Beiträgen entstehen Bilder des Gartens als verlorenes und wiedergefundenes Paradies, als Oase der Ruhe und als Ort des Glücks, die auch den Leser in ihren Bann ziehen.

Wer dazu beitragen möchte, daß heute selten gewordene einheimische Kräuter und Gemüse nicht in Vergessenheit geraten, dem sei die Lektüre des Buches **Von fast vergessenen Gemüsen, Kräutern und Beeren** (Hädecke Verlag, 176 Seiten, 22,80 Euro) empfohlen. Marianna Buser und Antonia Koch stellen in einem Lexikon die einheimischen Exoten wie Amarant, Baumspinat, Emmer, Gartenmelde, Guter Heinrich oder Kardy vor. Im 18. Jahrhundert gehörten diese Kräuter und Gemüse noch in jede Küche. Im zweiten Teil des Buches sind leckere Rezepte wie „Marinierte Mairüben" oder eine „Quiche aus gutem Heinrich mit Sesamsamen" aufgeführt. Auch wer in seinem Garten gängige Kräuter wie Basilikum, Dill, Schnittlauch oder Zitronenmelisse anbaut, findet vielseitige Möglichkeiten, sie in der Sommerküche einzusetzen. Eine Sammlung leckerer Rezepte enthält der Ratgeber von Margrit Amstutz **Salatkreationen als Mahlzeit** (Edition Fona, 92 Seiten, geb., 11,80 Euro). Gerade im Sommer lassen sich leichte Salate mit Fleisch, Fisch oder Käse wunderbar kombinieren. **MRK**



Deutsche Kriegsgefangene in Bobruisk: *Auch wenn die Deutschen in sowjetischer Kriegsgefangenschaft ein besonders schweres Los traf, so war das Überleben in US-amerikanischem Gewahrsam vor allem direkt vor und nach Kriegsende nicht unbedingt einfacher.* Foto: DHM

Für fünf Mark an die Franzosen verkauft?

Betr.: „Rheinwiesen? Alles Legende" (Folge 24)

Wir haben uns mittlerweile daran gewöhnt, Geschichtsverdrehungen von sogenannten Chef-Historikern und Konsorten hinnehmen zu müssen. Zeitzeugen sind alt geworden, müde, ignorieren meistens die unfaßbaren Lügen der „Aufklärer", die widerspruchslos agieren dürfen und mit ihren irreführenden Büchern recht gut verdienen.

Nun sind die Rheinwiesen und die seinerzeit dort „human" wirkenden amerikanischen Truppen dran. Darüber wurde bereits vor Jahren berichtet, das Grauen geschildert. Sven Felix Kellerhoff startet den Versuch, natürlich im Sinne unserer „Historiker", die damaligen Vorkommnisse zu bagatellisieren, möglichst zu leugnen, aber es leben noch Zeitzeugen, so wie ich, die das „humane" Verhalten der Amis am eigenen Leibe zu spüren bekamen.

Wir hatten uns auch aus dem zweiten „Ruhrkessel" freigekämpft, was nach Ansicht unserer „Historiker" ein Verbrechen war, denn wir hätten uns doch gleich unseren „Befreiern" ergeben müssen, und irrten mit 16 Mann, der Rest unseres Zuges, orientierungs- und führerlos umher, bis uns am 16. April 1945 die Amerikaner stellten. Die erste „humane" Handlung: Uhren und Schmuck wurden abgenommen. Wüste Beschimpfungen: Nazischweine, Hitlerbanden und Judenmörder, obwohl wir die Uniform der Fallschirmjäger trugen. Der gut deutsch sprechende Leutnant versicherte uns, für alles büßen zu müssen, was wir in den letzten Tagen seiner Truppe zugefügt hätten. Dann wurden wir auf einen Sattelschlepper geprügelt und fanden uns in Gummersbach auf einer großen Wiese wieder. Nach ein paar Tagen, ohne Verpflegung – wir lebten von unseren Vorräten im Brotbeutel – ging es nach Koblenz. Ständig Haßtiraden, Mißhandlungen, versorgt mit minimaler Verpflegung, kaum Wasser. Die nächste Station unter freiem Himmel hieß Andernach. Die ersten Kameraden, meistens ältere, erkrankten, starben. Keine ärztliche Betreuung. Betrunkene Amis schossen wahllos ins Lager. Wir hausten in Erdlöchern. Einer stahl dem andern die Zeltbahn oder die Wolldecke. Regen verwandelte den Boden in einen Morast. Zynisch grinsend beobachteten die Wachposten die Szene. Und immer wieder durchstreiften die „Befreier" unser Freigehege, durchsuchten uns nach Wertgegenständen, beschimpften und verprügelten uns nach Lust und Laune. Jeden Morgen reihten wir die Toten auf. Kein Rotes Kreuz kümmerte sich um uns. Apathie machte sich breit, Hoffnungslosigkeit. Dazu das ständige Grinsen der „Befreier" nebst übelsten Beschimpfungen. Die uns ein wenig gut gesonnen zu sein schienen waren die Schwarzen. Sie warfen ab und zu Zigaretten über den Stacheldrahtzaun. Es war die Hölle. Wir waren Beutegut der Amerikaner; hilflos, rechtlos, ohnmächtig.

Plötzlich, Ende Juli, wurde ein Transport mit noch sich auf den Beinen haltenden Kameraden zusammengestellt. Nicht zur Entlassung. Nein, wir wurden den Franzosen „geschenkt", landeten in Siershahn, Unterwesterwald. Auch ein Freigehege. Nun ließen die Franzosen ihre Wut an uns aus, mißhandelten uns gleichermaßen und schossen auch betrunken in die Menge. Auch hier viele Erkrankungen. Aber es gab ein Krankenrevier, und das Rote Kreuz ließ sich sehen. Entlassung? Fehlanzeige! Man verfrachtete uns eines Tages nach Nizza. Minensuchkommando. Dann weiter nach Korsika. Auch Minensuchen und weitere Schwerstarbeiten bis Dezember 1948. Wie man munkelte, sollen die Amerikaner uns an die Franzosen verkauft haben. Fünf Mark pro arbeitsfähigen Gefangenen!? **Kurt Baltinowitz, Hamburg**

Wiesenthal ist kein Rechtsstaat

Betr.: „Jagd nach Kriegsverbrechern" (Folge 22)

Wenn ein Rechtsstaat Verbrecher jagt, ist das seine Pflicht. Wenn das Privatpersonen betreiben, ist das ein kriminelles Tun, das rechtsstaatlich zu ahnden ist. Herr Wiesenthal ist in unserem Rechtsstaat nicht vorgesehen. Seinen Aktionen ist ein Riegel vorzuschieben. Zu begrüßen wäre allerdings ein Appell an alle in den Zweiten Weltkrieg einbezogenen Staaten, begangene Verbrechen zu benennen und Täter, sollten sie noch leben, zur Rechenschaft zu ziehen. Da gibt es außerhalb unserer Grenzen viel zu benennen und zu ahnden. Tschechien, Polen und das ehemalige Jugoslawien warten regelrecht auf notwendige Aufdeckung. Aber nicht nur sie! Denken wir nur an Hemingway, der sich rühmte, deutsche Kriegsgefangene umgebracht zu haben.

Moritz Hort, Dortmund

Wahlalter Null: Ein Kinderspiel mit halben Stimmen

Betr.: Leserbrief „Familienzwist" (Folge 25)

Keine Sorge, wenn man sich erst einmal entschlossen hat, mehr Demokratie zu wagen und jedem Bürger von Geburt an das Wahlrecht zuzugestehen, ist die wahltechnische Durchführung kein Problem.

Das Wahlrecht der Minderjährigen wird dann bis zur Volljährigkeit von den Erziehungsberechtigten – besser sollte man sagen, den Erziehungsverpflichteten – also den gesetzlichen Vertretern wahrgenommen, wie alle anderen öffentlich-rechtlichen Entscheidungen des Kindes auch. Dabei braucht man keine „Kinder durch zwei zu teilen", wie der Leserbriefschreiber befürchtet, „wenn die Eltern in zwei verschiedenen politischen Lagern leben". Wenn zwei Erziehungsberechtigte (in der Regel Vater und Mutter) vorhanden sind, gibt jeder der beiden je eine halbe Stimme für das Kind ab. Gibt es nur einen Erziehungsberechtigten (alleinerziehende Mutter oder Vater), übt sie (oder er) allein Stellvertretung aus, indem sie (oder er) zwei halbe Stimmen für das Kind abgibt.

Stimmzettel für noch nicht volljährige Bürger werden in jedem Fall als solche gekennzeichnet (zum Beispiel andersfarbig) und bei der Auszählung als halbe Stimme (0,5) gezählt. Daran ist nichts schwierig oder kompliziert. Wenn man bedenkt, welche Anforderungen an die Wähler beim Kumulieren und Panaschieren gestellt und bewältigt werden, ist die „halbe Stimme" wirklich ein „Kinderspiel".

Befürchtete Manipulationen bei Vormundschaften fallen nicht ins Gewicht angesichts des Vorteils, daß minderjährige Bürger (20 Prozent der Bevölkerung!) ihr Wahlrecht erhalten und die Familien sich endlich politisch artikulieren können und deswegen ernstgenommen werden.

Wilfried Böhm, Melsungen

Genfer Konvention galt nicht mehr

Betr.: „Rheinwiesen? Alles Legende" (Folge 24)

Das schändliche (und völkerrechtswidrige) Verhalten der Amerikaner gegenüber den deutschen Kriegsgefangenen unmittelbar nach Kriegsende kann ich aus eigenem Erleben bestätigen. Ich war zwei Jahre deutscher Soldat in Nordafrika (unter Rommel). Für „Kriegsverbrechen" ergab sich keine Gelegenheit! Im Mai 1943 – ich selbst erst im Juni – gerieten wir im nördlichen Tunesien (Cap Bone) in amerikanische Gefangenschaft. Wir wurden über Casablanca nach Boston transportiert; von dort in das Lager Mexia („Deep in the heart of Texas").

Die persönliche Behandlung war absolut korrekt, die Verpflegung überreichlich (amerikanische Soldatenverpflegung). Schlagartig mit Kriegsende (8. Mai 1945) fiel diese Verpflegung weg. Wir erhielten pro Kopf und Tag gerade 1.200 Kalorien, das waren Hungerrationen. Die Genfer Konvention, die ausdrücklich den Status als Kriegsgefangener auch nach Kriegsende garantiert, galt plötzlich nicht mehr.

Dr. Wolfhart Burdenski, Frankfurt am Main

Ein Symptom der Vergiftung

Betr.: „Blindwütige Bilderstürmerei" (Folge 26)

Eine winzige Minderheit von Verbrechern vergreift sich an deutschen Gedenkstätten. Die gegenwärtige Regierung schaut mehr oder wenig freudig zu, und die Mehrheit der Bevölkerung hat jede Beziehung zu der wirklichen Vergangenheit verloren oder duckt sich unter politischen Zwangsvorstellungen. Verbrecher wird es wohl immer geben. Daß aber so viele deutsche Bürgerinnen und Bürger es tatenlos hinnehmen, daß sich Verbrecher an den Erinnerungsstätten ihrer Eltern und Großeltern vergreifen, hat schon historischen Seltenheitswert und zeigt die Vergiftung unserer deutschen Gesellschaft.

Konrad Grutschen, Hameln

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Alles im Namen der Partei: *Es gibt viele Zeitzeugen, die bestätigen, daß die schulische Laufbahn in der DDR auch von der Mitgliedschaft in der FDJ beeinflußt wurde.* Foto: Archiv

Europa ist nicht nur Christentum

Betr.: „Gottlos in die Zukunft" (Folge 26)

Die Debatte um den Gottesbezug ist ein aufgebauschter Nebenaspekt, denn schlimmer ist, daß die das Demokratieprinzip aufhebende totalitäre Knebel-Verfassung von wirklichkeitsfernen Politikern gemacht wird.

Mit der Berufung auf Gott oder Götter und deren Absolutheit wurden nie nur Demut, Güte und Nächstenliebe gepflegt, sondern genauso oft auch der eigene Egoismus, Vorteil um einer bestimmten persönlichen wie politischen Position.

Ob Gottesbezug (den hatte sogar ein Herr Hitler mit seiner Vorsehung) oder nicht, das allein hat noch nie die konkrete Politik besser oder schlechter gemacht! Das (gewiß in vielem positive) Christentum wurde den Deutschen und Europäern vielfach mit Gewalt, Bruderkampf, Totschlag, (Massen-)Mord, Krieg aufgezwungen unter frechgrober Mißachtung bisheriger einheimischer Kulturwerte, Traditionen, Institutionen. Der Islam machte es eher noch schlimmer!

Was Europa heute politisch-kulturell ist, ist nicht allein christlich, sondern auch geistige Selbstbesinnung, unabhängig-logisches Denken freiheitlicher Personen, Aufklärung, antike Renaissance, Humanismus, Emanzipation, Selbstbestimmung. Die katholische Kirche war damals so schlimm wie der Islam bis heute! Man denke nur an ihre Wahrheitsverbote, wie gegen den Naturwissenschaftler Galileo Galilei, an die Inquisition und Hexenverbrennungen. Die drei abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum, Islam) beziehungsweise ihre übereifrigen, in Anmaßung und Größenwahn lebenden Mächtigen sind für viele Freiheitsunterdrückungen, Kriege und Morde in der Geschichte verantwortlich. Das wird auch nicht dadurch besser, daß auch heidnische sowie moderne laizistisch-gottlose Politiker Verbrechen verübten.

Horst J. Schäfer, Frankfurt a. M.

Keine Alternative?

Betr.: „Stimmzettel als Denkzettel" (Folge 20)

Es ergibt schon eine lange Liste, wenn man festlegen will, was diese Bundesregierung alles zum Schaden unseres Landes und seiner noch mehrheitlich deutschen Bewohner vollbracht hat. Was Hans-Jürgen Mahlitz aufzählt und Uwe Greve darstellt, trifft alles zu. Aber wie ist es um die Union bestellt? Sind wir Deutschen bei ihr gut aufgehoben? Denken wir nur an die Behandlung von Herrn Hohmann oder wie die Union sich davor drückt, endlich einmal Auskunft zu geben, wie sie die deutsche Zukunft sieht, was sie uns an Nationalbewußtsein zugesteht, wie sie auch der Kriegsgeneration endlich Gerechtigkeit zukommen lassen will und ob sie sich nicht doch für so etwas wie eine deutsche Leitkultur ausspricht. Ich frage mich schon seit Monaten, ob ich die Union noch einmal wählen kann oder nicht besser meinen Stimmzettel ungültig mache.

Dieter Pfeiffer, Berlin

Statt Würde nur erzwungene Lügen

Betr.: Leserbrief „DDR-Schulsystem war vorbildlich" (Folge 19)

Zum DDR-Schulsystem lese ich in Ihrer Zeitung: „Im Bildungssystem der DDR galt sowohl die Würde des Schülers als auch des Lehrers." Der Leserbriefschreiber hat wohl auf einem anderen Stern gelebt. Meine Erlebnisse sind ganz anders!

Unter Abitur-Prüfungsdruck muß der Prüfling erklären, warum (nach marxistisch-leninistischer Theorie) sein Vater und seine Familie als Kapitalisten „zum Aussterben verurteilt" sind. Die Beisitzer schwiegen oder triumphierten.

Die allgemeine Schulsituation war wie folgt: Die Schüler wußten, daß der Lehrer lügt (am Abend kam der „Klassenfeind" im Fernsehen). Der Lehrer wußte, daß die Schüler wußten, daß er lügt. Er hatte nämlich am Abend selbst die Tagesschau gesehen. Wo blieb da seine Würde?

Meine Nichte hielt bei der Jugendweihefeier die Rede als beste Schülerin. Sie gelobte öffentlich, ihre ganze Kraft zum Aufbau des Sozialismus einzusetzen und treu der DDR zu dienen. Wenig später an der Kaffeetafel erklärte sie mir und den Anwesenden: „Wenn ich groß bin, gehe ich sowieso nach dem Westen!" Und die Würde des Schülers?

Fazit: Wer ehrlich und intelligent war, konnte nicht überzeugt sein! Wer überzeugt und intelligent war, konnte nicht ehrlich sein! Wer ehrlich und überzeugt war, konnte nicht intelligent sein! **Alfred Schwarz, Frankfurt a. M.**



»Diese Stätte ist auf Fels gebaut«

Der Verein der Rußlanddeutschen »Altes Tilsit« feierte die Einweihung seines neues Begegnungszentrums

Auf Initiative und mit finanzieller sowie materieller Hilfe der Stadtgemeinschaft Tilsit sowie der Kreisgemeinschaften Elchniederung und Tilsit-Ragnit wurde in Tilsit die Begegnungsstätte der Regionalorganisation der Rußlanddeutschen „Altes Tilsit“ feierlich eingeweiht.

30 Rußlanddeutsche und die Teilnehmer zweier Bussonderreisen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit – darunter auch Ostpreußen aus den USA und Kanada – nahmen an der Veranstaltung in der Stolbecker Straße 4 teil. So konnte der für rund 60 Personen ausgelegte Versammlungssaal die vielen Gäste kaum fassen. Mit künstlerischen Arbeiten der Floristin Leontjewa war der Saal festlich dekoriert. Den Auftakt gestaltete der Chor „Cantabile Tilsit“ mit einem musikalischen Programm.



„Cantabile Tilsit“: *Der Chor – hier zu sehen mit der Dolmetscherin Ludmilla Gulajewa – umrahmte die Veranstaltung mit deutschen und russischen Liedern.* Foto: August

Der Vorsitzende des Vereins „Altes Tilsit“, Viktor Albert, begrüßte die Gäste und dankte den Initiatoren und Spendern für ihre großzügige Unterstützung bei der Fertigstellung dieses Hauses. „Jetzt besteht die Möglichkeit“, sagte Viktor Albert, „Versammlungen und Beratungen durchzuführen. Das Hauptanliegen besteht in der materiellen und rechtlichen Hilfe für Menschen deutscher Nationalität, aber auch für andere Bürger, in der Unterstützung Bedürftiger, in der Pflege kultureller und geistlicher Kontakte mit Deutschland. Ich hoffe, daß sich alle Vereinsmitglieder für diese Ziele einsetzen und daß die Bürger Deutschlands uns dabei helfen werden.“

Anschließend erinnerte der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Hartmut Preuß, an die Gründung des Vereins „Altes Tilsit“. Mit der Begegnungsstätte gehe ein Traum der drei Kreisgemeinschaften in Erfüllung, stehe nun für rund 60 Personen ein Versammlungsraum mit Küche und Sanitäranlagen für Andachten, Versammlungen, Geburtstage, Taufen und andere Familienfeiern zur Verfügung. Ausdrücklich dankte Preuß der Landsmannschaft Ostpreußen und der Familie Schmidt in Schleswig-Holstein für deren finanzielle Unterstützung. Er versicherte, daß die Zusammenarbeit mit dem Verein der Rußlanddeutschen die anderen Aufgaben nicht beeinträchtigen werde. Die Verpflichtungen der Kreisgemeinschaften Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung würden nach wie vor erfüllt. Nachdem er vom Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, der der Veranstaltung nicht beiwohnen konnte und dem Haus zu einem späteren Zeitpunkt einen Besuch abstatten will, Grüße übermittelt hatte, wünschte Preuß der Begegnungsstätte und deren Gästen alles Gute für die Zukunft und überreichte dem Hausherren zwei Bilder mit alten Ansichten Tilsits. Einem spontanen Spendenaufruf für noch fehlende Stühle folgten 31 Ostpreußen, deren Namen nun auf Namensschildern festgehalten werden.

Rund 60 Personen finden Platz im Versammlungsraum

Igor Firsikow, Stellvertreter des Oberbürgermeisters für auswärtige Beziehungen und Kulturbeauftragter Tilsits, versprach dem Verein „Altes Tilsit“ die Unterstützung der Stadtverwaltung bei der Überwindung administrativer Hürden. Die Eröffnung der Begegnungsstätte habe große Bedeutung nicht nur für Tilsit, sondern für das gesamte Königsberger Gebiet. „Wir hoffen“, so der Russe, „daß die Organisation ‚Altes Tilsit‘ die Beziehungen zwischen Rußland und der EU und insbesondere mit Deutschland weiter festigen wird. Es kommen viele Deutsche hierher, die hier geboren sind. Auch ich bin hier geboren, hier sind mein Vater und meine Freunde begraben. Heimat ist unteilbar. Diese Begegnungsstätte wird dem gegenseitigen Verstehen dienen, sind wir doch alle Landsleute, und dazu wünsche ich viel Erfolg.“

Die Grüße und guten Wünsche der Kreisgemeinschaft Elchniederung überbrachte Gertrud Nagorny. Sie lobte das Engagement Alberts und seiner Freunde bei der Fertigstellung des Baus und gab ihrer Hoffnung Ausdruck, daß „noch mehr Leute hierher kommen als in die Begegnungsstätte Heinrichswalde, die vor fünf Jahren auf Initiative meines Mannes Jewgeni Nagorny geschaffen wurde. Mögen sich die Menschen hier wie zu Hause fühlen.“ Als Gastgeschenk überreichte sie zwei Bilder mit ostpreußischen Motiven für den Versammlungsraum.

Für den Rayon Ragnit trug Rafael Frangulan die Grußworte des Landrates vor. Als Gastpräsent überreichte er dem Verein historische Bilder von der Region.

Die nach dem kanadischen Calgary ausgewanderte Ostpreußin Barbara Lengauer sprach ein Grußwort für die fern der Heimat lebenden Landsleute und übergab Albert eine CD mit Heimatliedern.

Bevor Probst Osterwald mit dem Gottesdienst begann, sagte er den Anwesenden: „Ich habe mich heute wieder einmal davon überzeugen können, daß wir einander brauchen und daß wir einander verstehen wollen. Wir leben in einer schweren, aber auch schönen Zeit. Wir können Grenzen überqueren, können uns begegnen und miteinander sprechen. Jeder kann seine Erfahrungen einbringen. Wir können einander anhören und verstehen, auch wenn wir verschiedene Sprachen sprechen. Vergessen wir nicht, was uns das gekostet hat, doch die Überwindung von Leid führt bekanntlich zusammen. Ich danke Viktor Albert, daß diese Stätte uns alle im Geiste Gottes vereint. Die Menschen können hierher kommen, um Meinungen, Schicksale und Schwierigkeiten zu erörtern und Hilfe zu bekommen. Das dient der Festigung der Freundschaft und des friedlichen Miteinanders der Völker. Diese Stätte ist nicht auf Sand gebaut, sondern auf Fels, und deshalb wird sie nicht verfallen. Es ist gut, daß sie nicht nur für die Ostpreußen da ist, sondern auch für die Rußlanddeutschen und Menschen anderer Nationalität, um so mehr, als dieser Saal künftig auch für Gottesdienste aller Konfessionen genutzt werden kann.“ **H. D. / H. P.**

»Altes Tilsit«

Der Verein wurde als Regionalorganisation der Rußlanddeutschen am 5. Februar 2002 durch Viktor Albert, wohnhaft in Ragnit, gegründet und mit der Registriernummer 1603 in der Königsberger Gebietsverwaltung des Justizministeriums eingetragen. Gemäß der Satzung können dem Verein nicht nur russische Staatsbürger, sondern auch Bürger anderer Nationalität über 18 Jahre sowie juristische Personen angehören. Sie sind zur aktiven Mitarbeit und zur Beitragszahlung verpflichtet. Für heimatvertriebene Ostpreußen beträgt der Mindestbeitrag zehn Euro im Jahr. Ansprechpartner sind der Vereinsvorsitzende Viktor Albert in Tilsit sowie die Kreisgemeinschaften Elchniederung, Tilsit-Ragnit und Tilsit-Stadt. **EB**

Ein Pflug für den Namensvetter in der Heimat

Wie das landwirtschaftliche Gerät aus dem rheinischen Blatzheim zum letzten deutschen Bauern im Kreis Braunsberg kam

Michael, mir hat da einer ein paar Euro für meinen Pflug angeboten, doch ich finde, dafür gebe ich den nicht weg, denn der ist noch in Ordnung und zu schade, vielleicht sogar auf dem Schrott zu landen. Du kennst doch einen Bauern in Ostpreußen, frage doch mal an, ob der ihn nicht brauchen kann, ich würde ihm den schenken, also der hätte sicher seine Freude daran!“

So der Bauer in Ruhestand Gerhard Pesch aus Blatzheim im letzten Dezember zu seinem Nachbarn, dem ehemaligen Dürener Berufsschulreligionslehrer Michael Preuschoff, der väterlicherseits aus dem ostpreußischen Kreis Braunsberg stammt und noch Beziehungen dorthin hat. Also schrieb Preuschoff einen Brief an seinen Namensvetter Stefan Preuszof in Vierzighuben im Kirchspiel Bludau im Kreis Braunsberg im heute polnisch verwalteten Teil Ostpreußens, dessen Eltern nach 1945 den alten ostpreußischen Namen Preuschoff polonisieren mußten, um bleiben und den alten Familienbesitz behalten zu können; verwandt sind beide Preuschoffs allerdings nicht oder wenigstens nicht in den letzten Generationen. Vierzighuben liegt übrigens gleich hinter der Autobahnausfahrt Frauenburg, also an der alten Reichsautobahn, die mit ihren drei recht monumentalen Brücken gerade wieder instand gesetzt worden ist – weitgehend aus Mitteln der EU –, damit der Verkehr in die russische Enklave Königsberg und weiter nach Litauen und in die anderen baltischen EU-Länder ab nächstem Jahr leichter laufen kann.

Als Dank für denTransport gab es »ewiges Gastrecht«

Bei dem Pflug handelt sich um einen dreiköpfigen Niedermeyer-Volldrehpflug mit Hydraulik-Oberlenkkipper, mit sogenanntem Selbstmechanismus. Das heißt, daß immer drei Furchen gleichzeitig gezogen werden können und nach einer Kehrtwende wieder drei. Die Voraussetzung dafür, daß der ostpreußische Freund den Pflug verwenden kann, ist allerdings, daß sein Trecker 70 bis 80 PS hat und auch über einen Regelmechanismus verfügt. Gerhard Pesch erläuterte Michael Preuschoff, daß so etwas sein müsse, damit der Pflug gleichmäßige Furchen ziehe und nicht alle Bewegungen des Treckers mitmache. Er selbst habe, als er noch aktiv gewesen sei, mit dem Pflug um die acht Hektar pro Tag gepflügt. So schrieb Preuschoff seinem Namensvetter weiter, daß er vielleicht auch gleich Land von Nachbarn mit pflügen könnte.

Sechs Wochen nach dem Schreiben kam ein hocherfreuter Anruf aus Ostpreußen in dem ansonsten fast völlig verschwundenen alten ostpreußisch-ermländischen Tonfall: Ja, der Pflug sei genau das, was ihm noch fehle, er habe schon einen zweiten (russischen) Trecker gekauft, der das schaffe, und ab Mai sei Polen ja in der Union, und da sei der Transport ohne Formalitäten möglich, und er würde für den Transport auch bezahlen! Als Preuschoff das ablehnte, kam spontan die Zusicherung von „ewigem Gastrecht“ – ja, das ist doch etwas, „ein Bett in der Heimat der Ahnen“! Dafür nimmt man schon einige Erschwernisse auf sich!

In dem Zusammenhang fügte es sich gut, daß die 50jährige Patenschaft der Stadt Münster über Stadt und Kreis Braunsberg (Ostpr.) sowie der Beginn der von der Kreisgemeinschaft Braunsberg initiierten Städtefreundschaft Münsters mit Braunsberg Mitte Mai in Münster festlich begangen wurde und auch eine Ausstellung zu dem Thema stattfand. Das Geschenk eines rheinischen Bauern an einen sowohl alten wie neuen Braunsberger war sozusagen einer der Programmpunkte.

Der Transport verlief dann zwar recht langsam jedoch ansonsten reibungslos: Auf einem gemieteten Anhänger kam der Pflug sicher nach Ostpreußen. An der Grenze in Küstrin würdigte lediglich der polnische Grenzer den Pflug eines kurzen Blickes – dank EU keine Probleme! Und der ostpreußische Bauer empfand den Pflug „fast“ als neu: „Da ist ja noch alles dran!“ Klar, Pesch hatte damit ja auch noch bis zuletzt gepflügt und gab ihn einfach nur weg, weil er sich zur Ruhe gesetzt hat und ihn nicht mehr braucht ...



Michael Preuschoff (l.) und sein Namensvetter Stefan: *Der Heimatvertriebene und der Heimatverbliebene auf dem Anhänger mit dem Pflug und dem Schriftband „Europa ohne Grenzen! – Geschenk für den letzten deutschen Bauern im Kreis Braunsberg – www-braunsberg-ostpreussen.de“* Foto: privat

Anzufügen ist vielleicht noch, daß der Bauer in Ostpreußen gewiß nicht bedürftig ist. Er baut auf zirka 55 Hektar Land Getreide an, das er zum großen Teil an etwa 200 Schweine verfüttert, die er aufzieht und bei Schlachtreife verkauft. Seine polnische Frau kümmert sich um die etwa 200 Hühner sowie ihrer und ihrer Eier Vermarktung. Auf einer nassen Wiese, mit der seit jeher nicht klarzukommen war, wurden mittels zweier Dämme zwei große Fischteiche mit gutem Ertrag angelegt, an denen im Sommer auch reger Badebetrieb herrscht. Es geht also vor allem darum, ihn zu ermutigen und auch ein wenig zu unterstützen, daß er im Zuge der EU-Erweiterung weiter existieren kann und nicht von typischen Großbetrieben an die Wand gedrückt wird. Denn schon haben einige Landwirte aus dem Westen ehemalige Güter von bis zu mehreren tausend Hektar aufgekauft und machen mit den ihnen möglichen Mitteln Landwirtschaft in ganz anderem Stil. **M. P.**



Lewe Landslied und Familienfreunde,

gerade hatte ich die Wünsche von **Christel Hoffeins** veröffentlicht, darunter auch den nach alten Wanderkarten aus dem Samland, da hielt ich schon ein Angebot in den Händen, das diesen erfüllte, obgleich **Ortwin Lube** die Zeitung noch gar nicht gelesen hatte. Herr Lube besitzt nämlich noch alte Pläne und Karten aus dem Jahr 1906, und darunter ist auch eine Samland-Wanderkarte. Bevor er die Originale Museen und anderen Institutionen zur Verfügung stellt, möchte er nun fragen, wer von unsern Lesern Interesse an Kopien hat. Und da dürfte sich nicht nur Frau Hoffeins melden, sondern auch so manch ein weiterer Interessent. Es handelt sich außer der Samland-Wanderkarte um einen Stadtplan von Königsberg und um eine Königsberger Flurkarte, wie erwähnt aus dem Jahre 1906! Und dann noch dies: Wem gehörte das Rittergut Neumühl, Kreis Wehlau im Jahr 1880? Gibt es Interessenten an einer Drainkarte dieses Rittergutes, aufgezeichnet in jenem Jahr von **Gustav Emil** Lube? Dieser war später Vermessungsinspektor in Frankfurt am Main und schied 1924 aus den Diensten der Stadt als Direktor des Vermessungswesens aus. Das sind die Angebote von Ortwin Lube, Porto- und Kopierkosten müssen von den Interessenten übernommen werden. Auch freundliche und herzliche Grüße an alle lieben Ostpreußen soll ich übermitteln. (Ortwin Lube, Martha-Elisabeth-Haus, Am Bildchen 12 in 01468 Moritzburg, Telefon 03 52 07 / 8 20 58.)

Als neuen Leser unserer Zeitung begrüße ich sehr herzlich Herrn **Wilhelm Mast** – und obgleich er nicht aus Ostpreußen, sondern aus dem Schwarzwald stammt, forscht er in jeder Ausgabe nach vertrauten Namen. Denn der Holzkaufmann – der so gerne in einem ostpreußischen Sägewerk praktiziert hätte, wozu es leider nicht kam – war im Krieg als Soldat in Nordafrika in einer Kanonenbatterie eingesetzt, in der sich auch Ost- und Westpreußen befanden. Er besitzt noch eine Liste mit den Namen der Kameraden und hofft, daß einer von diesen auch einmal in unserer Zeitung auftaucht. Die ganze Namensliste hier zu veröffentlichen ist leider nicht möglich. Vielleicht haben aber ehemalige Kameraden oder ihre Angehörigen Interesse, dann möchten sie sich bitte an Herrn Mast wenden. Über die betreffende Einheit berichtet er folgendes: „Im Juni 1941 kam ich nach Kornwestheim zu einer Kanonenbatterie für Nordafrika. Es fehlten noch circa 80 Mann an der Sollstärke. Da kamen im Juli/August etwa 1.500 Mann vom I.A.K. (Ostpreußen) nach Kornwestheim, es meldeten sich dann die auf meiner Liste stehenden Ost- und Westpreußen, darunter auch ein Uffz. **Grigo**. Wir wurden eine absolut kameradschaftliche Einheit. Im Herbst kamen wir nach Bagnoli bei Neapel. In der Nacht vom 8. auf den 9. November 1941 wurde unser Transport auf der Höhe von Malta versenkt. Einige Kameraden fanden den Tod, aber keiner von der Liste. Nach Neuaufstellung in Mannheim erreichten wir am 13. Mai 1942 Nordafrika. Unsere Einsätze führten uns bis El Alamein, und am 3. November 1942 begannen die Rückzugskämpfe. Am 9. Mai 1943 kamen wir in der tunesischen Wüste in amerikanische Gefangenschaft." So weit die Ausführungen von Herrn Mast zu der Liste. (Wilhelm Mast, Wolfgangweg 13 in 88090 Immenstaad.)

Auch **Heinzgeorg Neumann** führt uns in jene Zeiten zurück. Der Vizepräsident des Verwaltungsgerichts a.D. besitzt Fotos, die der später vermißte Leutnant d. Res. **Eberhard Weinland** 1941 beim Vormarsch in Lettland machte. Er gehörte dem Infanterie-Regiment Nummer 44 an, das in Ostpreußen stationiert war. Die 33 Farbaufnahmen (!) zeigen die Truppe beim Marsch, bei der Rast und beim Übergang über einen Strom, wahrscheinlich die Düna. Ein Wegweiser zeigt „Pasvalis 15 km" an. Leider ist kein Bild beschriftet. Ein Foto kann eventuell für eine Familie Gronau wichtig sein, denn es zeigt ein Soldatengrab mit einem Holzkreuz, auf dem der Name „Ltn. **Willy Gronau**" zu lesen ist. Die Gesichter sind auf den Aufnahmen gut zu erkennen. Interessenten können die Bilder bei Herrn Neumann einsehen. (Heinzgeorg Neumann, Brandenburger Straße 9 in 21339 Lüneburg, Telefon 0 41 31 / 3 43 93.)

Fotos aus Königsberg sucht **Franz Werner Berg** – ein treuer Leser seit der ersten Stunde unserer Zeitung. Er wohnte zusammen mit seiner Mutter in Königsberg, Samlandweg 25. Herr Berg, der von 1939 bis 1945 im Kriegsdienst war, kehrte nicht mehr in seine Heimatstadt zurück. Seine Mutter ist bei Kriegsende 1945 in Metgethen umgekommen. Nun möchte Herr Berg für seine Kinder eine Familienchronik erstellen und sucht dafür Fotos, die den Wohnkomplex – oder Teile davon – der Wohnstätten m.b.H. im Samlandweg 17–41 oder Schindekopstraße 10, 14, 16, 22 zeigen. Bisher war die Suche vergeblich, vielleicht hat Herr Berg jetzt über unsere Ostpreußische Familie Erfolg! (Franz Werner Berg, Dransdorferstraße 64 in 50968 Köln, Telefon 02 21 / 37 46 26.)

Einen sehr persönlichen und etwas ausgefallenen Wunsch hat **Monika Guddas**, aber ich bringe ihn gerne, denn er besagt etwas über die Kultur in ostpreußischen Bürgerhäusern. In diesem Fall im Pfarrhaus von Silberbach, Kreis Mohrungen, in dem Frau Guddas aufwuchs. Ihrem kindlichen Gemüt prägten sich unauslöschbar drei Kunstgegenstände ein, von deren Verbleib sie nichts weiß. Als die Familie im Oktober 1940 nach Stettin in eine kleinere Wohnung umzog, blieben diese in Mohrungen zurück. Wurden sie verkauft, verschenkt oder sind sie einfach verschwunden? Den Umzug vollzogen damals Spediteur **Lerbs** und Tischler **Eisenblätter** aus Liebstadt.

Frau Guddas kann diese drei Artefakte gut beschrieben. Es handelt sich erstens um eine Tigergruppe, zwei sich anfauchende und mit Prankenhieben sich wehrende Tiere in der Art, Größe, Farbe und Gestaltung, wie sie der Künstler Arthur Steiner Anfang der 30 Jahre in Cadinen schuf. Eine Löwengruppe von großer Ähnlichkeit befindet sich im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg. Ob sie diesem Künstler zugeordnet werden kann, ist ebenso ungewiß wie ihr Verbleib. Beim zweiten Kunstgegenstand handelt es sich um ein etwa 50 mal 80 Zentimeter großes Gemälde „Petri Verleugnung" in dunklen Farben mit Soldaten und Lagerfeuer. Es soll angeblich von Wilhelm Steinhausen stammen. Besonders eindrucksvoll blieb für Frau Guddas die lebensgroße Büste des „Apoll von Belvedere" nach dem Vorbild einer Statue im Hof des Belvedere im Vatikan. War sie aus sehr weißem Marmor – oder doch aus Gips? Wie auch immer: Kann sich jemand aus Mohrungen an diese Kunstgegenstände aus dem Pfarrhaus erinnern? Wenn sie in Mohrungen verblieben sind, ist anzunehmen, daß sie den Krieg nicht überstanden haben. Vielleicht tauchen sie in irgendwelchen Dokumenten, beispielsweise über die genannten Künstler, auf? Frau Guddas würde sich über jede Zuschrift freuen, auch das Landesmuseum wäre daran interessiert. (Monika Guddas, Fetschowzeile 13 in 13437 Berlin, Telefon/Fax 0 30 / 4 14 34 71.)

Fritz Götz hat in den Unterlagen seiner Mutter gefunden, daß seine Mutter als **Minna Steffenhagen** am 6. März 1907 in der Evangelischen Kirche von Schorellen konfirmiert wurde. Nun wollte er gerne wissen, wo Schorellen liegt, da er die Heimat seiner Mutter besuchen möchte. Das konnte ich ihm mitteilen: Schorellen liegt im Kreis Schloßberg (früher Pillkallen) und wurde 1938 in Adlerswalde umbenannt. Vielleicht informieren ihn ehemalige Bewohner über den Ort und seinen heutigen Zustand, kannten vielleicht sogar die Familie? (Fritz Götz, Alte Frankenstraße 37 in 97980 Bad Mergentheim, Telefon 0 79 31 / 67 15.)

Informationen sucht auch **Klaus-W. Warda-Lange** über ein Gut, das ich leider nicht in meinen Unterlagen habe. Es hieß Runden und lag bei Schröttersburg, gehörte also von 1939 bis 1944 zum Regierungsbezirk Tichenau. Der heute 67jährige, der bis zu seinem sechsten Lebensjahr dort mit seiner Mutter oft zu Besuch war, kann sich erinnern, daß der damalige Verwalter **Hugo Hoppe** hieß. Bahnstation war Schröttersburg. Wer weiß Näheres? (Klaus-W. Warda-Lange, Dipl.-Handelslehrer, Weißenstadter Ring 33 in 13581 Berlin, Telefon 0 30 / 3 66 37 72.)

Der Großvater von **Elisabeth Gierse** geborene Kahlfeld, **Hermann Kroll,** * 1864, † 1938, war eine Zeitlang der Besitzer der Molkerei in Robkojen, damals Kreis Pogegen. Frau Gierse möchte nun gerne wissen, wer davor oder danach Eigentümer dieser Molkerei war. Und dann noch ein Nachschrapselchen: Frau **Gierse** erinnert sich noch an das Bier, das ihre Mutter am Dreschtag braute. Es war ein Malzbier, und auch die kleine **Elisabeth Kahlfeld** durfte es trinken, es schmeckte ihr herrlich. Das Rezept dürfte mit dem identisch sein, daß ich einmal von einer Leserin aus der Elchniederung bekommen habe. Aber stimmt der Name Paschukes? (Elisabeth Gierse, Hopfengarten 8 in 33442 Herzebrock-Clarholz, Telefon 0 52 45 / 18 04 01, Fax: 0 52 45 / 18 04 02.)

Landslied, es wird tatsächlich immer schwieriger mit dem Bearbeiten von Anfragen. Etwa jede dritte muß nachgefragt werden, weil keine Postanschrift vermerkt ist oder die Angaben lückenhaft sind. Besonders schwierig ist es bei handgeschriebenen Briefen, weil manche wirklich nicht zu lesen sind. Aber auch bei mit der Schreibmaschine verfaßten, wenn die Typen verklebt sind oder das Farbband so abgenutzt ist, daß ich erst nach Anfertigen einer starken Kopie den Inhalt einigermaßen entziffern kann. Dann kommen jene Briefe, die fast Päckchengröße haben, weil der Wunschzettel kein solcher ist, sondern mit 20 Seiten und mehr schon Romanformat hat. Wann soll ich das durchlesen, um überhaupt auf das Wesentliche zu kommen?

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Opfer Kind

Anläßlich des Weltkindertages, dem 20. September, hatte der Staatsanwalt Ustinow eine Untersuchung der Verstöße gegen das „Gesetz über den Schutz von Minderjährigen", die der staatlichen Fürsorge bekannt geworden waren, angeordnet. Die Überprüfung der Staatsanwaltschaft führte zu folgendem Ergebnis: 73 Fälle von Kindesmißhandlung wurden aufgenommen. Insgesamt wurden 102 gerichtliche Untersuchungen angeordnet, in sechs Fällen gab es Gerichtsverhandlungen und in dreien wurde das Jugendamt eingeschaltet.

Folgende Beispiele schlimmer Kinderschicksale kamen ans Tageslicht: In Cranz hatte eine verarmte, alleinstehende Mutter ihre vier Kinder verlassen und war in ein Nachbardorf auf einen Viehhof gezogen. Die Kinder mußten sich selber um ihr Essen kümmern, sie froren und hungerten. Zum Wärmen ihres kleinen Kämmerchens bauten sie sich selbst einen gefährlichen Ofen. Der Mutter wurde das Sorgerecht für ihre Kinder entzogen. Die Kinder kamen ins Heim.

In Bezirk Gumbinnen verkaufte eine ständig betrunkene, arbeitslose Mutter ihre eigene Tochter an Männer, um an Alkohol zu kommen. Wenn die Tochter sich weigerte, „zu den Onkeln" zu gehen, zwang die Mutter sie mit Gewalt.

Der Staatsanwalt berichtet von einer großen Dunkelziffer von Kindesmißbrauch. Auch sei ein Mangel an Hilfsbereitschaft der Mitmenschen zu beklagen, die meisten würden einfach wegschauen. Viele Fälle, in denen sofort geholfen werden müßte, würden so erst gar nicht bekannt. Das Schicksal eines Mädchens, das von seiner Mutter brutal geschlagen wurde und deshalb schon zwei Selbstmordversuche unternommen hatte, bewegte den Staatsanwalt besonders. Das Mädchen hatte sich in seiner Not mehrmals an die Ortspolizei gewandt; doch die hatte keine Hilfsmaßnahmen ergriffen.

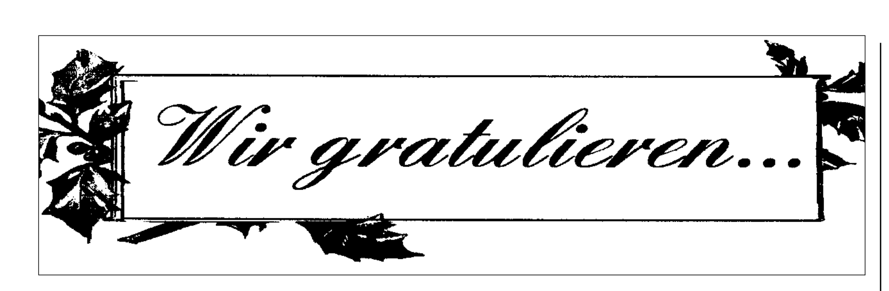
Im Kreis Haselberg suchten kleine Kinder auf der Müllkippe nach Essen und ertrugen Schläge, bis sich die Staatsanwaltschaft einschaltete. Im Gebiet Gumbinnen erzählte ein Mädchen seiner Lehrerin wiederholt davon, daß es von der Mutter geschlagen wurde und kein Essen bekam. Selbst als es der Lehrerin die Narben auf seinem Rücken zeigte, die von den Schlägen herrührten, unternahm die Lehrerin nichts. **JJ**

»Aus Versehen«

Bei einem routinemäßigen Flug über Ragnit machten Hubschrauberpiloten eine für sie überraschende Entdeckung. Auf einem 40 Hektar großen Feld wuchs Mohn. Sie meldeten die Entdeckung sofort der Polizei. Der Direktor des landwirtschaftlichen Betriebs „Morgenrot", in dessen Verantwortungsbereich die Pflanzung fällt, erklärte den Ermittlern, er habe im Frühjahr das Saatgut verwechselt. Man habe beabsichtigt, Raps anzupflanzen und statt dessen sei Mohn gewachsen, also das Rohmaterial für Rauschgift. Der Unglückliche erhielt von der Polizei die Anweisung, innerhalb von 24 Stunden das gesamte Feld abzumähen und den Mohn zu vernichten. **MRK**

Sommerfest

Am 25. dieses Monats veranstalten die Ostpreußen in Zusammenarbeit mit der Stadt Lötzen auf der Feste Boyen ein Sommerfest für die deutsche Volksgruppe und all jene, die sich Ostpreußen verbunden fühlen. Es werden wieder über 1.000 Deutsche aus ganz Ostpreußen erwartet. **EB**



ZUM 99. GEBURTSTAG

Moysiszik, Helene, geb. Szesny, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Röhrchenstraße 100, 58452 Witten, am 22. Juli

Robatzek, Auguste, geb. Schwarmer, aus Brodau und Schönkau, Kreis Neidenburg, jetzt Mathiasstraße 15, 50389 Wesseling, am 25. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Badnarz, Anna, geb. Paykowski, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hinüberstraße 23, 31135 Hildesheim, am 19. Juli

Jackstelt, Paul, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Neugasse 50, 55237 Flonhheim, am 25. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Frantzius, Marie-Erika, geb. von Trotha, aus Eichen, Adlig Kremitten Schloß, jetzt Bissinger Straße 12, 75172 Pforzheim, am 19. Juli

Kutrieb, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Göhlerstraße 43, 23758 Oldenburg/Holst., am 19. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Rahlf, Frieda, geb. Sattler, aus Groß Michelau und Klein Michelau, Kreis Wehlau, jetzt Zur Bindestelle 1, 29308 Stedden, am 22. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Albruschat, Charlotte, aus dem Kreis Gerdauen, jetzt Ihringhäuser Straße 23, 34125 Kassel, am 24. Juli

Jacobowski, Walter, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Rathenauplan 2, 38440 Wolfsburg, am 22. Juli

Jamrozy, Agnes, geb. Hasselberg, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinstraße 125, 45968 Gladbeck, am 25. Juli

Serocka, Elisabeth, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Culinstraße 39 e, 22111 Hamburg, am 20. Juli

Zabel, Gertrud, geb. Salesch, aus Rastenburg, Fischerstraße 23, jetzt Altenpflegeheim Theodor-Fliedner-Haus, Heinrich-Hildebrand-Straße 24, 15232 Frankfurt/Oder, am 22. Juli

Zander, Elise, aus Lyck, jetzt Prädikaturstraße 3, 77652 Offenburg, am 21. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Budde, Hedwig, geb. Brodowski, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt 15848 Beeskow-Neuendorf Nr. 12, am 19. Juli

Diesmann, Erna, geb. Wannowius, aus Heilsberg, Kirchentorstraße 34, jetzt Zu den Badstuben 1, 04451 Borsdorf, am 19. Juli

Lange, Gustav, aus Sanditten, Oppen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Oderstraße 15 a, 49393 Lohne, am 23. Juli

Staudinger, Julianne, geb. Steimmig, aus Wehlau, Augken, Kreis Wehlau, jetzt Am Stadtpark 1, 91154 Roth, am 20. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Belgard, Gundula, geb. Schierning, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Stettiner Straße 40, 22880 Wedel, am 20. Juli

Burat, Hanna, geb. Adomat, aus Tauern, Kreis Ebenrode, jetzt Vor den Höfen 8, 30916 Isernhagen, am 25. Juni

Daus, Hilde, geb. Arnold, aus Irglakken, Kreis Wehlau, jetzt Wacholderhof 1, 29525 Uelzen, am 25. Juli

Frank, Horst, aus Billau, Kreis Neidenburg, jetzt Unter den Bergen 35, 06647 Bad Bibra, am 20. Juli

Jedamski, Walter, aus Neidenburg, jetzt Rentweg 3, 63571 Gelnhausen, am 19. Juli

Onischke, Lydia, geb. Gerull, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Döckelhorst 16, 46238 Bottrop, am 10. Juli

Puttkammer von, Helene, geb. Skerswetat, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Olivaer Platz 9, 10707 Berlin, am 25. Juli

Striewski, Erich, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tondern Straße, 25926 Karlum, am 14. Juli

Thoms, Erich, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Büchnerweg 11, 12489 Berlin, am 23. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Glandien, Grete, aus Königsberg-Oberhaberberg, Kleine Sandgasse 16, jetzt Leninstraße 12, 19370 Parchim, am 18. Juli

Höfer, Gustav, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Saint Pierre Roche, F–63210 Rochfort, am 25. Juli

Kurschat, Meta, aus Iwenheide, Kreis Elchniederung, jetzt Schillingstraße 25, 13403 Berlin, am 23. Juli

Lettau, Herta, geb. Stadie, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 31, 29525 Uelzen, am 20. Juli

Murach, Johanna, geb. Kostrzewa, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 226, 47178 Duisburg, am 22. Juli

Piepereit, Emma, aus Lyck, jetzt Tanneneck 3, 24816 Hamweddel, am 20. Juli

Schäfer, Alice, aus Kleinpreußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Feldstraße 108, 38226 Salzgitter, am 25. Juli

Treuke, Anna, geb. Doemke, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Bahnhofstraße 8 a, 89616 Rottenacker, am 21. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Albers, Rolf, aus Brandlacken, Kreis Wehlau, jetzt Rosenfelder Ring 131, 10315 Berlin, am 20. Juli

Christenfeld, Ida, geb. Pisarek, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Charlottenstraße 17 c/I. re., 12557 Berlin, am 25. Juli

Gobba, Anna, geb. Jachmann, aus Ortelsburg, jetzt Lenaustraße 14, 49401 Damme-Dümmer, am 19. Juli

Illmer, Elfriede, geb. Sack, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Barmbeker Weg 11, 13591 Berlin, am 20. Juli

Kipar, Meta, geb. Heyer, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Glückaufstraße 25, 52531 Übach-Palenberg, am 19. Juli

Klinger, Paul, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Spitalacke 8, 63571 Gelnhausen, am 22. Juli

Klotzki, Heinz, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neuendamm 1, 27432 Bremervörde, am 23. Juli

Lubeck, Ida, aus Lyck, jetzt Seegasse 15, 67593 Westhofen, am 24. Juli

Matthes, Christel, geb. Matthes, aus Wehlau, Grabenstraße, jetzt Suderallee 41, 25524 Itzehoe, am 22. Juli

Nadrowski, Anna, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Leezener Weg 15, 22417 Hamburg, am 23. Juli

Schätzke, Otto, aus Wosnitzen, Kreis Sensburg, jetzt Kolpingstraße 21, 48329 Havixbeck/Westf., am 15. Juli

Schulz, Waltraut, geb. Liebe, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Martinusstraße 25, 41468 Neuss-Uedesheim, am 20. Juli

Stelter, Ida, geb. Achenbach, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Mühlenstraße 4, 39307 Kade, am 25. Juli

Walter, Reinhard, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Schleswiger Straße 16, 24850 Schuby, am 21. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Augustin, Ella, geb. Wolff, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Wellekamp 7, 38446 Wolfsburg, am 23. Juli

Bodmann, Hedwig, geb. Abt, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Rintelner Straße 11, 30457 Hannover, am 19. Juli

Brandt, Erna, geb. Kern, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 10, 19412 Zachendorf, am 22. Juli

Elfert, Werner, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Beißstraße 79, 12249 Berlin, am 25. Juli

Funk, Gertraud, geb. Ehresmann, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Am Blöcken 34, 24111 Kiel, am 8. Juli

Golowka, Gertraude, geb. Freundt, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Fr.-Mehringstraße 58, 17489 Greifswald, am 25. Juli

Graap, Erna, geb. Küchen, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Kissinger Straße 5, 12157 Berlin, am 25. Juli

Guttmann, Helmut, aus Haldenau, Kreis Ebenrode, jetzt Dirschauer Weg 1, 44225 Dortmund, am 20. Juli

Hardt, Edith, geb. Kinder, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 8, 18196 Kessin, am 20. Juli

Hein, Gertrud, geb. Müller, aus Ragnit, Siedlungsstraße 5, jetzt Küchenthalstraße 53, 31139 Hildesheim, am 23. Juli

Herrmann, Elisabeth, geb. Pruß, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Aspeystraße 36, 44369 Dortmund, am 19. Juli

Herzog, Frieda-Lotte, geb. Sosnitzki, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rud.-Breitscheid-Straße 13, 38855 Wernigerode, am 19. Juli

Jedanmski, Siegfried, aus Lötzen, jetzt Wilh.-Thielke-Straße 10, 33647 Bielefeld, am 21. Juli

Jeglinski, Gerhard, aus Herrnbach b. Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hebbelstraße 50, 50968 Köln, am 24. Juli

Kasperowski, Charlotte, geb. Beyer, aus Sonntag, Kreis Sensburg, jetzt Akner Bogen 4, 06124 Halle, am 21. Juli

Komstke, Hans, aus Lötzen, jetzt Berliner Straße 27, 29439 Lüchow, am 20. Juli

Koslowski, Willi, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt An der Elle 12, 52382 Niederzier, am 22. Juli

Kullick, Richard, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Am Fuchsberg 30, 34346 Hannoversch Münden, am 22. Juli

Linkenbach, Gunter, aus Königsberg, jetzt Thomas-Mann-Straße 7, 26721 Emden, am 23. Juli

Marzischewski, Heinz, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Reimund-Hansen-Straße 4, 23843 Bad Oldesloe, am 23. Juli

Matzeit, Ella, geb. Broszeit, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schloßbergstraße 6, 86830 Schwabmünchen, am 25. Juli

Menzener, Lieselotte, geb. Karaschewski, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Silbergasse 9, 75053 Gondelsheim, am 22. Juli

Meyer, Edith, geb. Gaedtke, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, jetzt Höperhöfen, 27367 Bötersen, am 20. Juli

Niebler, Gertrud, geb. Ryck, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Aachener Straße 27 (bei Bouttot), am 21. Juli

Rentschler, Hildegard, geb. Siegert, aus Ortelsburg, jetzt Hölderlinstraße 28, 74385 Pleidelsheim, am 19. Juli

Schimanski, Frida, geb. Urbschat, aus Pabbeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Zechenstraße 107, 44149 Dortmund, am 23. Juli

Stolzki, Franz, aus Regehnen, jetzt Waldstraße 30, 64390 Erzhausen, am 25. Juli

Stützer, Christel, geb. Paukstadt, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 38 a, 06618 Schönburg, am 24. Juli

Topeit, Hermann, aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Kummerfelder Straße 17, 25494 Borstel-Hohenrade, am 19. Juli

Walentynowicz von, Anneliese, geb. Schirrmacher, aus Oschekau Gut, Kreis Neidenburg, jetzt Marienburger Alleee 61 h, 22175 Hamburg, am 19. Juli

Willutzki, Martin, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 20 a, 86399 Bobingen, am 19. Juli

Wittke, Marianne, geb. Gathmann, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Lindenstraße 62 a, 27356 Rotenburg, am 22. Juli

Zabel, Margarete, geb. Krüger, aus Neidenburg-Kandien, jetzt 505 Hwy K. South Hartford, Wi. 53027/USA, am 25. Juli

Zander, Elisabeth, geb. Friedriszik, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Mercatorstraße 14, 27580 Bremerhaven-Lehe, am 24. Juli

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Schulz, Franz, und Frau Monika, geb. Gruhn, aus Grunau und Streitswalde, Kreis Heiligenbeil, und Mathildenhof, Kreis Rößel, jetzt Am Rischkamp 4, 31195 Lammspringe, am 19. Juli

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Voigt, Wolfgang, und Frau Edith, geb. Schreckling, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Osloer Straße 3, 17493 Greifswald, am 24. Juli

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

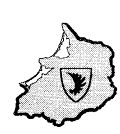
Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

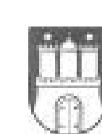
Sommerexkursion – Vom 13. bis 22. August führt eine Sommerexkursion durch das nördliche Ostpreußen. Die Kosten betragen 200 Euro für Schüler, Azubis und Studenten und 250 Euro für alle Übrigen. Anmeldungen spätestens bis zum 1. Juli an: BJO, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de.

Sportfest – Sonnabend, 24. Juli, 15 Uhr, findet im Rahmen des Sommerfestes der LO in Lötzen (25. Juli) ein Sportfest der Jugend statt. Organisiert und durchgeführt durch den BJO. Die Anmeldungen sind zu richten an: BJO, Bernhard Knapstein, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

BJO-Paddeltour – Vom 6. bis 14. August findet in Masuren die diesjährige BJO-Paddeltour statt. Im Anschluß lockt eventuelle ein Besuch am Frischen Haff. Nähere Informationen bei Jochen Bauer, Telefon (09 31) 4 26 37, E-Mail: jochsta@hotmail.com

BJO-West – Sonntag, 18. Juli, 13 Uhr, Infostand und Flugblattaktion beim „kleinen Ostpreußentreffen" der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen auf Schloß Burg, Wermelskirchen. Beginn der Veranstaltung: 11 Uhr, Beginn des offiziellen Teils: 13 Uhr.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridsun, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

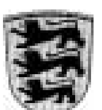
LANDESGRUPPE

Freitag, 17. September, 8.30 Uhr, Fahrt der Landesgruppe zum „Ostpreußentreffen Mecklenburg-Vorpommern" nach Rostock. Die Abfahrt erfolgt ab Dammtor/Moorweide (8.30 Uhr) mit dem Bus. Es geht über Ribnitz-Dammgarten zur Besichtigung des Bernsteinmuseums (nicht im Preis enthalten) weiter über Warnemünde zur Übernachtung nach Rostock. Übernachtung einschließlich Busfahrt, HP, im DZ pro Peron 95 Euro (EZ 105 Euro). Anmeldungen bis zum 31. Juli bei W. Bridszun, Telefon und Fax 6 93 35 20 oder H. Klingbeutel, Telefon 44 49 93. Einzahlungen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Konto: 9 605 201, BLZ: 200 100 20 (Postbank Hamburg). – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. Juli, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Titel der Zusammenkunft „Die beste Zeit im Jahr ist mein ..." nach dem Motto: „Sommer, Sonne, Singen".

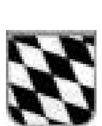
BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Ludwigsburg – Dienstag, 27. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Kronstuben" gegenüber dem Marstall-Center. Lm. Kossack berichtet über seine Teilnahme an der Instandhaltung von Kriegsgräbern in Ostpreußen.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@ low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

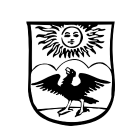
Fürstenfeldbruck – Freitag, 6. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Gunzenhausen – Freitag, 30. Juli, 19 Uhr, Sommerabend der Gruppe im „Röschelskeller".

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

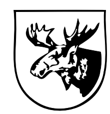
ANGERAPP (DARKEHMEN)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Treffen ehemaliger Friedrichsberger – Wie jedes Jahr treffen wir uns wieder am Sonnabend, 9. Oktober, 15 Uhr, im Hotel Freihof, 32120 Hiddenhausen-Schweicheln, Telefon (0 52 21) 6 12 75, Fax (0 52 21) 6 76 43. Wer übernachten möchte melde sich bitte umgehend an. Zur Information für diejenigen, die früher kommen möchten, ich werde bereits ab 12 Uhr im Hotel anwesend sein. Martin Borudzion hat auch die diesjährige Reise wieder ausführlich gefilmt. Diesen Film wird er uns auf dem Treffen vorführen. Unsere Schule haben die Russen bis auf die Grundmauern abgerissen, wir vier Friedrichsberger (Käthe und Horts Rothenberger, Gisela Wolf und Martin Bondzio) waren darüber sehr traurig. Erinnern möchte ich daran, daß sich am 21. Oktober 2004 die Flucht aus der Heimat jährt. Am 9. September 2004 findet im neu errichteten Gestüt Georgenburg bei Insterburg wieder ein internationales Reitturnier statt. Da mein Sohn, Frank Rothenberger, internationaler Parcours-Aufbauer ist und er auch dort wieder als Parcourschef tätig sein wird, werde ich ihn begleiten. Ein Abstecher nach Friedrichsberg ist selbstverständlich eingeplant, mal sehen, welches der alten Häuser dann nicht mehr existiert. Ich (Horst Rothenberger) freue mich auf ein Wiedersehen mit Euch im Hotel Freihof.

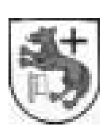
ELCHNIEDERUNG



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06, Fax (0 54 41) 99 27 30.

Redaktion des Heimatbriefes – Im Herbst dieses Jahres, also vor genau 60 Jahren, begannen Flucht und Vertreibung unserer Landsleute und Schicksalsgefährten aus unserer Heimat. Die Kreisgemeinschaft Elchniederung möchte über diese schrecklichen Ereignisse im nächsten Heimatbrief schwerpunktmäßig berichten. Daher bitten wir unsere Leser, zu diesem Thema Berichte an die Redaktion des Heimatbriefes zuzusenden.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Buch-Neuerscheinung in englischer Sprache – Unser Landsmann Herbert Schemmerling aus Heiligenbeil lebt seit über fünfzig Jahren in den USA, davon die längste Zeit in Denver. Er ist zahlreichen Landsleuten aus unserem Heimatkreis dadurch gut bekannt, weil er seit Jahrzehnten immer wieder Artikel im „Heimatblatt" veröffentlicht. In diesem Jahr ist nun auch ein Buch von ihm erschienen. Im Heimatblatt Folge 49/2004 wurde darüber bereits berichtet. Das Buch hat den Titel „Born on a Sunday". Auf Deutsch würde man sagen „Das Sonntagskind". Auf über 300 Seiten beschreibt Herbert Schemmerling sein Leben von den Kinder- und Jugendjahren auf dem elterlichen Bauernhof in Heiligenbeil-Abbau an, seine Erlebnisse in Heiligenbeil in der Schule und im Fanfarenzug im Jungvolk. Dann seine deutsche Militärzeit. Der Autor schildert eindrucksvoll die schweren Nachkriegsjahre als heimatloser Flüchtling in Deutschland, seinen Versuch nach Ostpreußen zurückzukehren. Seine abenteuerliche Schiffsreise in die USA, die schwere Anfangszeit dort. Das US-Militär zieht ihn ein und schickt ihn Anfang der fünfziger Jahre nach Deutschland. Als amerikanischer Soldat wird er Augenzeuge des Aufstandes vom 17. Juni 1953 in Ostberlin. Später erhält er die amerikanische Staatsangehörigkeit. Heiratet eine Deutsche in den USA und lebt mit ihr in Denver unter folgender Adresse: Herbert Schemmerling, 4645 E. Montana Pl., Denver, CO 80222, USA. Sein Buch, in leicht verständlichem Englisch geschrieben, kann dort bestellt werden. Es kostet 15 Euro. Dieser Betrag ist an seinen Bruder Siegfried Schemmerling in Deutschland zu überweisen auf das Konto: 706 275, BLZ 251 524 90 bei der Sparkasse Wunstorf.

INSTERBURG STADT UND LAND

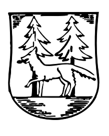


Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Wahlen 2004 – Mit Ablauf des Jahres 2004 endet die Legislaturperiode unserer Ratsversammlung und unseres Kreisausschusses. Gemäß der Satzung für die Kreisgemeinschaft Insterburg-Stadt und die Kreisgemeinschaft Insterburg Land sind hiermit aufgerufen, die Mitglieder des Rats und die Mitglieder des Kreisausschusses zu wählen. Wahlberechtigt sind alle früheren Bewohner der Stadt und des Landkreises Insterburg sowie deren Ehepartner, Kinder und Enkel, die das 18. Lebensjahr vollendet haben. Fordern Sie die Wahlunterlagen bei der Geschäftsstelle an: Kreisgemeinschaften Insterburg, Postfach 111 208, 47813 Krefeld, Telefon (0 21 51) 4 89 91 und Fax (0 21 51) 49 11 41. Letzter Einsendeschluß für die Wahlscheine ist der 4. Oktober 2004 (Poststempel).

Schultreffen der Hindenburg-Oberschule zu Insterburg – Zu unserem diesjährigen – und letzten! – Treffen sind alle ehemaligen Mitschüler herzlich eingeladen. Wir würden uns sehr freuen, nach den vielen bisher gemeinsam verbrachten Treffen noch einmal zahlreiche Ehemalige begrüßen zu können. Wann? Am 18. September 2004, 12.30 bis 18 Uhr, im Maritim Hotel Reichshof, Hamburg, Telefon (0 40) 24 83 30. Eventuell benötigte Hotelzimmer bitte direkt buchen. Anmeldungen bitte bis zum 6. September an Jutta Rasch, Ritterstraße 105, 22089 Hamburg, Telefon (0 40) 25 31 73.

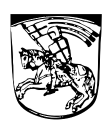
JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Gustav Dzewas – Am 8. Juli 1924 wurde Gustav Dzewas inmitten der Johannisburger Heide in Kullik, dem späteren Grünheide, geboren. Dort besuchte er die Volksschule und später die Ernst-Moritz-Arndt Oberschule in Lyck. Er wurde 1943 von der Schulbank weg zur Luftwaffe einberufen. Im Januar 1945 konnte er bei einem Einsatzurlaub die Familie zur Flucht ausrüsten. Nach einem Einsatz im Heiligenberger Kessel geriet er in Neustadt (Ostsee) als Fähnrich in Gefangenschaft. Nach seiner Entlassung arbeitete er zunächst in der Landwirtschaft bis er sich um eine Stelle bei der Polizei in Hamburg bewerben konnte. Er erhielt die Qualifikation für die gehobene Laufbahn und erwarb nach einem Studium den Grad des Dipl. Verwaltungswirts. Im Jahre 1984 beendete er als erster Kriminalhauptkommissar seinen aktiven Dienst. Schon 1967 setzte er sich ehrenamtlich für unsere Landsleute und die Heimat ein. Er organisierte die jährlichen Treffen seiner Schule und gemeinsame Busfahrten in die Heimat. Seit 1988 ist er als Vertreter des Kirchspiels Mittenheide Mitglied unseres Kreistages. Unter Mitwirkung einer früheren Lehrerin förderte er den Ausbau seiner früheren Schule und schrieb die Geschichte seines Heimatortes auf. Er zeichnete sich besonders bei den jährlichen Betreuungsfahrten für unsere bedürftigen Landsleute aus. Hier wuchs er in die Verantwortung für die Aktionen hinein. In Anerkennung seiner Verdienste zeichnete die Kreisgemeinschaft ihn mit dem Ehrenzeichen der LO aus. Er erhielt auch das Ehrenzeichen unserer Gemeinschaft. Wir wünschen dem Jubilar einen verdienten, beschaulichen Lebensabend.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Das Ortstreffen der Gr. Ottenhagener und Umgebung – brachte den 54 Landsleuten – darunter auch das eigens aus Kanada angereiste Ehepaar Seutter – nicht wie sonst üblich, nur viel Freude über das Zusammensein, sondern auch ganz neue Erkenntnisse über die Geschichte ihres Dorfes. Bisher war für sie ihr Heimatort ein Dorf, wie viele Dörfer im Kreis Samland. So heißt es in der Chronik des letzten Bürgermeisters von Gr. Ottenhagen, Erich Zachau: „Als im 13. Jahrhundert

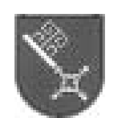
---

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Kempten – Sonnabend, 31. Juli, 15 Uhr, im „Peterhof", Ecke Lindauer/Salzstraße.

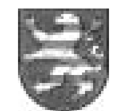
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Auf Antrag der Gruppe wurde der Volkskundler Alfred Cammann, Träger des Kulturpreises der LO, durch einen Kleinen Empfang beim Bremer Kultursenator, Hartmut Perschau, geehrt. Anlaß war das Erscheinen der 20. Buchveröffentlichung von Alfred Cammann zu einem Thema der Ostdeutschen Volkskunde. Dieses Werk unter dem Titel: „Die Masuren, aus ihrer Welt, von ihrem Schicksal" war unter anderem durch Bußgeldzuweisungen der Bremer Justiz mit einem Druckkostenzuschuß unterstützt worden. In seiner Würdigung, wies der Vorsitzende H. Lohmann, auf die Verdienste, aus Sicht der Gruppe, des Volkskundler hin. So führte Lohmann aus: Alfred Cammann ist ein Niedersachse, der zum Studium nach Königsberg ging, in Ostpreußen blieb und bereits in den 30er und 40er Jahren in Ost- und Westpreußen die mündlich überlieferte Volkskunde erforschte und sammelte; ein Pädagoge, der im Bremer Schuldienst nach dem Kriege Augen und Ohren offenhielt und mit feinem Gespür diejenigen Menschen herausfand und ansprach, die Träger solcher Überlieferungen waren; jemand, der aus Verantwortung für diese Kultur seit Anfang der 50er Jahre eine Ostdeutsche Forschungsstelle aufbaute und diese sogleich deutschlandweit mit Einrichtungen der wissenschaftlichen Volkskunde verband; ein Bremer, der es verstand, für diese Sammel- und Forschungstätigkeit auch Bremer Institutionen, wie das Focke-Museum und den Verein für Niedersächsisches Volkstum zu gewinnen, so daß dort zwei Jahrbücher auch der Ostdeutschen Kultur gewidmet wurden; ein treuer Begleiter von Landsmannschaften und BdV, der in allen Festschriften dieser Organisationen seit den 50er Jahren über die Bedeutung des geistigen Besitzes der Vertriebenen sprach, damit um Unterstützung für seine Arbeit warb aber zugleich auch das Selbstwertgefühl der Menschen stärkte, nicht besitzlos zu sein. – Die Geschäftstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

HESSEN



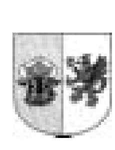
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 17. Juli, 14.30 Uhr, das geplante Treffen fällt aus! Grund ist der Beginn des Erbacher Wiesenmarktes.

Heppenheim – Sonntag, 1. August, 11 Uhr, Sommerfest zusammen mit dem BdV Reichenbach im Hause des Geflügelzuchtvereins. Es gibt Prager Schinken mit diversen Salaten, Kaffee und Kuchen. Brigitte Sattler wird über die Verbindung von Reichenbach zum Tannenberg-Denkmal berichten.

Wiesbaden – Neun Lieder aus der Heimat bestimmten das Programm der Gruppe. Dieter Schetat hatte unter dem Titel „Es war ein Land" Gedichte und Erzählungen zusammengestellt. Mit dem Lied „Sie sagen all', du bist nicht schön" sang sich der Frauenchor der Gruppe gleich zu Beginn in die Herzen der Zuhörer. Für die Sängerinnen war es ein ganz besonderer Tag; denn sie können in diesem Jahr ihr 25jähriges Chorjubiläum feiern. Zwei Sängerinnen der ersten Stunde, Helga Kukwa und Elli Rudnick, sind auch heute noch dabei. Von der Liebe zur Heimat zeugten das Gedicht und die Verse, die Lieselotte Paul mit ihrem unverkennbar ostpreußischen Sprachklang vortrug. Im weiteren Verlauf rezitierte sie Dichtungen über die masurische Landschaft, über eine Nehrungswanderung und den „Heideweg in Ostpreußen". Ein wahrer Ohrenschmaus waren auch die nachfolgenden Darbietungen des Chors, der von Liesel Zeckert auf der Flöte begleitet wurde. Der einmaligen Landschaft Masurens und der Hansestadt Danzig waren einige Lieder gewidmet. Bei dem von Lisel Zeckert auf dem Akkordeon begleiteten Lied („Wo des Haffes Welle trecke an den Strand") kam bei den Gästen freudige Stimmung auf, alle sangen kräftig mit. Einleitend hatte Dieter Schetat von der wechselvollen Entstehung dieses Liedes berichtet, und wie man es später in ganz Ostpreußen sang, als die Anfangstakte zum Pausenzeichen des damaligen Reichssenders Königsberg wurden. Lm. Rudi Haak rezitierte vortrefflich zwei besinnliche Erzählungen von Hansgeorg Buchholtz. Der besinnliche Nachmittag klang aus mit einem Gedicht von Ruth Geede, das allen nochmals bewußt machte, was durch den Krieg verloren wurde.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Güstrow – Sonntag, 1. August, 12 Uhr, Ermland-Treffen in der St.-Mariä-Himmelfahrt-Kirche, Grüne Straße 23/24. Der Apostolischen Visitator, Dr. Lothar Schlegel, hält die heilige Messe. Im Gemeindehaus neben der Kirche ist im Anschluß für Mittagessen und eine Kaffeetafel mit gemütlichen Beisammensein gesorgt. Um 16 Uhr folgt die Ermländische Vesper. Anmeldungen bitte bis zum 29. Juli bei Hildegard Neumann, Hagebücker Mauer 27, 18273 Güstrow, Telefon (0 38 43) 68 74 42.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Osnabrück – Donnerstag, 29. Juli, 15 Uhr, Literaturkreis im „Bürgerbräu", Blumenhaller Weg 34.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

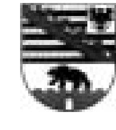
Dortmund – Montag, 19. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Dienstag, 27. Juli, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH.

Neuss – Zum größten Wasserschloß von Nordrhein-Westfalen führte der diesjährige Tagesausflug. Der Vorsitzende Peter Pott und seine Vorstandskollegin Agathe Skirlo hatten diesen Ausflug zusammen geplant und durchgeführt. Das Wasserschloß Nordkirchen wird auch das „Westfälische Versailles" genannt, es entstand zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Erbaut wurde das prunkvolle Wasserschloß Nordkirchen in französisch-klassizistischem Stil. Die absolute Symmetrie der Anlage wird nur beim Kapellenflügel unterbrochen, der durch ein prächtiges Portal besonders ausgezeichnet ist. Interessant war ein Rundgang außerhalb der Gräften, in deren breiter Wasserfläche sich die roten Backsteingebäude mir ihren blauen Schieferdächern attraktiv spiegelten. Ein Höhepunkt war die Schloßführung, diese gab den Teilnehmern einen sehr guten Einblick in die Schloßgeschichte. Seit 1950 beherbergt das Schloß die Fachhochschule für Finanzen des Landes Nordrhein-Westfalen. Am späten Nachmittag besuchte die Reisegruppe noch den Rosengarten in Seppenrade. Die Rosenpracht des Rosengartens ist eine Augenweide. Voller Zufriedenheit erfolgte dann die Rückfahrt nach Neuss. Alle waren sehr beeindruckt von diesem schönen Ausflug und für Peter Pott und Agathe Skirlo beginnt die nächste Planung für das kommende Jahr.

Steinfurt – Freitag, 24. September, 9 Uhr, Tagesfahrt zur Kantausstellung im Stadtmuseum Königsberg. Um baldige Anmeldung wird gebeten. Anmeldungen bei H.-G. Malskies, Telefon (0 25 51) 58 45. Der Fahrtpreis beträgt 24 Euro (bei 30 Teilnehmern, bei 20 Teilnehmern 28 Euro). Der Preis beinhaltet: Busfahrt, einstündige Hafenrundfahrt, Einführungsvortrag und Museumseintritt. Zustieg in Münster möglich.

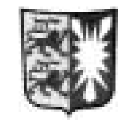
SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Gardelegen – Freitag, 30. Juli, 14 Uhr, Sommerfest in der Gaststätte Lindenhofgarten.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Bei der letzten Versammlung war Katrin Rathjen von der Gruppe aus Kellinghusen zu Gast. Sie ist den meisten bekannt durch die Volkstanzgruppe aus Kellinghusen. Katrin Rathjen übernahm im August 2000 nach dem Tode ihrer Mutter, Sylvia Donat, die Volkstanzgruppe. Die Memelländer Sonntagstracht und die masurische Mädchentracht, die bei den Volkstänzen gezeigt werden, sind vielen inzwischen bekannt. So weit lief alles in geordneten Bahnen weiter – bis zum Jahre 2003. Im März 2003 starb der Vater, Helmut Donat. Anfang Oktober wurde ihr zweites Kind, ein Sohn, geboren. Viele Wochen war sie mit ihrem Kind im Krankenhaus, da der Kleine einen Herzfehler hatte, der durch zwei Operationen behoben werden konnte. Trotz all dieser Sorgen lief das „Volkstanzen" in Kellinghusen weiter, eine Aufgabe die sie nach dem Tode ihrer Mutter voll übernommen hatte und mit einem ausgeprägten Pflichtgefühl weiterführte. Eine Anerkennung für diese Leistung sollte schon längst ausgesprochen werden. Die Vorsitzende, Regina Gronau, durfte ihr bei diesem Treffen nun das Ehrenzeichen der LO überreichen. ■

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 16

das Ostland vom Deutschen Ritterorden erobert wurde, erschlossen und besiedelten die Ritter auch dieses Gebiet, das bisher eine heidnische Prussensiedlung gewesen war." Das ist natürlich richtig, nun aber wurden wir auch noch in eine viel frühere Zeit des Ortes entführt. Wir hatten das Glück, an einem archäologischen Seminar teilnehmen zu dürfen, welches von einem Archäologen gehalten wurde, der im vergangenen Jahr Ausgrabungsarbeiten in unserem Dorf geleitet hatte. Die Studenten hatten sich im Jahre 2003 den Strapazen unterzogen, im Ort Ausgrabungen in der ehemaligen Kiesgrube Blömke vorzunehmen. Die Grabungen basieren auf dem Nachlaß Herbert Jankuhns, der bereits in den Jahren 1928 und 1930 in der Kiesgrube in Gr. Ottenhagen beachtliche Funde zutage gefördert hatte. Auch die Kieler Studenten und die zwölf Kommilitonen der „Kaliningrader Universität" wurden reich belohnt: sie fanden elf Grabanlagen mit Resten menschlicher Brandbestattungen aus dem 11. und 12. Jahrhundert n. Chr. – aus prussischer Zeit. Aus diesen Grabanlagen konnten die Studenten allerdings nur einige Waffen und Schmuckstücke bergen. Die Anlagen enthielten jedoch darunter liegende Pferdegräber mit fast vollständig erhaltenen Tierskeletten, ausgestattet mit Trense und „reich" verziertem Zaumzeug. Die Archäologen konnten aus diesen Funden schließen, daß sich in Gr. Ottenhagen ein Friedhof befunden hat, der etwa 1.000 Jahre lang von den Vorfahren der Prussen, den Aesten (auch Aisten genannt) – schon von Tacitus, Plinius, Ptolemäus und Einhard im Zusammenhang mit den Fundorten von Bernstein ausführlich in ihren Werken geschildert – genutzt wurde. Die Gegend muß also mindestens seit dem ersten Jahrhundert n. Chr. besiedelt gewesen sein. Überreste einer menschlichen Siedlung haben die Archäologen bisher nicht finden können. In diesem Jahr sollen die Grabungsarbeiten jedoch weitergehen; vielleicht gewinnt man neue Erkenntnisse. (*Fortsetzung folgt*)

Aufstand des Gewissens – Aus Anlaß des 60. Jahrestages des Attentats auf Hitler und des gescheiterten Umsturzversuchs gegen das NS-Regime am 20. Juli 1944 zeigen das Preußen-Museum NRW und die Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik e.V. mit Unterstützung der Bundeswehr eine Wanderausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Potsdam. Im Mittelpunkt stehen Motive, Handeln und Schicksale der Männer und Frauen des 20. Juli. Ihr „Aufstand des Gewissens" wird jedoch nicht isoliert betrachtet, sondern im Zusammenhang mit dem Widerstand unterschiedlichster ziviler Gruppen und Einzelpersonen dargestellt. Grenzbereiche militärischen Widerstands, die in den letzten Jahren in der öffentlichen Diskussion standen, werden angesprochen. Ausstellung im Preußen-Museum in Minden, Simeonsplatz 27, noch bis zum 21. Juli des Jahres.

Hinweis Kassenprüfung – Am 27. Juni fand die alljährliche Prüfung der Kasse (für das Jahr 2003) der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V. in Minden statt. Als Prüfer fungierten die Rechtsanwalt Wolfgang Knitter und Ing. Manfred Schirmacher. Aufgrund des in 2003 stattgefundenen Hauptkreistreffens in Minden, gestaltete sich die Prüfung umfangreicher als in den Jahren ohne Veranstaltung. Es ergaben sich keine Beanstandungen, die geforderten Unterlagen konnten lückenlos beigestellt werden. Die Entlastung des Kassenwartes wird empfohlen. Das Jahr 2003 schließt mit einem positiven Ergebnis ab. Ein Teil des Ertrages wird in die Ausgestaltung unseres Heimat-Museums im Preußen-Museum investiert.

Himmelfahrtstreffen der Gr. Lindenauer in Sontra (*Fortsetzung aus Folge 28*)– Für den Sonnabend hatte Herr Pichelmeier einen Herren gebeten, uns das Bergwerksmuseum im Ort zu zeigen. Viel Geschichte und Geschichten haben wir uns angehört. Danach ging es hinauf zu der höchsten Erhebung von Sontra, um dort ein alte Kirche zu besichtigen. Nach dem Mittagessen gab es eine weitere Filmvorführung, diesmal über das nördliche Ostpreußen. Er war da, unser letzter gemeinsamer Abend. Den verbrachten wir in dem kleineren Saal. Ich habe schon sehr lange nicht so gelacht. Wer noch etwas zu erzählen oder vorzutragen hatte, es nahm kein Ende. Unsere Wirtin hatte sich auch etwas einfallen lassen. Sie kam mit einer Staffelei, verdeckt natürlich, in den Raum. Als Maler verkleidet. Eine kecke Kappe auf dem Kopf, ein weißer Kittel, fertig war der Künstler. Zum Schluß sangen alle gemeinsam. Nach dem Frühstück am nächsten Morgen nahmen alle Abschied voneinander.

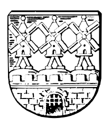
LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: n. N. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Grabnick – Es wird nochmals daran erinnert, daß am Montag, 26. Juli, in Grabnick ein „kleines" Kirchspieltreffen stattfindet. Es beginnt in der Kirche zu Grabnick um 17 Uhr mit einem deutsch-polnischen ökumenischen Gottesdienst. Anlaß ist die Anbringung einer Gedenktafel für den bis Januar 1945 amtierenden deutschen evangelischen Pfarrer Hermann Rahnenführer und zwei Chroniktafeln der Grabnicker Kirche und sämtlicher Pfarrer bis zur Gegenwart. In Anschluß an die Feierlichkeiten soll ein gemütliches Beisammensein aller Anwesenden am Grabnicker See, bei Regenwetter in der Schule in Neumalken, stattfinden. Es werden Bigos, Kaffee, Kuchen und Getränke gereicht. Alle Heimatbesucher sind freundlichst willkommen.

SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

10. Regionaltreffen in Meiningen am 31. Juli und 1. August 2004 – Am Sonnabend, 31. Juli, treffen sich Schirwindter, deren Angehörige und Freunde ab 14 Uhr im Gasthof Zum Schlundhaus zum gemütlichen Beisammensein. Wir werden auch der Zeit vor 60 Jahren gedenken, als wir uns auf die Flucht begeben mußten. Um 17 Uhr findet in der Meiniger Stadtkirche ein Orgelkonzert statt, das wir besuchen wollen. Danach werden Arno Litty und Peter Gnaudschun über die Reise der Kreistages der Kreisgemeinschaft nach Haselberg (Krasnoznamensk) und der gemeinsamen Sitzung mit der russischen Administration berichten. Über den Besuch bei unseren litauischen Freunden spricht Peter Gnaudschun. Am Sonntag, 1. August, 10 Uhr, findet in der Stadtkirche Meinigen ein Gottesdienst statt, wobei der Pfarrer über Flucht und Vertreibung in seiner Predigt sprechen wird. Wie wir uns alle noch gut erinnern können, setzte für einen großen Teil des Kreises Schloßberg am 1. August 1944 die erste Phase der Flucht ein. Auch Landsleute die nicht aus Schirwindt stammen, sollten sich deshalb an dem Treffen beteiligen. Unserem Kreistagsmitglied Gerhard Preikschat ist wieder gelungen, ein Programm vorzubereiten, welches diesem denkwürdigen Ereignis „Flucht ohne Wiederkehr" gerecht wird, deshalb sollte man seine Aktivitäten auch mit den Besuch des Treffens belohnen. Anmeldungen zwecks Hotelreservierung bei Gerhard Preikschat, Robert-Koch-Straße 11, 98617 Meiningen, Telefon (0 36 93) 57 67 81.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Heimatbrief „Land an der Memel" Nr. 74 ist, infolge technischer Schwierigkeiten bei der Druckerei, später als geplant fertig geworden und wurde inzwischen an alle ständigen Bezieher verschickt. Er enthält neben der Einladung zum Regionaltreffen in Potsdam und Reiseangeboten wieder zahlreiche Berichte aus den Kirchspielen und über die Arbeit der Kreisgemeinschaft sowie über die Heimat damals und heute, Familiennachrichten, zahlreiche Bilder sowie Gedichte und vieles mehr. Falls in Einzelfällen „Land an der Memel" nicht eingetroffen sein sollte, ist der Schriftleiter gerne bereit, ein Exemplar zuzusenden. Anschrift: Manfred Malien, Rastorfer Straße 7 a, 24211 Preetz, Telefon und Fax (0 43 42) 8 75 84. Dort ist auch das „Memel Jahrbuch 2004 – rund um die Memel und das Kurische Haff" erhältlich. Es hat 144 Seiten und kostet 8 Euro zuzüglich Versandkosten. In dem Jahrbuch wird vorwiegend über den Kreis Tilsit-Ragnit, die Stadt Tilsit, das Memelland und die Kurische Nehrung, aber in geringem Umfang auch über angrenzende Regionen berichtet sowie Fotos, Gedichte und manches zur Unterhaltung. Restbestände der Jahrbücher 2002 und 2003 sind noch zu ermäßigtem Preis lieferbar.

TREUBURG



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 8 75 23 43 36; Fax: (00 48) 8 75 20 48 75

Klassentreffen der Sexta 1936 unserer Oberschule für Jungen – Anlaß des Treffens war das 60jährige Abiturjubiläum. Organisation des Jubiläumstreffens hatte Alfred Salz übernommen, dem hierfür nochmals gedankt sei. Am Nachmittag des ersten Tages waren wir bei Alfred und seiner lieben Frau zum Kaffee eingeladen. Es gab selbstgebackene Torten und Obstkuchen. Wir langten tüchtig zu, denn alles schmeckte vorzüglich. In Gesprächen wurden viele Erinnerungen unserer gemeinsamer Pennälerzeit wach. Nach unserem Kaffeekränzchen zeigte uns Alfred auf Großfotos Ingenieurbauten der Firma Mölders, der er seit 1953 angehörte. Anschließend führte Alfred durch den alten und neuen Ortsteil von Ochtersum, der 1972 nach Hildesheim eingemeindet wurde. Als er hier 1962 sein Haus baute, bestand der Ort noch aus sieben Großbauernhöfen und 700 Einwohnern. Mit dem Strom der Ostflüchtlingen ist der Ort auf über 9.000 Einwohner angewachsen und die Bauernhöfe gehörten der Geschichte an. Das gemeinsame Abendessen nahmen wir im gutbürgerlichen Restaurant Lindenhof ein. Am nächsten Vormittag fuhren wir in die Klosterkirche der Benediktinerinnen ins nahegelegene Marienrode. Die Gründung geht auf die Augustiner 1125 zurück. An diesem heiligen Ort wohnten wir den Gebeten und Gesängen der Nonnen bei und konnten selbst innere Einkehr halten. Zum Mittagessen fuhren wir nach Hildesheim, in das Restaurant Bürgermeisterkapelle, zurück. Danach begaben wir uns zum Marktplatz am Rathaus zur Stadtführung. Die 815 gegründete Stadt wurde am 22. März 1945 ein Opfer Alliierter Bombenangriffe. Kirchen und sonstige Kulturbauten wurden ein Raub der Flammen. Erwähnenswert das Knochenhaueramtshaus der Handwerkerinnung von 1529, der bedeutendste Fachwerkbau Deutschlands. Er wurde in alter Pracht wiederaufgebaut. Anschließend wandten wir uns den Kirchen zu, der Michaeliskirche, dem schönsten frühromanischen Sakralbau ottonischer Baukunst. Ihre bemalte, hölzerne Decke stellt den Stammbaum Christi dar. Die sechs wuchtigen Türme sind der Inbegriff einer wahren „Gottesburg". Das eindruckvollste Gotteshaus ist der Dom, der auf das Jahr 815 zurückgeht. Seine barocke Ausgestaltung fiel ebenfalls 1945 der Barbarei der Bomben anheim. Lediglich der Altar konnte gerettet werden. In der Gruft des Doms haben die Bischöfe des Bistums Hildesheim ihre letzte Ruhe gefunden. Ein „Muß" für jeden Dombesucher ist der 1.000jährige Rosenstock an der Ostapsis. Um in rankt sich die Gründungslegende von Hildesheim. Unter den Trümmern des Doms hat der Rosenstock den Feuersturm von 1945 überlebt – ein wahres Wunder! Der Dom ist von der Unesco genau wie die Michaeliskirche zum Weltkulturerbe erklärt worden. Sowohl das Knochenhaueramtshaus als auch der Rosenstock waren in der eigenen Erinnerung noch sehr lebendig. Auf einer Harzwanderung vor 65 Jahren machten wir auch einen Abstecher nach Hildesheim, um in dieser geschichtsträchtigen Stadt die herrlichen Fachwerkhäuser der Weser-Renaissance zu bewundern. Wir, das waren 30 Treuburger und Goldaper Jungen im letzten Friedenssommer 1939 (siehe Treuburger Heimatbrief Nr. 2 von 1981, Seite 21: „Anno 1939 – Treuburger Jungen reisen in's Reich"). Nach über 50 Jahren noch einmal an diesen ehrwürdigen und heiligen Kulturstätten zu stehen, hat mich tief bewegt. So kam auch Wehmut auf, denn diesmal hatte ich keine Rükkfahrkarte mehr in der Tasche, die mich damals noch in meine alte Heimat Ostpreußen zurückkehren ließ. Am Abend klang das Treffen im „Fröhlichen Steinberg" aus. ■

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 19. Juli, 21.45 Uhr, ARD: Offiziere gegen Hitler (3/3).
Montag, 19. Juli, 22.30 Uhr, Arte: Die Stunde der Offiziere.
Dienstag, 20. Juli, 20.15 Uhr, ZDF: Seine Majestät – Wilhelm II. (1/2).
Mittwoch, 21. Juli, 20.45 Uhr, Arte: Der letzte deutsche Kaiser. Start einer Reihe über den Ersten Weltkrieg (Zweiter Teil am 28. Juli).
Donnerstag, 22. Juli, 15.15 Uhr, NDR: Im Land der Kaschuben.
Donnerstag, 22. Juli, 14.45 Uhr, Phoenix: Der erste Mensch auf dem Mond – Spezial zur Landung 1969.
Freitag, 23. Juli, 20.15 Uhr, 3 sat: Sie wollten Hitler töten (4/4).
Sonntag, 25. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat. Koffergeschichten – Erinnerungen an Buchenwald und Emilie Schindler. Von Ursula Junk und Edith Lia Vasilescu.

»Es gibt kein Aufrechnen«

Die 56. Wallfahrt Kirche-Heimat auf dem Schönenberg

Bischof Joseph Werth aus Nowosibirsk nahm auf Einladung der Katholischen Vertriebenen-Organisationen der Diözese Rottenburg-Stuttgart als Zelebrant und Prediger an der Wallfahrtsmesse auf dem Schönenberg bei Ellwangen (Ostwürttemberg) teil. Zur traditionellen Wallfahrt der Heimatvertriebenen, Flüchtlinge und Spätaussiedler waren trotz wechselhaften und kühlen Wetters rund 1.800 Besucher angereist. Ein Frauenchor aus Ungarn gestaltete die Messfeier mit.

In seiner Predigt schilderte der Jesuit, der im Baltikum studierte und vom Papst zum Hirten über das flächenmäßig größte Bistum ernannt wurde, unter welch katastrophalen und menschenverachtenden Umständen die an der Wolga siedelnden Rußlanddeutschen nach Kasachstan und Sibirien umgesiedelt wurden. Viele Tausend Menschen kamen dabei ums Leben.

Auch die einst blühende katholische Kirche der Wolga-Republik stand nach dem Einmarsch der Wehrmacht im Sommer 1942 vor dem Nichts. Während nach dem Tode Stalins viele ebenfalls deportierten Balten in ihre angestammte Heimat zurückkehren durfte, sei dies den Deutschen weiterhin versagt geblieben. Trotzdem haben viele der in Rußland verbliebenen Deutschstämmigen inzwischen neue Hoffnung geschöpft; auch das kirchliche Leben habe eine gute Entwicklung genommen. Der Oberhirte, der in Kürze auch beim

Katholikentag in Ulm predigen wird, sagte, die Christen sollten im Geiste Jesu Christi in der nun größer gewordenen Europäischen Union für Frieden und Gerechtigkeit, für Versöhnung und die Wahrung der Menschenrechte eintreten.

Staatsminister Christoph Palmer, MdL würdigte bei der Glaubenskundgebung den Beitrag der Heimatvertriebenen, ohne die die Erfolgsgeschichte Baden-Württembergs so nicht stattgefunden hätte. Er erinnerte an das Leid der Flüchtlinge und sprach sich vehement für ein in Berlin zu schaffendes Zentrum gegen Vertreibungen aus. Es habe nichts mit Aufrechnen zu tun, wenn man Tod und Elend der Deutschen nach 1945 zur Sprache bringe, vielmehr trage man nur so zur Wahrhaftigkeit und damit zu echtem Frieden bei. Palmer warnte davor, die Türkei und die Maghreb-Staaten (arabisch: Westen, wörtlich: Ort, wo die Sonne untergeht. Anm. d. Red.) als Vollmitglieder in die EU aufzunehmen. Das geistige Fundament Europas ruhe auf Golgotha, der Akropolis und auf den kapitolinischen Hügeln Roms, unterstrich Palmer in Anlehnung an ein Zitat Theodor Heuss; man dürfe den Bogen der Union nicht überspannen. Wir Deutschen sollten uns mehr für die Geschichte und die Menschen Mittel- und Osteuropas interessieren als Freizeitvergnügen in exotischen Ländern nachzujagen. Risiken der neuen Osterweiterung gebe es zweifellos, so Palmer; verglichen mit der Epoche des Eisernen Vorhangs, als Hunderttausende Rotarmisten in der DDR stationiert waren, sei dies insgesamt aber die wesentlich gefährlichere Zeit gewesen. Die Vertriebenen rief er auf, weiterhin ihren Beitrag als Brückenbauer zwischen „alter" und „neuer" Heimat zu leisten.

Mit einer feierlichen Andacht in der Basilika St. Vitus ging die Wallfahrt zu Ende. **Richard Baumann**

Die eigenen Wurzeln

Drittes Frauenseminar in Sachsen

Die Geschichte und Gegenwart Westpreußens" sowie „die Zerstörung von Königsberg vor 60 Jahren" waren Themenschwerpunkte des 3. Frauenseminars der Landesgruppe Sachsen.

Sybille Dreher, die Präsidentin des Frauenverbandes im BdV, konnte als Referentin für das Thema Westpreußen gewonnen werden. sie hat es geschafft, die Jahrhunderte dauernde Geschichte Westpreußens in einer Stunde interessant darzustellen. Anschließend schilderte Dora Arnold die Zerstörung Königsbergs durch angloamerikanische Bomber vor 60 Jahren. Sie lebte damals in Königsberg und schilderte kurz uns sehr eindrucksvoll die damalige Situation.

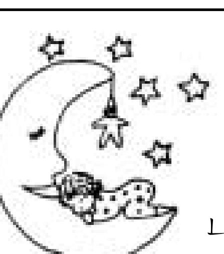
Die Schriftstellerin Elisabeth Schulz-Semrau las dann aus ihren Büchern. „Auf der Suche nach Karalautschi" hießt eines ihrer Bücher, welches bereits zu DDR Zeiten herausgegeben wurde. Schulz-Semrau, die vor der politischen Wende in Deutschland über Litauen Königsberg (auf litauisch Karalautschi) besuchen konnte, beschrieb darin ihre Erlebnisse. Die Suche nach Karalautschi, ist eine Suche nach Aufarbeitung der Vergangenheit, ohne die, die Gegenwart und Zukunft so schwer zu bewältigen sind.

Umrahmt wurde die Veranstaltung vom Kulturkreis „Simon Dach" unter der Leitung von Ingrid Labuhn. Der Landesvorsitzende, Erwin Kühnappel, dankte zum Schluß vor allem den Frauen, die aktiv diese Veranstaltung mitgetragen hatten, und überreichte kleine Geschenke. **E.R.**

Familienanzeigen

Ein Lorbaß
aus Groß Eschenbruch
begeht am 22. Juli 2004
seinen  75. Geburtstag.

Meinem Urgroßvater
Fritz Heske
wünsche ich nur das Allerbeste!
Cordt



Aus Pünktchen wurde
Leon
* 21. 6. 2004
Wir freuen uns mit
Lars, Sonja, Nadine und Benita
über unseren Enkel
Klaus und Anorthe Nilson, geb. Czudnochowski
Königsberg-Morgengrund, Krs. Lyck
Kopenhagenstraße 18, 37079 Göttingen

In Liebe gedenken wir unserer Tante

Else Gehrmann

* 14. 7. 1904
in Langwalde, Kreis Braunsberg
† 1. 7. 1945
in Sorchow, Pommern

Lilo, Christel und Ulli

Ursula Wirbeleit
Liebermannstraße 18, 31303 Burgdorf

Wir trauern um

Paul Lehmann

* 6. 10. 1915 † 20. 5. 2004
Tapiau/Ostpr. Fürstenfeldbruck

Rosemarie Georg Anikke
mit Angehörigen
und Freunden

Heuweg 8, 82275 Emmering

Die Beisetzung hat im engsten Familien- und Freundeskreis stattgefunden.

Ein Lebensweg hat sich vollendet.

Irma Bättig
geb. Thiel

* 16. 11. 1919 † 11. 6. 2004
Usseinen Binz/Rügen
Elchniederung

In stiller Trauer
Eva Jurgeneit, verw. Kuhn, geb. Thiel
Hedwig Thiel, geb. Schaak
Vera Thiel

Traueranschrift:
Vera Thiel, Libellenweg 4, 21683 Stade

In Liebe und Dankbarkeit haben wir
Abschied genommen von

Otto Klötzing

geb. 27. 6. 1912 verst. 3. 7. 2004
in Hasenbrück/Angerapp in München

Wir werden dich nie vergessen.

Georg, Katrin und Natascha Klötzing
Ernst und Michael Aschenbrenner
Brigitte Thiessen und Lina
Erna Kratky und Christel Lanthaler



Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat verstarb am 2. Juli 2004 Frau

Maria Krüger
geb. Lenzko

* 18. 11. 1905
in Amgerheh, Krs. Gumbinnen
wohnhaft in Bruderhof, Kreis Angerapp
† 2. 7. 2004
in Schönenberg-Kübelberg

Im Namen aller Hinterbliebenen
Heinz Krüger

Waldstraße 14, 66901 Schönenberg-Kübelberg



’s ist Feierabend, ’s ist Feierabend.
Das Tagwerk ist vollbracht,
’s geht alles seiner Heimat zu,
ganz leise kommt die Nacht.

Nach einem erfüllten Leben verstarb im Kreis ihrer geliebten Familie unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Ururoma, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Margarete Thurau
geb. Kuhn

* 28. April 1907 † 27. Juni 2004
Reichenbach, Ostpreußen Algermissen

Gedanken – Augenblicke,
sie werden uns immer an Dich erinnern.

Rosemarie Stock
Ellen, Wolfgang, Katharina
Horst Thurau
Bernd-Uwe, Oliver
Lore Thurau
Christel und Gerhard Goroncy
Christiane, Peter, Gitti, Gabi, André
Doris und Jochen Krause
Viola, Heiko
alle Urenkel und Ururenkel

Ostpreußenstraße 2, Algermissen



Bescheiden im Leben
geduldig im Leid
so bist du gegangen
in Ewigkeit

Nach schwerem Leiden verstarb meine liebe Frau, Mutti, Omi, Schwester und Schwägerin

Käthe Krone
geb. Wessolleck

* 24. 4. 1923 † 23. 6. 2004
in Steintal, Krs. Lötzen in Magdeburg

In Liebe und Dankbarkeit
Heinz Krone und Familie

Die Beisetzung fand am 9. Juli 2004 auf dem Westfriedhof Magdeburg statt.

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern,
tot ist nur, wer vergessen wird.
(Immanuel Kant)

Nach kurzer schwerer Krankheit und trotzdem viel zu früh hat uns mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin für immer verlassen.

Hans-Peter Kukwa

* 24. 5. 1930 † 2. 7. 2004
Königsberg/Pr. Wiesbaden

In Liebe und tiefer Trauer
Helga Kukwa
Rolf
Barbara, Wolfgang und Tobias
Klaus und Yvonne
Markus und Janin
Werner und Uschi
und Angehörige

Arndtstraße 2, 65185 Wiesbaden
Die Trauerfeier hat bereits stattgefunden.

Im »besten Klima der Welt«

Kurhotel auf Teneriffa bietet behindertengerechten Urlaub

Wie so oft stellte das Schicksal die Weichen. Zuerst waren sie allerdings von Peter Drahl gestellt, denn er besuchte gezielt die Reha-Messe in Düsseldorf, um sich über Kurmöglichkeiten für Behinderte zu informieren. Der Rollstuhlfahrer aus Hamburg-Volksdorf ist querschnittgelähmt, nicht durch einen Unfall, sondern als Folge einer – im Vorfeld als unkompliziert eingestuften – Operation. Bitter für den dreifachen Familienvater, dazu noch engagierten Leistungssportler, der aber auf bewundernswerte Weise – auch nach dem frühen Tod seiner Frau – das Leben als auf den Rollstuhl angewiesener Behinderter so selbständig wie möglich meistert.

Auf der Messe interessierte ihn ein größerer Stand, der über die für die Kanaren einzigartige behindertengerechte Kurhotelanlage „Mar y Sol“ informierte, die über die modernsten Einrichtungen für die Rehabilitation verfügt. Das zu dem 400-Bettenkomplex gehörende Therapiezentrum mit einer breiten Palette von bewährten und alternativen Therapieverfahren, einer Wassersportschule, die gehbehinderten Gästen umfangreiche Aktivitäten ermöglicht, der großen Poolzone mit drei Becken, der an das Hotel gebundenen Servicestation mit Notfallservice rund um die Uhr und nicht zuletzt die herrliche Lage an der zehn Kilometer langen Strandpromenade, geradezu ideal für Rollstuhlfahrer, – das alles bewog Peter Drahl, sich näher mit dem Angebot zu beschäftigen. Im Gespräch kam eine junge Spanierin auf die besonders für MS-Gäste konzipierten Therapiemöglichkeiten zu sprechen. Peter Drahl interessierte dies besonders, denn er ist Autor und Verleger der Biographie der ostpreußischen Malerin Gertrud Lerbs, seiner Patentante. Dieser starb an Mutipler Sklerose, die ihr Schaffen in den späten Jahren ihres Lebens lähmte. So holte er den umfangreichen Kunstband hervor und – nun kommt die Weiche: Die Spanierin las den Namen „Königsberg“ und rief sofort: „Da hole ich meinen Chef, der kommt auch von dort!“

So trafen sich unerwartet zwei Söhne der Pregelstadt in Düsseldorf: Peter Drahl, der als Dreijähriger seine Geburtsstadt verließ, weil die Eltern nach Hamburg zogen, im Herzen aber immer Ostpreuße geblieben ist wie alle seine Vorfahren – und Hans-Joachim Fischer, 1940 in Königsberg geboren, Gründer der Hotelanlage und Geschäftsführer der „Mar y Sol S.L.“ in Los Cristianos, Teneriffa, der sich glücklich zeigte, über seine Heimatstadt sprechen zu können. Das geschah dann noch weit ausführlicher, als Peter Drahl auf Teneriffa zur Kur war.

Natürlich sind die Erinnerungen verwischt, wenn man als Vierjähriger die Stadt der Kindheit verlassen muß, zumal die elterliche Wohnung in der Schönstraße 17 schon im August 1944 zerbombt worden war. Der Vater, Versicherungsdirektor Fritz Fischer, aus Großheidekrug bei Königsberg stammend, und seine Frau Helene geborene Becker aus Memel hatten vier Kinder: Die 1930 geborenen Zwillinge Manfred und Wolfgang, die zwei Jahre ältere Tochter Hannelore und den kleinen Hans-Joachim. Mit der Flucht im Dezember 1944 begann ein langer Irrweg, der über das Erzgebirge und die Altmark nach Werder bei Potsdam führte. 1953 gelang dann die Flucht nach West-Berlin. Die Hochschulreife erreichte er mit Absolvierung der Abendschule parallel zur Elektroschule, das anschließende Studium der Elektrotechnik mußte mit verschiedenen Tätigkeiten – zwecks Nebenverdienst – vereinbart werden. Dann kam eine kontinuierliche Phase aufgrund einer leitenden Tätigkeit bei den Stadtwerken in Tübingen. Dort lernte er auch seine Frau Ilse, eine Buchhändlerin, kennen. Leider blieben dem Ehepaar nur zehn unbeschwerte Jahre, denn 1973 erkrankte Ilse an Multipler Sklerose. Als 1980 das Ehepaar auf Anraten des Tübinger Neurologen nach Teneriffa flog, saß Frau Fischer bereits im Rollstuhl. Das Klima bekam der Erkrankten so gut, daß ihr Mann auf die sehr waghalsig erscheinende Idee kam: „Ich bau für Dich hier ein maßgeschneidertes Hotel!“ Und er hielt sein Versprechen. 1985 erfolgte die Gründung einer Gesellschaft zur Erstellung einer behindertengerechten Kurhotels im Fischerdorf Los Cristianos, das gerade vom Tourismus entdeckt wurde. Vor allem wegen seiner geradezu idealen Lage in einer allergiearmen Heilklimazone im Südwesten der Insel Teneriffa, die als „bestes Klima der Welt“ apostrophiert wird.



Reha unter blauem Himmel: *Im Mar y Sol auf Teneriffa wird Urlaub mit gesundheitsfördernden Maßnahmen wie spezieller Gymnastik und Massagen verknüpft.* Foto: Mar y Sol

Ein Jahr später gab Hans-Joachim Fischer seine Tätigkeit auf und begann nach dem Kauf eines 11.000 Quadratmeter großen Grundstückes mit der Objektplanung. Die Schwierigkeiten, die bis zur Eröffnung des Hotelbetriebes 1990 zu bewältigen waren, kann man erahnen. Die geglückte Erfüllung seines Planes aber wurde von einem tragischen Geschehen überschattet: Ilse Fischer war nur ein kurzer Aufenthalt in der für ihre Krankheit konzipierten Anlage vergönnt: 1991 erlag sie ihrem Leiden.

Ihr Mann hat noch einmal geheiratet. Seine Frau Elli leitet die große therapeutische Abteilung, die wesentlich zum guten Ruf des Hauses beiträgt. Denn heute ist Mar y Sol ein Kurhotel, das ein Maximum an therapeutischen, gastronomischen und touristischen Einrichtungen bieten kann. Die zwölf weißen Häuser mit den 208 Studios und Appartements sind alle rollstuhlgerecht eingerichtet. Aber nicht nur Behinderte kuren hier, sondern auch viele Senioren, die nicht oder nur teilweise gehbehindert sind. Gäste aus dem europäischen Norden verbringen in Los Cristianos sogar die Wintermonate im „besten Klima der Welt“.

Das konnte auch Peter Drahl bestätigen, der die warmen Märzabende am Pool inmitten von Blüten und Palmen genoß. Und er wurde gar nicht müde, wie er erstaunt feststellte, obgleich er jeden Tag auf der langen Promenade am Meer mit seinem „Handbike“ am Rollstuhl Herz und Kreislauf trainierte. Sieben Tage lang und immer über 20 Kilometer. Für ihn ein großes Erlebnis, daß er diese Leistungen vollbringen konnte. Wo findet er sonst solch eine ideale Trainingsstrecke?

Hans-Joachim Fischer, der Ostpreuße auf Teneriffa, freut sich natürlich, wenn er Landsleute wie Peter Drahl begrüßen kann. Gemeinsame Wurzeln verbinden, auch wenn sie in andere Erde verpflanzt wurden. Aber das wissen wir ja alle und bekommen es immer wieder zu spüren. **R. Geede**

Eine Sommerurlaubsalternative?

Immer mehr Billigflieger locken Touristen günstig in die drei baltischen Staaten

Urlaub in Litauen, Lettland oder Estland? Deutsche Urlauber sind da skeptisch – noch. Als Geheimtip gelten die baltischen „Tigerstaaten“ schon seit ein paar Jahren. Jetzt kommen endlich die Flug- und Reiseverbindungen, die dem jährlich um zweistellige Prozentzahlen wachsenden deutschen Baltikumtourismus Rechnung tragen.

Mit überhöhten Preisen um 400 Euro pro Flug waren die baltischen Staaten bisher keine Billigziele. Doch das wird sich nun ändern. Die lettische SAS-Tochter „Air Baltic“ fliegt für etwa 150 Euro (inklusive Steuern) von Berlin-Tegel nach Riga und zurück. Das Streckennetz wird ausgeweitet: Von Hamburg, Köln und Berlin wird Wilna (Vilnius) seit Juni direkt angeflogen. Ab Mitte August soll die Strecke Köln–Riga viermal die Woche angeboten werden. Ähnlich sind die Preise bei „Lithuanian Airlines“ für Reisen nach Wilna und bei „Estonian Air“ für Flüge nach Reval (Tallinn). Auch deutsche Fluggesellschaften schließen sich dem Trend an. Die „Lufthansa“ hat Reval in ihren Flugplan aufgenommen.

Bei den deutschen Urlaubern gilt es aber trotz hoher Zuwachsraten – freilich auf niedrigem Ausgangsniveau – Überzeugungsarbeit zu leisten. Denn die Mallorca und Sonne gewohnten Deutschen zieht es noch nicht so oft nach Nordosten, wie von den immer stärker auf Tourismus ausgerichteten Staaten erhofft. Immerhin besuchten vergangenes Jahr laut Angaben der „Baltikum Tourismus Zentrale“ 435.000 deutsche Touristen die Länder Estland, Lettland und Litauen. Umgekehrt sind die Kontakte schon jetzt intensiv – geschäftliche Verbindungen aber auch Familienreisen ließen 2003 470.000 Balten nach Deutschland kommen. Joachim Scholz von der „Deutschen Zentrale für Tourismus“ gegenüber der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*: „Zur Zeit kommt ein Drittel der baltischen Deutschlandreisenden aus wirtschaftlichen Gründen, meist für Schulungen in die Heimatbetriebe deutscher Unternehmen. Das Potential ist hoch, auch wenn das Baltikum verhältnismäßig wenig Einwohner hat, die im Schnitt nur zehn Tage in Deutschland bleiben und möglichst preisgünstig anreisen.“ Scholz sieht für die deutsche Tourismusbranche echte Wachstumschancen. Doch „noch haben die Deutschen einfach mehr Geld“, so der Tourismusexperte, das sie im Baltikum ausgeben können. Für die Menschen zwischen Memel und Reval sind Reisen, erst recht Flüge, nach Mitteleuropa bei einem durchschnittlichen Monatsgehalt von 200 bis 400 Euro noch ein Luxus. So sind also die wachsenden Verflechtungen auf betrieblicher Ebene bisher der Hauptgrund für den Austausch zwischen beiden Regionen. Bei den deutschen Urlaubern kämen aber auch die besonderen Bindungen an das Baltikum hinzu, die in den Jahren der Isolation des Ostblocks nie abgerissen seien und jetzt wieder auflebten.

Die westeuropäischen Billigflieger haben die Chancen erkannt und warten nun auf die Geburt eines neuen Reisetrends. „Germanwings“ will demnächst das Baltikum direkt anfliegen, die irische „Ryanair“ will Expansionsziele vor allem mit neuen Osteuropaverbindungen realisieren. Der starke Wettbewerb auf den neuen Linien und die knapper werdenden Lastminuteflüge in die klassischen südlichen Sehnsuchtsorte der Deutschen machen das Baltikum in einigen Jahren womöglich zu einer preisgünstigen Sommerurlaubsalternative. Über Erfolg oder Mißerfolg entscheidet letztlich nicht nur das sommerliche Wetter, sondern auch, ob der Markt die hohen Erwartungen rechtfertigt. Nur bei entsprechender Kapazität lohnt das Billigfliegergeschäft, ansonsten wird das Baltikum sich seinen exklusiv bodenständigen Charme bewahren. **SV**



Kathedrale in Wilna: *Das Baltikum hat viele verschiedene Sehenswürdigkeiten zu bieten.* Foto: baltikuminfo

»Jede Zukunft hat auch Geschichte«

50jähriges Patenschaftsjubiläum zwischen Münster und dem ostpreußischen Braunsberg

Manchmal gibt es schon merkwürdige Zufälle ... Der letzte frei gewählte Bürgermeister Braunsbergs war nicht nur Westfale, sondern sogar Münsteraner, der durchaus auch von seiner christlichen und politischen Einstellung her voll und ganz zu den Braunsbergern paßte: Ludwig Kayser (1899–1984). Das diese offizielle Beziehung zwischen einem Münsteraner und den Braunsbergern eine Art Vorspiel für die Patenschaft der Stadt Münster über die vertriebenen Braunsberger aus Stadt und Kreis Braunsberg knapp 20 Jahre danach sein würde, nämlich 1954, und daß sich gerade dieser mehr oder weniger aus dem Amt gejagte Westfale (eine Zeitlang hatte er noch mit den Nationalsozialisten hin und wieder Katz und Maus gespielt, etwa als er die Hakenkreuzfahnen, die ein SA-Trupp, der in der Nacht nach der Machtergreifung ins Rathaus eingedrungen war und auf dem Rathausturm gehißt hatte, morgens wieder entfernen ließ) sehr dafür einsetzte, konnte damals allerdings noch keiner ahnen.

Festlich war schon einmal die offizielle Eröffnung der Ausstellung zum 50. Jubiläum im Westpreußischen Landesmuseum in Münster-Wolbeck. Festredner waren der Direktor des Museums Dr. Hyss, der Münsteraner Bürgermeister Fritz Krüger und Kreisvertreter Manfred Ruhnau. Motto der Ausstellung war die Schaffung eins gemeinsamen Braunsberger Lokalpatriotismus – oder besser eines Wir-Gefühls zwischen alten und neuen Braunsbergern – über die nationalen Grenzen hinweg: Kollagen von Bildern alter und neuer Braunsberger unterstrichen dieses Anliegen. Daß dabei auf den Bildern die alten Braunsberger eben eher „älter“ aussahen und die neuen „jünger“, lag nicht nur daran, daß die „alten Braunsberger“ nun einmal in die Jahre gekommen sind und die neuen nun einmal jünger sind, sondern vor allem, daß die Aufnahmen der alten Braunsberger auf einem Treffen und die der jungen Braunsberger beim Besuch der Berufsschule, die sich im Gebäude des ehemaligen Gymnasiums Hosianum in Braunsberg befindet, gemacht wurden.

Zur Erinnerung an die Zeit, in der Braunsberg – wie auch die Patenstadt Münster – Mitglied der Hanse war, wurde das schwimmfähige, prächtige Modell einer Hansekogge, das der Kreisangehöriger Dr. Hans Burchert gebaut hatte, ausgestellt. Wenn auch nicht in Braunsberg selbst, so konnten solche Koggen im zehn Kilometer entfernten Braunsberger Hafen in Neupassarge landen. Auch Münster war eine Hansestadt, doch sie war für einen eigenen Seehafen nun wirklich zu weit vom Meer entfernt.

An die wirtschaftliche Bedeutung Braunsbergs noch im 19. Jahrhundert erinnerte auch das Gemälde des bedeutenden Reeders und Kaufmanns Johann Oestreich, eine Rekonstruktion eines vietnamesischen Künstlers nach dem bei der sowjetischen Eroberung verloren gegangenen Original. Von Hans Burchert war auch das Modell eines Fischerkahns vom Frischen Haff zu sehen.

An den geistigen Aufschwung Braunsbergs im Zuge der Gegenreformation erinnerte schließlich ein Portrait des damaligen ermländischen Bischofs Stanislaus Hosius und späteren polnischen Kardinalprimas.

Nächster Höhepunkt des Patenschaftsjubiläums war der offizielle Empfang im historischen Friedenssaal des Rathauses mit dem Eintrag des Vorstandes und des Beirates der Kreisgemeinschaft Braunsberg im Goldenen Buch der Stadt und der Ratsdelegationen aus dem heutigen Braunsberg mit Bürgermeister Henryk Mrozinski und dem heutigen Frauenburg mit Bürgermeisterin Krystina Lewanska, die anläßlich des Patenschaftsjubiläums nach Münster angereist waren. Die von den alten Braunsbergern eingefädelte Städtefreundschaft zwischen Münster und dem heutigen Braunsberg wurde weiter vertieft und soll ausgebaut werden.

Auf die Kriegspatenschaft aus dem Ersten Weltkrieg konnte sich der Münsteraner Oberbürgermeister Dr. Berthold Tillmann beziehen, als er in seiner Festansprache vor den über 300 Gästen, darunter Vertreter der ermländischen Kirche (Prälat Schlegel, Prälat Schwalke, Schwester Friedburga sowie Schwester Amanda) und Mitglieder des Rates der Stadt Münster, zum Jubiläum im Festsaal des Rathauses auf die Patenschaftsübernahme 1954 zu sprechen kam. Hier sei es zunächst einmal sozusagen um einen neuen Ankerplatz gegangen, wo die alten Braunsberger in der Vertreibung sich treffen und ihr Wir-Gefühl pflegen konnten. Mit großer Anerkennung wies Dr. Tillmann darauf hin, daß die Braunsberger seitdem nicht bei dem Rückblick auf ihre Heimat stehen geblieben seien, sondern aus dem Bewußtsein heraus, daß jede Zukunft auch immer Geschichte hat, damit begannen, die Verbindung mit dem heutigen Braunsberg und mit den heutigen Braunsbergern aufzunehmen. Und in diese Beziehungen ist inzwischen längst das heutige Braunsberg eingebunden und durchaus auch zum Nutzen der Münsteraner. Nicht zuletzt erfahren gerade die jungen Münsteraner, die zu Schüleraustauschen dorthin fahren, wo es ja noch nicht lange eine demokratische Tradition gibt, daß vieles, was für sie hier im Westen so normal ist, gar nicht so selbstverständlich ist.

Durften sich in das Goldene Buch der Stadt eintragen: *B. Tillmann, M. Preuschoff, S. Arendt und E. Hautke* Fotos (2): MR

OB Dr. Tillmann erinnerte auch an alle die, die die neue Partnerschaft mitaufgebaut haben, Lucian Gursztyn, Tadeusz Kopacz, den Ehrenvorsitzenden der Braunsberger Gerhard Steffen und den Vorsitzenden der Gemeinschaft der Braunsberger Schulen Ernst Matern, an die leider schon verstorbene Gudrun Bogdanski und schließlich an den heutigen Vorsitzenden Manfred Ruhnau.

In seinen Grußworten würdigte der polnische Konsul Janusz Styczek vor allem die Brückenfunktion der alten Braunsberger zum Heute. Erste Schritte hatten ja 1954 die Kirchen gemacht, als die Wunden des Krieges und der Vertreibung noch offen waren, in den 70er Jahren kam es dann zu politischen Kontakten und schließlich war die deutsche Wiedervereinigung die große Chance Europas.

Betonte das Wir-Gefühl: *M. Ruhnau bei der Ausstellungseröffnung*

Auf die Geschichte Braunsbergs als Beispiel für die Geschichte Deutschlands und Polens wies der Bürgermeister Henryk Mrozinski hin. Und es gab in der Vergangenheit wirklich die unterschiedlichsten Zeiten, mal versuchten die Deutschen die Polen zu „gewinnen“, dann wieder umgekehrt. „Und heute ist meine Stadt eben auch Eure Stadt – es ist also unsere Stadt“, so bezeichnete er die jetzt gemeinsame Heimat und keiner könne diese Gemeinsamkeit mehr ändern. Leider war es eben so, daß man in seiner Heimat nicht immer die Wahrheit gesagt habe, für ihn seien daher die echten Lehrer Gerhard Steffen und Gudrun Bogdanski gewesen. Und an die Münsteraner gerichtet, wünschte er ihnen, daß das schöne und gastfreundliche Münster, das die beiden Delegationen erleben durften, europäische Kulturhauptstadt im Jahr 2010 wird.

Nach den Grußworten der Vorsitzenden des Bundes der Vertriebenen in Münster Roswitha Möller verlas der Kreisvertreter Manfred Ruhnau ein Grußwort des Vorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen Wilhelm v. Gottberg und dankte der Stadt Münster für die Patenschaft mit den alten Braunsbergern und die Partnerschaft mit den neuen Braunsbergern. Zur Begriffsbestimmung definierte Ruhnau, daß Patenschaft ein Ausdruck gelebter Kollegialität zu einem schwächeren Partner sei, während Partnerschaft gute Beziehungen zwischen vergleichbaren Partnern bedeuteten. Und die Kreisgemeinschaft erfülle mit Stolz, wie sie dazu beigetragen hätte, Gräben zuzuschütten und auf eine neue Gemeinsamkeit hinzuarbeiten. „Und wir können heute sagen, es hat sich gelohnt“, schloß Ruhnau die Ansprachen. Die Feierstunde wurde umrahmt durch das Blasorchester der Münsteraner Musikhochschule.

Und im Treppenhaus des Rathauses lud anschließend die Stadt Münster alle Gäste zu einem Imbiß und einem Umtrunk ein – ein schöner Abschluß der Festlichkeiten, bei dem die Stadt Münster nun wirklich ihre Gastfreundschaft unter Beweis stellte! Eine schöne Geste war auch, daß auf den drei Linienbussen, mit denen die Landsleute von und zu den einzelnen Veranstaltungen gefahren wurden, jeweils „Braunsberg“ stand, so konnte sich keiner vertun.

Am nächsten Tag fand im Hotel Münnich das alljährliche Kreistreffen der Braunsberger in Münster statt. Diesmal war es aufgrund des Jubiläums vorgezogen und beschränkte sich vor allem auf den Gottesdienst und anschließendes Geschabbere. Prälat Schwalke hielt die Festpredigt, in der er die Braunsberger aufmunterte, zum Zeichen der Freundschaft mit den neuen Braunsbergern doch wenigstens ein paar Sätze polnisch zu lernen – und er selbst berichtete von Erlebnissen, wie gerade dadurch regelrechte Freundschaften entstanden sein.

Das besondere Ereignis des Treffens war die Vorstellung des neuen Bildbandes „Braunsberg/Ostpreußen und sein Kreis“, den die stellvertretende Kreisvertreterin Anneliese Neß aus bekannten und vor allem aus vielen „neu aufgetauchten“ alten Postkarten mit 198 Seiten „geschaffen“ hat. Der Bildband ist zu erhalten mit schriftlicher Bestellung an M. Preuschoff, Bergstraße 29, 50171 Kerpen, auch per E-Mail an basistext@gmx.de **M. Preuschoff**

»Sie mußten sich für ein Unrecht entscheiden«

Rebecca BELLANO zu den Motiven und Beweggründen, welche die Männer des 20. Juli zum Äußersten schreiten ließ

Nach dem Anschlag auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 tönte Joseph Goebbels Propagandamaschine von machtbesessenen, vorwiegend dem Adel entstammenden Offizieren, die sich nur zu ihrem eigenen Besten mit den Alliierten hätten verbünden wollen und somit ihren Landsleuten in den Rücken gefallen seien. Und tatsächlich hatte er damit wohl die Stimmungslage vieler junger Wehrmachtssoldaten getroffen, die irgendwo in einem Schützengraben hockten, ihre Kameraden fallen sahen, selbst den Tod ständig vor Augen hatten. Wie konnte man – so mag sich mancher gefragt haben – in dieser Bedrängnis den Führer zu töten versuchen? Und dann auch noch auf so unheroische Art, indem man eine Bombe in einem Raum zwischen lauter Menschen abstellte und sich selbst aus dem Staub machte!

Daß das Attentat jedoch so ablief, war nicht auf Claus Graf Schenk v. Stauffenbergs Wunsch hin geschehen. Es war vielmehr eine Frage des Sachzwanges. Zahlreiche Varianten waren durchdacht und dann wieder verworfen worden. Stauffenberg war der einzige, der auf Grund seiner Stellung Zutritt zum Bunker Adolf Hitlers hatte, der von einem dreifachen Sicherheitsgürtel umgeben war. Daher konnte nur er zur Tat schreiten. Allerdings war er bei der Umsetzung des Staatsstreichs unentbehrlich, da vor allem Fromm keine klare Stellung zu den Attentatsplänen bezog. Auch genügte es nicht, Hitler zu töten, wenn nicht militärisch alles so weit vorbereitet war, daß die Macht im Staate in die Hand genommen werden konnte. So wurde immer wieder auf den richtigen Moment gewartet, an dem am besten auch Goebbels, Göring und Himmler mit zu liquidieren waren. Doch ergab sich dieser Moment nie.

Zudem ist den Aufzeichnungen von Carl-Hans Graf v. Hardenberg, einem der wenigen Überlebenden der Verschwörergruppe, zu entnehmen, daß sie auch den Spagat zwischen Bevölkerung und Kriegslage vollziehen mußten. „Einerseits mußte das deutsche Volk auch reif sein, das heißt durch die militärischen Mißerfolge in seinem Naziwahn erschüttert sein, andererseits durfte der Termin nicht zu spät gewählt werden, wenn überhaupt noch etwas gerettet werden sollte.“

Die von Hitler angeordnete Behandlung der Zivilbevölkerung vor allem in den Ostgebieten war laut Berichten der entsprechenden Offiziere derart unpreußisch und unehrenhaft, daß gehandelt werden mußte. So war es bereits vor dem 20. Juli zu Attentatsversuchen gekommen, doch waren diese gescheitert. Beispielsweise im Frühjahr 1943, einem der letzten Male als Hitler zur Front flog, hatten Generalmajor Henning v. Tresckow und Oberleutnant Fabian v. Schlabrendorff beschlossen, eine hochexplosive Sprengbombe vor dem Abflug von der Heeresgruppe Mitte in das Flugzeug des Oberkommandierenden zu legen. Immer wieder war die Bombe auf den Dnjeprwiesen bei Smolensk ausprobiert worden, und jedesmal hatte die Zündung auf die Sekunde genau gearbeitet. Doch auf dem Flug versagte der Zünder. Hitler blieb am Leben, die Verschwörer blieben aber wenigstens unentdeckt.

Die hohe Anzahl an Mitwissern ist bemerkenswert

Sie nutzten die Zeit, um immer mehr Anhänger zu gewinnen. So versuchte Stauffenberg seinen ehemaligen Kameraden aus dem Bamberger Reiterregiment Ludwig Freiherr v. Leonrod von der Notwendigkeit des Tyrannenmordes zu überzeugen. Doch dieser verhielt sich ähnlich ablehnend wie manch anderer. Er verwies auf seinen Eid und auf religiöse Bedenken. Stauffenberg erwiderte, daß es gerade die Pflicht eines gläubigen Katholiken sei, einen Massenmörder und Tyrannen zu beseitigen. Erst als sein Kaplan ihm mitteilte, daß die katholische Kirche unter diesen Umständen Absolution erteile, gab Leonrod seine Zusage. (Für diesen Rat wurde übrigens der Kaplan zusammen mit Leonrod nach dem 20. Juli hingerichtet.)



Der Besprechungsraum im Führerhauptquartier Wolfsschanze nach dem Bombenattentat: *Was brachte die Täter so weit, daß sie neben dem Tod ihres Staatschefs und Oberkommandierenden auch jenen von Unschuldigen in dieser Stätte der Verwüstung billigend in Kauf nahmen?* Foto: DHM

Im Grunde ist es erstaunlich, wie viele Personen von den Plänen der Attentäter vom 20. Juli wußten. Und selbst wenn sie sich nicht beteiligen wollten, so verriet doch keiner etwas.

Als den Alliierten im Juni 1944 die Landung in der Normandie und der Durchbruch an der Ostfront gelungen waren, meinten die Verschwörer ihren Plan nicht weiter hinausschieben zu können. Schon kurz nach dem Beginn des Rußlandfeldzuges hatte Stauffenberg die Probleme des Nachschubes an Soldaten vorgetragen. Hielte die Verlustrate an, würde man bis Ende 1941 noch 16.000 Offiziersreservisten benötigen, es standen aber nur 5.000 zur Verfügung. Ähnlich sahen die Zahlen bei den Mannschaften aus; es fehlten bei angenommenen gleichbleibenden Verlusten knapp 400.000 Mann, die Verlustrate stieg täglich weiter an. Nach dem Juni 1944 war die Lage noch um ein vielfaches dramatischer.

»Entweder mußte man den Mord auf sich nehmen, oder man mußte das Unrecht erdulden. Einen Mittelweg gab es nicht«

Carl-Hans Graf v. Hardenberg begründete seine Entscheidung, alle bisherigen Wertmaßstäbe zu verwerfen, mit seiner Pflicht, „die deutsche Jugend nicht weiter sinnlos sterben zu lassen und der Vernichtung an deutschen Städten und Kunstbauten Einhalt zu bieten. Was wiegt hiergegen die Frage, ob die wenigen Menschen, die zum Opfergang bereit waren, später Anerkennung fanden?“ Hardenberg jedenfalls setzte nicht nur sein Leben aufs Spiel, sondern bezog eine seiner Töchter und seine Frau in die auf Schloß Neuhardenberg stattfindenden Versammlungen der Verschwörer mit ein. Vater und Tochter wurden dafür später ins Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht.

Der von Hitler beziehungsweise Goebbels verbreiteten Behauptung, daß die Verschwörer nur die Macht um ihrer selbst willen anstrebten, ist nicht zuzustimmen, doch ist nicht von der Hand zu weisen, daß ihr Weg nicht frei von Fehlern und Irrtümern war. Warum verweigerten sie nicht den Eid auf Hitler? Fast alle von ihnen hatten höhere Positionen im Dritten Reich inne. Nur wenige zogen sich wie Hardenberg nach der sogenannten Machtergreifung 1933 ins Privatleben zurück. Dann, nachdem die Abkehr vom deutschen Staatschef und Oberbefehlshaber vollzogen war, dieses Zögern. Ihr Gewissen blockierte sie lange. Bei vielen kam auch noch die Angst hinzu. Andere, wie Stauffenberg, hofften stets auf Besserung der Lage und Einsicht Hitlers. Heute beurteilt man diese Hoffnung als naiv, heute kennt man aber auch den Ausgang. Doch auch der Glaube an einen milden Frieden mit den Alliierten nach dem Staatsstreich erscheint heute naiv.

„Wie schwer das für unsere Freunde war“, so erinnert sich die beteiligte Tochter Graf Hardenbergs, „kann man daran ermessen, wenn man sich klarmacht, daß sie sich für ein Unrecht entscheiden mußten: entweder mußte man den Mord auf sich nehmen, oder man mußte das Unrecht erdulden. Einen Mittelweg gab es nicht.“ ■

»Angesichts geschändeter Menschenwürde«

Pater Lothar GROPPE warnt vor dem Verlust des Gespürs für Recht und Unrecht in unserer Gesellschaft / Teil II

Es ist nicht nur der Mammon, dem allzu viele verfallen sind. Nicht wenige haben offenbar das Gespür für Recht und Unrecht weitgehend verloren. Denken wir nur an die erschreckend hohen Abtreibungszahlen aus angeblich sozialer Notlage in einem der immerhin noch reichsten Länder der Welt.

Vor Jahren fällte das Landgericht Ulm ein aufsehenerregendes Urteil. Es erkannte dem inzwischen verstorbenen Arzt und ehemaligen Alterspräsidenten der Württembergischen Landessynode, Dr. Siegfried Ernst, das Recht zu, die in der Bundesrepublik bestehenden Abtreibungskliniken „Mordinstitute“ zu nennen. „Wir leben in einem Staat, der Einrichtungen duldet, die auch nach Auffassung dieses Staates Mordinstitute sind“, heißt es in einem Kommentar des Deutschen Instituts für Bildung und Wissen.

Am Karfreitag 1984 brachte das Dritte Programm des WDR die Sendung „Lasset uns den Menschen machen“. Erzbischof Degenhardt von Paderborn nahm zum Komplex der geschäftsmäßig betriebenen künstlichen Befruchtung Stellung, „weil die Kirche und die Christen hier nicht schweigen dürfen. Hier geht es um eine sittliche Umweltgefährdung größten Ausmaßes, die noch viel schwerwiegendere Folgen haben wird als der saure Regen oder die Stickoxyde. Hier steht die Entmenschlichung akut in Frage. Hier geht es um Wert und Würde menschlichen Lebens.“

Daß es sich hier nicht um ein spezifisch christliches Problem handelt, machen die Worte des jüdischen Philosophen Prof. Hans Jonas deutlich: „Wir müssen wissen, daß wir uns zu weit vorgewagt haben und wieder lernen, daß es ein Zuweit gibt. Das Zuweit beginnt bei der Integrität des Menschenbildes, das für uns unantastbar sein sollte.“

Nicht alles, was zweckmäßig ist, ist sittlich gerechtfertigt

Ein weiteres erschreckendes Phänomen, das uns zu denken geben sollte, ist der sogenannte Gnadentod auf Verlangen. Nach den Niederlanden hat jetzt auch Belgien die gesetzlichen Grundlagen hierfür geschaffen. Man muß nicht in die Rolle des Propheten schlüpfen, wenn man nüchtern feststellt, daß die „Entsorgungspille für Opa und Oma“ nicht lange auf sich warten lassen wird, wenn die Abtreibungsmentalität und -praxis nicht überwunden werden. Wer soll angesichts der immer höheren Lebenserwartung die Kosten für die Versorgung der alten Menschen übernehmen? Dankenswerterweise hatte seinerzeit der Inspekteur des Sanitäts- und Gesundheitswesens der Bundeswehr, Generaloberstabsarzt Dr. Linde, unmißverständlich erklärt: „Weder ärztliche Berufsethik noch christliche Verantwortung vor Gott lassen eine aktive Sterbehilfe zu.“

Wenn wir uns daran erinnern, daß zahllose Menschen für ein besseres Deutschland gestorben sind, wenn Graf Stauffenberg für ein „heiliges Deutschland“ beziehungsweise „geheimes Deutschland“ in den Tod ging, hatten sie dann ein Land vor Augen, das den Tierschutz im Grundgesetz verankert, aber alljährlich hunderttausende Ungeborene zur Abtreibung freigibt?

Helmut Graf von Moltke, eine der großartigsten Gestalten des Widerstandes, schrieb 1942 in einem Brief an einen Freund: „Wie kann das Bild des Menschen in den Herzen unserer Mitbürger aufgerichtet werden? Das ist eine Frage der Religion, der Erziehung, der Bindungen an Arbeit und Familie, des richtigen Verhältnisses zwischen Verantwortung und Rechten ...“

Die Präambel unseres Grundgesetzes betont, daß sich das deutsche Volk eine neue Ordnung gegeben habe „im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“. Damit wollte es die Bürger unsere Staates gewiß nicht auf ein konfessionelles, nicht einmal auf ein christliches Menschenbild festlegen. Aber auch eine pluralistische Gesellschaft braucht einen Minimalkonsens unaufgebbarer sittlicher Werte.

Aus unserem überlieferten Wertsystem wurde vielfach die Moral einer statistischen Mehrheit. Nicht wenige unserer Zeitgenossen halten für sittlich gerechtfertigt, was zweckmäßig ist, und für erlaubt, was „alle tun“ und einen nicht vor Gericht bringt. Aber dies ist nicht die Wertvorstellung der Väter unseres Grundgesetzes, nicht die der Männer und Frauen des 20. Juli, die sich ihrer schweren Verantwortung vor Gott bewußt waren. Wenn wir der Opfer des Widerstandes gedenken, müssen wir uns fragen, ob wir lediglich einem seit Jahr und Tag festgelegten Ritual folgen oder ob wir Söhne und Töchter dieser Männer und Frauen uns ihrer würdig erweisen. Sind wir bereit, uns mit aller Kraft für die Werte einzusetzen, für die sie einst in den Tod gegangen sind? Denn „der sittliche Wert eines Menschen beginnt erst dort, wo er bereit ist, für seine Überzeugung sein Leben hinzugeben.“

Nicht alles, was einen nicht vor Gericht bringt, ist erlaubt

Mein Mitbruder Alfred Delp schrieb nach seiner Verurteilung zum Tode am 6. Januar 1945 in sein Tagebuch: „Es sollen einmal andere besser und glücklicher leben, weil wir gestorben sind.“ Dieses bessere und glücklichere Leben meint, daß in unserem Vaterland Recht und Menschenwürde wieder unantastbare Güter werden sollten, die weder den Alten noch den Behinderten, weder den Ungeborenen noch den Ausländern verweigert werden dürfen. Es meinte, daß wir einst wieder ein geachtetes Glied der Völkergemeinschaft werden sollten, daß von unserem Land niemals mehr eine Bedrohung anderer Völker ausgehen, daß der Welt ein dauerhafter Friede in Freiheit und Sicherheit geschenkt werden sollte.

Aber vergessen wir nicht die Mahnung, mit der Papst Johannes XXIII. seine Enzyklika „Pacem in terris“ einleitete: „Der Friede auf Erden, nach dem alle Menschen aller Zeiten sehnlichst verlangten, kann nur dann begründet und gesichert werden, wenn die von Gott gesetzte Ordnung gewissenhaft beobachtet wird.“ ■

Welt-/Zeitreise

Frauenleben im Wandel hier und dort

Es war der Wandel der Zeiten, der die Fotografin Ilse Thoma schon in den 60ern auf die Idee für dieses nun vorliegende Buch brachte. Die Schülerin der berühmten Thorner Fotografin Lotte Jacobi hat sich nun in „Erzähl mir vom Leben – Vier Generationen in verschiedenen Kulturen“ einen langjährigen Wunsch erfüllt, der in seiner Umsetzung durchaus reizvoll geworden ist.

Ilse Thoma besuchte neun Länder, interviewte mit ihrer Kollegin Claude Jansen und fotografierte vier Generationen von Frauen. Hierbei fällt ihr Blick auf den Wandel der Lebensbedingungen der Frauen im jeweiligen Staaten. In manchen Ländern hat sich jedoch nicht viel geändert, so im Jemen oder in Bolivien. Hier sind die Frauen immer noch in ihren alten Rollen verhaftet. Ein Ausbruch wird vom Überlebenskampf und von den Männern unterbunden. Das Leben der vier Generationen von Russinnen hat sich in seiner Tristesse offenbar nicht groß gewandelt. Es scheint sogar, daß die Großmutter, die einst überzeugte Bolschewikin war, wenigstens durch ihren Glauben an ihre damals noch ungetrübten Ideale eine unbefangenere Jugend hatte als ihre Enkelin heute. In Japan und Gambia vermischen sich Tradition und Moderne auf faszinierende Weise, wenn auch nicht so leichtfüßig, wie es in Indien zu sein scheint. Hier sind es die vorgestellten Personen, die mit ihrer Lebensauffassung dem Leser sofort sympathisch sind. Die Probleme der Frauen in Neu Delhi sind denen ihrer deutschen Geschlechtsgenossinnen gar nicht so unähnlich. Die in dem Buch vorgestellte US-amerikanische Familie erfüllt genauso wie die israelische so manche unserer deutschen Klischeevorstellungen.

Jedoch noch viel faszinierender als die unterschiedlichen Lebensläufe und -bedingungen der Frauen sind die vielen Schwarzweißfotos von Ilse Thoma. Sie hebt mit ihren Porträts stets die Persönlichkeit der Fotografierten hervor. Auch die Bilder aus dem Alltagsleben der Menschen sind beeindruckend.

„Erzähl mir vom Leben“ ist eine kleine Welt- und Zeitreise, die allerdings mit 49 Euro auch nicht ganz günstig ist. **R. Bellano**

Ilse Thoma: „Erzähl mir vom Leben – Vier Generationen in verschiedenen Kulturen“, *Benteli, Wabern / Bern 2004, geb., zahlr. Abb., 304 Seiten, 49 Euro*

Nicht wertend



Gelungene Biographie über Stauffenberg

Claus Schenk Graf von Stauffenberg, der Attentäter des 20. Juli 1944, wurde gefeiert und verurteilt zugleich. War er Held oder Verbrecher? Der Autor Hans Bentzien nimmt sich entgegen vieler seiner Kollegen nicht die Bewertung der Tat Stauffenbergs zum Thema seiner Biographie „Claus Schenk Graf von Stauffenberg – Der Täter und seine Zeit“, sondern stellt vielmehr die Frage, wie es dazu kommen konnte, daß der preußisch erzogene Generalstabsoffizier Stauffenberg schließlich seinen Staatschef töten wollte

Bentzien, von 1961 bis 1966 Kulturminister der DDR und später in Rundfunk und Fernsehen des SED-Staates tätig, ist es gelungen, eine unideologische Biographie zu verfassen, die den zwischen Pflicht und Moral hin- und hergerissenen Menschen Stauffenberg in den Mittelpunkt stellt. Bentzien zeichnet die Kindheit und die Karriere des jungen Grafen nach, geht auf seine literarischen Neigungen ein sowie auf seine Ideale. Dabei kommt der Autor auch immer wieder auf die Entwicklungen in der deutschen Politik zu sprechen und versucht Rückschlüsse auf Stauffenbergs Einstellung zu Hitlers Politik zu ziehen.

Schon relativ früh wollte Stauffenberg erstmals gegen Hitler vorgehen, doch immer wieder zögert er. Er ist nicht allein, versucht andere Offiziere auf seine Seite zu ziehen, nachdem er selbst überzeugt worden war, daß nur Hitlers Entmachtung Deutschland helfen könne. Was erst eine Verhaftung werden sollte, reift zum Tyrannenmord.

„Wir wollen der Hoffnungslosigkeit, daß dieser Krieg noch unendlich weitergehen müsse, ein Ende machen. Wir erstreben einen gerechten Frieden, der an die Stelle der Selbstzerfleischung und Vernichtung der Völker friedliche Zusammenarbeit setzt. Ein solcher Friede kann sich nur auf Achtung vor der Freiheit und der Gleichberechtigung der Völker gründen.“ Die Motive der Attentäter des 20. Juli 1944 mögen durchaus edel gewesen sein, ihr eigenes Ende jedoch war das von Verbrechern. Stauffenberg war wohl ihr engagiertester Anführer. Über ihn hat Hans Bentzien nun eine beachtenswerte Biographie verfaßt, die berichtet, dokumentiert und vor allem nachdenklich stimmt, über Recht, Unrecht und die Grauzone dazwischen. **R. B.**

Hans Bentzien: „Claus Schenk Graf von Stauffenberg – Der Täter und seine Zeit“, *Das Neue Berlin, Berlin 2004, geb., Abb., 368 Seiten, 17,50 Euro*

In der Redaktion eingetroffen

Biographisches aus dem eigenen Leben und dem Leben ihr nahestehender Menschen bietet Betty Römer-Götzelmann in ihrem aktuellen Lebenserinnerungswerk „Lache un Griene en enem Sack“. Was die Autorin als „Mein kleines Welttheater“ betitelt, ist lebendig bis nachdenklich, gespickt mit Gedichten, mal wehmütigen, mal heiteren Blicken in die Vergangenheit und doch immer gegenwartsbezogen. Kritische Gedanken kommen in dem Buch nicht zu kurz: „60 Jahre nach dem Krieg. Welche Generation will da was bewältigen? Ich selbst war ja bei Kriegsende noch ein Kind. Aber dieses einstige Kind, das selbst mitten im Kriegsgeschehen steckte, weiß um Leid, Elend aber auch um Hoffnung und Gnade.“ Geradezu beispielhaft könnte es das Familienalbum einer Generation sein – erster Italienurlaub, Karneval, Aufnahmen von Freunden und Kindern, das erste Gummiboot des Sohnes – die Autorin läßt teilhaben, Menschen und Augenblicke wiedererstehen. **SV**

Betty Römer-Götzelmann: „Lache un Griene en enem Sack“, *MuNe Verlag, Paderborn, broschiert, 310 Seiten, 15,50 Euro*

Königsberg und seine Persönlichkeiten sind Thema des neuesten Gedichtheftchens Gert O. E. Sattlers. Mit Personen und kulturellen Zutaten vermengt der Autor triviale Aspekte wie die Königsberger Klopse in reimender Form. „Rinderhack und Schweinehack, halb und halb, ein gutes Pfund, Butter, Pfeffer, Ei und Salz tun den Gang der Klopse kund.“ **SV**

Gert O.E. Sattler: „Königsberg (Pr.). Lieder, Berichte, Gedichte“, *Eigenverlag, zu beziehen bei Gert O.E. Sattler, Rügenstr. 86 45665 Recklinghausen, Telefon (0 23 61) 4 30 71, broschiert, 118 Seiten, 11 Euro*

Detailliert, im wahrsten Sinne eindrucksvoll und empfindungsreich beschreibt Max Fürst seine Kindheit in Königsberg. In „Gefilte Fisch und wie es weiterging“ zeichnet der jüdischstämmige Ostpreuße seine streng bürgerliche Kindheit nach. Die Liebe zu seiner Heimat wie zu seinem schwierigen Leben entwickelt er quasi mit dem Leser als eine Liebe auf den zweiten Blick. „Der gefilte Fisch“ ist eigentlich ein jüdisches Nationalgericht: Man nimmt die Gräten heraus und füllt ihn dann mit lauter guten Sachen. „Bei diesem ‚Gefilten Fisch‘ sind die Gräten leider dringeblieben. Die Probleme der Deutschen, der Juden, der deutschen Juden, der Schule, der Lehrzeit sind hineingepackt. Saures ist genügend darin, es fehlt aber nicht an Süße, der Schilderung der ostpreußischen Landschaft, der geliebten versunkenen Stadt Königsberg“ – Max Fürst schreibt sachlich und menschlich zugleich. **SV**

Max Fürst: „Gefilte Fisch und wie es weiterging“, *dtv, broschiert, 764 Seiten, 19,50 Euro*

Zum Nachdenken gezwungen



Die Figuren des Literaten Tschechows sind bis heute in ihrer Gestaltung einzigartig

Zum 100. Todestag des berühmten russischen Literaten Anton Tschechow sind zahlreiche Veröffentlichungen erschienen. Auch das Schweizer Monatsmagazin *du* hat dieses Jubiläum zum Anlaß genommen, eine ganze Ausgabe dem bis heute unerreichten Erzähler und Dramatiker zu widmen. Zahlreiche Artikel und Abbildungen behandeln Leben, Werk und Bedeutung Tschechows. Dieser wurde am 29. Januar 1860 im südrussischen Taganrog am Asowschen Meer als Kaufmannssohn geboren. Nach dem Abitur studierte er in Moskau Medizin. Da sein Vater in Konkurs gegangen und die Familie in Armut geraten war, begann er – zunächst unter dem Pseudonym Antoscha Tschechonte – humoristische Kurzgeschichten für verschiedene Witzblätter und Zeitungen zu schreiben, um sich sein Medizinstudium selbst zu verdienen. Nebenbei unterstützte er damit die verarmte Familie. Nach dem Studium ließ er sich als Arzt nieder. Während seiner Jahre als Mediziner erwarb er sich einen tiefen Einblick in die menschliche Natur und wurde zum überzeugten Atheisten.

1889 starb sein Bruder Nikolai an der Krankheit, an der Anton auch litt, der Tuberkulose, was eine Sinnkrise bei Anton auslöste und ihn veranlaßte, die sibirische Verbannungsinsel Sachalin zu besuchen, um die medizinischen Verhältnisse dort zu untersuchen. 1892 kaufte Tschechow das Gut Melichowo bei Moskau und begann sich mehr und mehr seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen. Hier entstanden die meisten seiner Komödien und Novellen. 1896 lernte er in St. Petersburg bei einer Aufführung seiner Komödie „Die Möwe“ die Schauspielerin Olga Knipper kennen, die später seine Frau wurde. Zu Tschechows 44. Geburtstag wurden in Moskau die Stücke „Drei Schwestern“ und „Der Kirschgarten“ uraufgeführt. Zu diesem Zeitpunkt war Tschechow schon todkrank, weshalb er anschließend mit seiner Frau Olga nach Badenweiler fuhr, um sich auszukurieren. In Badenweiler starb er am 15. Juli 1904.

Tschechow verstand sich selbst nicht als Gesellschaftskritiker, obwohl seine Werke so aufgefaßt werden könnten. Er wollte einfach nur „lustige Stücke“ schreiben.

Er ist ein humorvoller und ironischer Beobachter des menschlichen Lebens, bewegt sich zwischen kritischem Realismus und literarischem Impressionismus. Seine tragikomischen Erzählungen und Theaterstücken haben ihn zu einem der bedeutendsten Autoren der Weltliteratur gemacht. In seinen Erzählungen spielt der Zufall eine große Rolle, der die Figuren verunsichert. Sie stellen sich selbst in Frage, sind irritiert, geraten in Mißmut über diese Störung, argwöhnen, sind zum Nachdenken gezwungen. Doch auf die Irritation folgt als Reaktion kein Ausbruch, sondern Rückzug. Die Figuren werden mit ihrer stagnierenden Gesellschaft lediglich konfrontiert, ohne ihren eigenen Weg zu gehen. Tschechows Gestalten reden und empfinden aneinander vorbei. Sie überspielen die Leere ihres Daseins und wirken gerade deshalb komisch, weil sie so traurig sind. Tschechow stattet beispielsweise seine Liebesgeschichten mit radikal antiromantischen Pointen aus. Literarische Klischees werden verfremdet.

Tschechow karikiert in seinen Werken Szenen aus dem Provinzleben und den Hochmut der fortgeschrittenen Zivilisation auf eine feine, subtile Weise, ohne moralische Wertungen vorzunehmen.

Manuela Rosenthal-Kappi

„du746 – Anton Tschechow: Dramen des Alltags“, *Verlag Niggli, Sulgen 2004, broschiert, 98 Seiten, 12 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

Verlorene Jugendjahre



Erschütternde Beschreibungen des Kriegsalltag

Das 20. Jahrhundert – Erlebnisse eines Zeitzeugen“ spiegelt die Kriegserlebnisse von Werner Gratz wieder. Der Autor berichtet über sein ganz persönliches Schicksal, das dem unbeteiligten Leser manchmal zwar unglaublich erscheint, allerdings die für die damalige Zeit typischen Erlebnisse eines Soldatenlebens aufzeigt. Voller Wehmut erwähnt Gratz die verlorenen Jahre seiner Jugend, die ihm der grausame Krieg unwiederbringlich genommen hat.

Gebannt fliegen die Augen des Lesers über die Buchseiten, wobei ihm der Autor aufgrund der persönlichen Erzählweise das Gefühl gibt, wieder ein kleines Kind zu sein, das bei seinem Opa auf dem Schoß sitzend mit großen Augen einer seiner Geschichten lauscht.

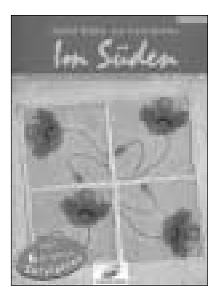
Mit einem gewissen Galgenhumor erzählt Gratz zum Beispiel über ein Latrinenmißgeschick in Rußland, das den Leser trotz der ernstlichen Lage der Soldaten damals ein Schmunzeln abzuringen vermag. Auch die Angst, die zum Kriegsalltag gehörte, läßt der Autor nicht unerwähnt. „Unglücklich und zitternd liegt man im Dreck, allein, kein bekanntes Gesicht, hundekalt. Was konnte, was sollte ich machen? Das Trommelfeuer ging Tag und Nacht. Man konnte kein Auge zumachen. Panikstimmung! Angst!“

Und mag der Leser auch schon viele Artikel und Sachbücher über die Behandlung der Soldaten als Kriegsgefangene in Arbeitslagern gelesen haben, so wirken diese Erzählungen Gratz’ noch viel erschreckender, da sie direkt von einer Person stammen, die all dies tatsächlich erlebt und nicht lediglich in einer Geschichtsvorlesung studiert hat.

Der chronologische Ablauf und der strukturierte Aufbau des Buches garantieren einen guten Lesefluß. Die individuellen Erlebnisse Gratz’, verknüpft mit den allbekannten Fakten, bilden ein logisches und erschreckendes Gesamtbild des Zweiten Weltkrieges. Ein Buch, das aufgrund der Authentizität der Ereignisse an alle Interessierten weiterzuempfehlen ist. **A. Ney**

Werner Gratz: „Das 20. Jahrhundert – Erlebnisse eines Zeitzeugen“, *projekte Verlag, Halle 2003, 243 Seiten, 16,35 Euro*

Selbermachen



Serviettentechnik leichtgemacht

Südliche Motive auf Keilrahmen sind zur Zeit sehr in Mode und sind überall, wo es Poster und Bilder gibt, käuflich zu erwerben. Um so interessanter ist es, sich so ein dekoratives Bild einmal selbst herzustellen in einer originellen Technik. Man benötigt außer dem Keilrahmen selbst noch Acrylfarben, Serviettenkleber und Dispersionsfarbe aus dem Bastelgeschäft. Ansonsten werden Materialien gebraucht, die fast jeder Haushalt so zu bieten hat: Schere, Lineal, Bleistift, Putzschwämme. Bürsten und eventuell Eiskratzer, um Strukturen zu erstellen. In der Anleitung „Im Süden: Reliefbilder auf Keilrahmen“ von Andrea Haase sind sechs sonnige Motive aus dem Süden auf Servietten enthalten, die sich mit der originellen Technik zu Reliefbildern umgestalten lassen. **MRK**

Andrea Haase: „Im Süden: Reliefbilder auf Keilrahmen“, *Christophorus Verlag, 19 Seiten mit zahlr. Farbabb. und sechs Servietten, 7,50 Euro*

Quer durchs Beet

Jüdische Rotarmisten wollten sich mit SS-Veteranen treffen

Wie die Wochenzeitung *Die Zeit* erst jetzt enthüllte, planten jüdische Veteranen der Roten Armee ein gemeinsames Veteranentreffen mit ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS. Andreas Nachama, seinerzeit Vorsitzender der jüdischen Gemeinde zu Berlin, habe es nach dessen eigenen Worten „Mühe gekostet“, die einstigen Rotarmisten von dem Vorhaben abzubringen. Nachama führte die jüdische Gemeinde in der deutschen Hauptstadt von 1997 bis 2001. Die große Mehrheit der Berliner Juden ist in den vergangenen eineinhalb Jahrzehnten aus der ehemaligen Sowjetunion zugezogen.

Bordell nimmt Flagge wieder ab

Das Hallenser Bordell, das Anfang Juni für 3.350 Euro eine ausgemusterte Reichstagsflagge ersteigert hatte (wir berichteten), will das fünf mal sieben Meter große schwarz-rot-goldene Tuch nun wieder loswerden – ebenfalls per Versteigerung. Zahlreiche Bürger der Stadt hatten sich darüber beschwert, daß die Fahne herabgesetzt werde, wenn sie über einem Lusthaus wehe. Die Bordell-Betreiberin gab schließlich nach: „Eine Fahne, die wir nicht ab und zu mal wehen lassen dürfen, ohne sittenstrenge Bürger gegen uns aufzubringen, macht keine Freude.“

Personalien

Karriere ohne Ausschreibung



Hat der Vorsitzende der Gewerkschaft ver.di, **Frank Bsirske**, seiner Frau zu lukrativen Stellen im öffentlichen Dienst verholfen? Während Bsirskes Zeit in Hannover fand seine Frau, Bettina Jankovski, eine Stellung als Abteilungsleiterin für Kindertagesstätten. Zuständiger Personaldezernent der Stadt: Frank Bsirske. Nach seinem Umzug nach Berlin 2001 stellte Bsirskes Gewerkschaftsfreund Hilmar Schmidt-Kohlhas die Kindergartenspezialistin Jankovski als Vorstandsreferentin bei den Berliner Verkehrsbetrieben ein. Brisant: Die Besetzung der Stelle erfolgte ohne vorherige öffentliche Ausschreibung.

»Mister Rosenholz« wird CIA-Chef



Neuer Chef des US-Geheimdienstes CIA wird ein intimer Kenner der europäischen Verhältnisse. Der 61jährige **John McLaughlin** wurde just im wilden Jahr 1989 zum Europa-Direktor des Dienstes ernannt. In seine Amtszeit fällt also auch die handstreichartige Aktion, mit der sich die CIA in den Besitz der sogenannten „Rosenholz“-Dateien brachte, die die US-Amerikaner den Bundesdeutschen vor der Nase weggeschnappt haben. Darunter sind die Stasi-Akten über Westdeutsche, die sich dem SED-Geheimdienst angedient hatten. Zeitweise war von Tausenden prominenten Namen, auch von Politikern, die Rede. Die CIA läßt die Deutschen nur auszugsweise Einsicht nehmen.



Beziehungskiste Zeichnung: Götz Wiedenroth

Zwischendurch Merkel

... damit auch in der Pause was los ist / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Seit Montag wird alles gut. Gewerkschaftsbosse und die Ministerpräsidenten der neuen Bundesländer waren zur Bescherung zum Kanzler geeilt, und jeder hat eine Kleinigkeit geschenkt bekommen. Das tröstet. Manchen machte es sogar regelrecht euphorisch: Daß sein Bundesland etwas mehr Geld für Lohnkostenzuschüsse an Langzeitarbeitslose bekomme, sei „der größte Umbruch der Nachkriegsgeschichte“, stieß Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck vor Begeisterung aus. Während des Mauerfalls hatte er sich offenbar gerade im Herbstnebel verirrt.

Endlich können wir sagen: Das hat der Kanzler gut gemacht. Und schlau: Um die tolle Stimmung nicht zu trüben, hat er den Angereisten lieber nicht alles erzählt – erst am Tag danach konnten die DGB-Granden in der Zeitung lesen, daß die Langzeitarbeitslosen 2005 eine ganze Monatsrate abgezogen bekommen, weil die Zahlung vom Monatsletzten auf den Monatsersten vorgezogen wird. Wie die Sozialhilfe, damit alle gleich zum Jahresbeginn erkennen, in welches soziale Segment unserer Gesellschaft sie soeben verlegt wurden. Wenn der Peters das gewußt hätte!

Hat er aber nicht, weshalb alles eitel Wonne war. Indes, wo sich soviel Eintracht über das Geschehen legt, kann es schnell langweilig werden, was insbesondere der strauchelnden Medienbranche angesichts der allgemein blassen Konjunktur nicht zugemutet werden darf. Da ist die Opposition gefragt, für Wirbel zu sorgen. Angela Merkel hat immer betont, daß sie bereit sei, „für Deutschland Verantwortung zu übernehmen“.

So verdingt sich die CDU-Chefin während der vorhersehbar kurzen Zeit, in welcher links mal nicht das Blut spritzt, als Pausenclown und mischt ihren eigenen Laden auf. Die CDU habe kein geschlossenes Konzept, das sie der Regierung gegenüberstellen könne, hänselt sie die Ihren. Zudem sei die Union nicht geschlossen genug, legt die Parteichefin noch eins drauf. Programm, Geschlossenheit, der CDU mag einiges fehlen, vor allem aber ist den Christdemokraten der Sinn für Humor abhanden gekommen, wie sich in der ersten Reaktion auf Merkel zeigen sollte.

Hat Roland Koch die feine Ironie in Merkels Geschlossenheitsballade nicht entdeckt? Den doppelten Boden nicht gesehen? Mit dem sicheren Instinkt des bekenntnislosen Taktierers hat es gerade Merkel geschickt vermieden, in irgendwelche Programmdebatten hineingezogen zu werden und sich lieber darauf beschränkt festzustellen, daß Rot-Grün „fasaakt“ hat. Der Erfolg liegt auf der Hand: Fragt man irgend jemanden, wofür Angela Merkel in der CDU eigentlich steht, kommt der unweigerlich ins Grübeln. Nun bemäkelt ausgerechnet sie „programmatische Schwäche“. Glänzend,

> *Die Taktiererin kritisiert »programmatische Schwäche« – und Koch kapiert den Witz nicht*

diese Frau kann über sich selbst lachen. Das macht sie sympathisch. Nur Hessen-Koch kann darüber nicht lachen: Der giftet verbiestert, Merkel sei schuld, daß die Union so entscheidungsschwach aussehe, unter ihr dauere das Aussitzen noch länger als unter Kohl. Wie ungerecht: Die Zeiten sind schließlich härter geworden seit Kohl. Sogar in jenen besseren Tagen der Republik brauchte ein Helmut Kohl viele Jahre, bis er sie alle plattgesessen hatte, die längst vergessenen Konkurrenten und die Probleme, die seit ein paar Jahren ganz unvermutet wieder aufgetaucht sind. Da muß man Frau Merkel schon ein wenig Zeit geben, jetzt, wo alles so schwierig ist, weil jede kleine Lüge und jedes falsche Versprechen binnen weniger Monate mit einem lauten Knall im Haushaltsplan („leider doch nicht bezahlbar“) auffliegt.

Wenn man allerdings einmal mit dem Flunkern angefangen hat, muß man auch strikt dabei bleiben. Das weiß jeder Pferdedieb. „Deutschland hat den Stabilitätspakt nicht gebrochen“, behauptet Finanzminister Hans Eichel. Die Meldung kam übers Internet, weshalb wir bedauerlicherweise sein Gesicht nicht sehen konnten, als er dies sagte. Leicht gerötete Bäckchen? Hat sich die Nase bewegt? Wir wissen es nicht, und dennoch können wir unseren Respekt nicht verhehlen. Wenn Deutschland nach seinem Ausscheiden aus dem Amt zur Pfandleihe wandert, sollte Eichel bei einem erstklassigen Geheimdienst anheuern. Wer solche Sprüche bringt, ohne sofort unter sich zu machen, dem kann man jede noch so heikle Mission anvertrauen.

Das stringente Flunkern hat den Vorteil, daß man nicht alle naselang seine Meinung öffentlich ändern muß – wie der Herausforderer von US-Präsident George Bush, John Kerry. Insbesondere mit dem Krieg hat er seine Probleme. Letztlich hängt seine Meinung zum Krieg davon ab, ob Amerika ihn gewonnen hat – und das weiß man ja leider immer erst hinterher. Als Washington noch hoffen durfte, die Sandalen-Armee des Vietkong im Vorbeigehen zu zertreten, war Kerry enthusiastisch für den Vietnamkrieg. Als sich abzeichnete, daß es anders kommen dürfte, verwandelte sich der junge Kerry in einen glühenden Kriegsgegner. Beim ersten Golfkrieg war es umgekehrt: Erst lehnte er ihn ab, weil niemand ahnen konnte, wie elend der von aller Welt hochgerüstete Saddam Hussein auf dem Schlachtfeld versagen würde. Nachdem das jedoch raus war und die Schlacht gewonnen, lobte der heutige Präsidentschaftskandidat den Waffengang und war begeistert, als George Bush junior sich aufmachte, 2003 noch so einen formidablen und leichten Sieg gegen den orientalischen Diktator einzufahren. John Kerry war einer der entschiedensten Befürworter der Invasion vom März 2003.

Die Angelegenheit ist nach Anfangserfolgen bekanntlich etwas aus dem Leim gegangen und niemand kann mehr ausschließen, daß die größte Supermacht aller Zeiten eines Tages mit eingekniffenem Schwanz aus Bagdad abziehen muß. John Kerry hat sich auf diese Möglichkeit eingestellt und ist derzeit einer der heftigsten Kritiker von George Bushs Irakkriegspolitik.

Das offizielle Berlin verfolgt den möglichen neuen US-Präsidenten mit einer seltsamen Mischung aus Sympathie und Argwohn. Ein Linker, klar, den mag Rot-Grün. Aber gegen wen soll Schröder die nächsten Wahlen gewinnen, wenn ihm weder die Elbe (mit Überschwemmung) noch George Bush (mit dem nächsten Krieg) eine Rolle als Drachentöter anbietet? Es wird gemunkelt, Kerry könnte Berlin sogar um Geld und Soldaten für den Irak angehen, weil er militärische Niederlagen nicht schätzt (siehe oben) und das Kriegeverlieren viel lieber den Verbündeten überließe. Wir müssen die Person des George W. Bush wohl ganz neu bewerten. ■

Zitate

Der bekannte US-Kolumnist ***Robert Kagan warnt*** *laut* Süddeutsche Zeitung *vom 8. Juli vor* ***falschen Hoffnungen*** *im Falle eines Sieges von Bush-Herausforderer* ***John Kerry:***

„Viele Europäer glauben, sie hätten nur ein Problem mit der Bush-Regierung. Das ist eine gefährliche Fehlkalkulation. Wenn John Kerry die Wahl gewinnt, wird eine seiner ersten Taten sein, die Hilfe Europas im Irak zu fordern.“

Auch für Deutschland sieht der Ex-Bundesgeschäftsführer der SPD, Peter Glotz, im ***Falle eines Regierungswechsels wenig Änderungen*** *kommen. Dem* Spiegel *vom 12. Juli sagte er:*

„CDU und CSU werden nach wenigen Monaten in dieselbe Lage kommen wie jetzt Rot-Grün, zumal sie noch härter streichen und kürzen wollen. Die Union muß zwangsläufig Enttäuschungen produzieren.“

Der Focus *vom 12. Juli* ***lästert*** *über unsere* ***polnischen Nachbarn:***

„Polen: 45 Prozent unserer Nachbarn glauben, Deutsche mögen sie nicht? Stimmt gar nicht, sie wollen nur ihr Auto zurück.“

Die Mitteldeutsche Zeitung *vom 12. Juli* ***warnt vor weiteren Stümpereien*** *in Berlin:*

„Wenn die Einführung von Hartz IV ähnlich verstolpert wird wie die der Praxisgebühr, werden sich die Proteste des Frühjahres im Vergleich als laues Lüftchen ausnehmen.“

Die Frankfurter Allgemeine *vom 13. Juli wehrt sich gegen nachträgliche* ***Schönfärberei*** *im Blick auf die „Vollbeschäftigung“ in* ***der DDR:***

„So fortschrittlich, wie manche sie hinstellen, war die DDR auch im Sozialen nicht. Beschäftigt wurde zwar jeder – aber meistens nur irgendwie. So frustriert wie heute 20 Prozent der ... Erwerbsfähigen ohne Job sind, waren damals 80 Prozent mit Job: weil die Arbeit, die sie verrichteten, schlecht organisiert war, minderwertige Produkte hervorbrachte und oftmals die Grenze zum Sinnlosen überschritt.“

Die Wertegemeinschaft

Es hat so schnell – man faßt es nicht,
man spürt es nur im Magen –
Europas Menschenrechtsgericht
schon wieder zugeschlagen:

Der Fötus hat kein Menschenrecht,
daher kein Recht auf Leben!
Und denkst dabei du etwa schlecht,
so bist ein Schelm du eben.

Gewiß, bei Fremdverschulden kann
der Fötus Klage führen –
auf Fristigkeiten kommt's nur an
und Zahlung von Gebühren.

Du glaubst, für dich bereits vorbei
sind bange Fötus-Zeiten,
und Menschenrechtsgerichtlerei
kann nicht dir Harm bereiten?

Gemach, mein Freund, denn balde schon
wird Straßburg wieder richten:
Mit Siebzig und in Pension –
da kommen Sterbepflichten!

Und wenn du nicht von selber gehst,
die Spritze bringt's ins Reine,
damit am Ende du verstehst,
was Werte sind, gemeine.

Denn die da oben brauchen Raum
für ihre Immigranten,
und Menschenrechte kriegst du kaum –
die sind für Asylanten!

Aufs Neuvolk sind sogar tariert
Verfassungstüfteleien:
Das Christentum wird ausrangiert
und darf posthum verzeihen.

Pannonicus